Medicinisch-chirurgische
Beobachtungen,

nebst

einigen Anmerkungen darüber,

von

Christian Ludewig Mursinna,
Regimentsfeldscheer des Hochlöblichen Regiments
von Stwolinsky.

R
Path. 877 l

Erste Sammlung.

Berlin,
bey Chr

<36630648290010
S
<36630648290010
Bayer. Staatsbibliothek
E

An den

Herrn Professor Voitus

in Berlin.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Beßter Freund,

Das ist wahrlich für mich kein kleines Vergnügen, mit Ihnen, vor den Augen des auf uns merkenden Publikums, — das uns schon gütig und freundlich in seine beschützende Arme aufgenommen hat, — öffentlich zu reden, und Ihnen meine gegenwärtige Schrift zu überreichen.

Sie

Sie wissens, wie oft ich dies in meiner Jugend gewünscht habe, da wir noch gleichsam wie am Gängelbande, die Wissenschaften studirten. Und bey jeder höher erkletterten Stufe fühlte ich diesen Wunsch kräftiger in mir aufkeimen, bis er mit den in mir wachsenden Kenntnissen auch immer mehr reifte, und nun endlich erfüllt werden kann.

Diese Erinnerung führt meinen Blick natürlicherweise in die Tage unserer Jugend zurück, heitert ihn auf, und wirkt wahre Seelenfreude in mir; da wir Hand in Hand uns beeiferten, Wahrheit und Wissenschaften zu lernen, mit Aufopferung der gemeinen Freuden des Lebens alles anwendeten, was uns zu Erreichung dieses damals weit entfernten Ziels ohnfehlbar hinführen konnte.

Ich von Natur schwächer wie Sie, und in den frühern Tagen meines Lebens weniger in den Grundwissenschaften erzogen, vielmehr verwahrlost, strauchelte oft und verfehlte wol gar bisweilen den rechten Weg, wurde dann aber von Ihnen mit Liebe und Freundschaft, aber auch durch Ueberzeugung wieder zurecht gewiesen und eingelenkt. Mein großer Muth, alles zu unternehmen, was mich dem vorgesteckten Ziel nähern konnte, überwand alle die unendlichen Hindernisse, die mir unaufhörlich in den Weg traten; Ihr von Natur kalter philosophischer Geist und starkes damals schon gegründetes Urtheilsvermögen, mäßigte meine zu lebhafte Einbildungskraft, und setzte meiner Begierde, alles mit einemmal zu umfassen, Grenzen. Doch dies thun oft gewöhnliche Freunde auch, wenn sie anders das

Vermögen dazu haben. Sie aber leisteten mehr, drangen mir ins Herz, leiteten dies — von Natur etwas zu lebhaft, zu empfindlich — nach richtigern Grundsätzen, machten alle Vorfälle und Begebenheiten meines Lebens fast zu den Ihrigen, theilten Schmerz und Freude aus wahrhafter innerer Theilnehmung mit mir, und wurden im eigentlichsten Verstande mein Freund.

Zwölf Jahr genießen wir wechselseitig dies Glück der ächtesten Freundschaft ununterbrochen, obgleich die Keime dazu schon vor achtzehn Jahren in uns ansetzten, und gewiß für die Ewigkeit Wurzeln treiben werden.

Das Schicksal trennte uns vor sechs Jahren, und führte mich in einen von der Hauptstadt — die so großen Reiz für mich

mich und verschiedene Freunde enthält — so abgelegenen Provinz. Sie wissens am besten, wie sehr mich dies schmerzte, wie ungern ich mich von Ihnen, von verschiedenen andern Freunden, und gleichsam vom Sitze der Musen trennte. Aber so viel Bitterkeit diese Trennung über mich ausgoß, so sehr wuchs die Anhänglichkeit und Freundschaft zu Ihnen, ja wurde durch jeden Zwischenfall, er mochte den Geist erheben, oder niederbeugen, noch mehr entflammt; selbst die schrecklichste Geschichte Ihres Lebens, die selbst harten Menschen Thränen auspreßte, da Ihre äußerst geliebte würdigste Gattin, auch neun Jahr meine Freundin, wider alles Vermuthen uns verließ, und plötzlich ins Grab sank, und Sie durch Beinbruch, Krankheit und unaussprechliches Leiden, fast mit dem Tode rangen, setzte unserer Freundschaft gleichsam die Krone auf.

Doch ich ziehe hier eine Decke über die traurige das Herz angreifende Scene, und statte Ihnen für so viel Liebe und Freundschaft, die ich vorzüglich in der Jugend von Ihnen genoß, meinen innigsten wärmsten Dank ab; dem Andenken dieser schönsten That, und der zärtlichsten Freundschaft, widme ich diese Beobachtungen.

Ihr Beyfall wird mir immer von grossem Werthe seyn, weil Sie, bey so vielen guten Eigenschaften, auch noch die besitzen, daß Sie sich weder durch Freundschaft, noch Ansehen der Person von der Wahrheit abführen lassen.

Ich bin mit wahrer Liebe und Hochachtung

Ihr

aufrichtig dankbarer Freund

Mursinna.

Bielfeld, den 4. Febr. 1782.

An

An den Leser.

Durchdrungen von der Wichtigkeit dieses Amtes, welches ich nunmehro beynah sechs Jahre verwaltet habe, machte ich mirs gleich beym Antritte desselben zur ersten Pflicht, nicht nur alle Forderungen und Obliegenheiten dieses mir anvertrauten Amtes mit aller Treue und wahrem Eifer zu erfüllen, sondern auch zu meiner Belehrung, zum Nützen meiner Kranken und Verwundeten, und zur Unterweisung meiner Untergebenen, alle vorkommende medicinische und chirurgische Fälle aufzuzeichnen, das Wahre vom Falschen, so weit meine Fähigkeiten, durchs Forschen und Lesen der besten Schriftsteller unterstützt, zureichten, abzusondern, um endlich einen kürzern, sichern Leitfaden zu finden, der mir in Zukunft für gefährliche Abwege und Labyrinthe sichern, und so viel möglich,

lich, den geradesten Weg, zur Kenntnis und Heilung der Krankheiten führen möchte.

Da dieß aber aus den bloßen Betrachtungen der Krankheiten, ihren Abänderungen und Ausgängen, so sorgfältig sie auch angestellt werden, oft nicht möglich ist, weil die vorherige unbekannte Lebensart, Gewohnheit und gebrauchten Arzneyen der Kranken, oder auch die zu sehr verwickelten Zufälle, oder die Natur der Krankheit selbst uns hindern, in ihre Geheimnisse zu dringen, und die Ursachen ihrer Abweichungen auszuspähen: so habe ich, so oft ich Gelegenheit hatte, die Leichen zergliedert, und sorgfältig alle Eingeweide einzeln und in ihrem Zusammenhang untersucht, und da einigemal die Ursachen der Krankheit entdeckt die ich vorher, auch zum theil andere Aerzte, unmöglich ergründen konnten. Hiedurch bin ich dann so glücklich gewesen, von einigen Krankheiten vollkommene Gemählde zu entwerfen, die, wenn jene auch zum Theil von Natur unheilbar waren, doch dazu dienen, diese absolute Un-

heil-

Heilbarkeit, in ähnlichen Fällen zu erkennen, zugleich meine medicinische Kenntnisse zu erweitern, meine Urtheilskraft zu befestigen und endlich meinen Kunstgenossen in ähnlichen Fällen nützlich zu werden.

Das Publikum mag entscheiden, ob ich sie treffend aufgezeichnet habe, auch ob diese Beobachtungen, seinen Beyfall und gütige Aufnahme verdienen. Es hat meine erste Schrift: **Beobachtungen von der Ruhr, nebst einem Anhange von Faulfiebern**, so gütig aufgenommen, daß ich mich dadurch gleichsam verpflichtet sehe, Ihm meine ferneren Beobachtungen öffentlich vor Augen zu legen. Besonders haben mich einige Herren Kunstrichter mit Ihrem Beyfall beehrt, und unter diesen vorzüglich der Herr Hofmedicus Tode in Kopenhagen. Ich statte Demselben nicht nur für diesen Beyfall, sondern vorzüglich für die gute Meynung, die Er von mir und meiner Fähigkeit äußert, ferner durch meine Schriften nützlich werden zu können, hiemit öffentlich meinen verbind-

lich=

lichsten Dank ab. Ich hielt bisher meine Beobachtungen in der That nicht für so wichtig, sie schon itzt der Welt bekannt zu machen, aber die öffentlichen Aufmunterungen eines Tode, die bey mir von grossem Werthe sind, haben mich dazu angespornt, und die frühere Erscheinung dieser Beobachtungen veranlasset.

Ich habe nicht immer die glücklichsten, sondern die seltensten, und nach meiner Meynung die lehrreichsten gewählt, wenn auf diese auch gleich bisweilen der Tod erfolgte, weil jene gemeinhin, wenig Einsicht erfordern, und für jedem Arzneyverständigen heilbar; diese hingegen oft so verworren, und ihre Ursachen so undurchdringlich sind, daß sie mit dem größten Scharfsinn nicht erforschet, sondern mehrestens nur nach dem Tode entdeckt werden können.

Diese letztern halte ich vorzüglich werth, aufgezeichnet und der Vergessenheit entrissen zu werden, weil sie doch immer einige Erinnerungen, und etwas lehrreiches, für den

Jüng-

Jüngling und Greis in der Medicin enthalten und bey ähnlichen Vorfällen, mehr oder weniger genutzt werden können. Denn Erfahrungen dieser Art sind immer noch nicht entbehrlich, und werdens nie seyn, wenn sie anders nach der Natur gezeichnet, und treu und aufrichtig beschrieben, nicht durch fremde Farben verstellt, und nach eigenen, auf Lieblingstheorieen gestützten Idealen verfertigt sind. Wer weis nicht, wie viel in neuern Zeiten — in diesem Jahrhundert — seit dreyßig Jahren, die ganze in- und äußere Heilkunst durch Beobachtungen und Erfahrungen zugenommen hat, so bereichert worden ist, daß Aerzte und Wundärzte, aus dem vorigen Jahrhundert, itzt in diesen Wissenschaften Fremdlinge seyn würden, so wie es einige lebende schon in weit kürzerer Zeit, unter vierzig Jahren, geworden sind?

Die letzten chirurgischen Beobachtungen verdienen hievon mit Recht ausgenommen zu werden, weil diese unter die leichtesten und

zum

zum Theil unter die öftersten Vorfälle gehören.

Diese sind auch nur für aufblühende, oder doch noch nicht recht geübte Wundärzte, wie es dann deren leider noch sehr viele in Teutschland gibt, abgefaßt worden.

Da ich diese Beobachtungen alle selbst gemacht habe, kann ich für deren Richtigkeit um so gewisser stehen; auch künftighin werde ich fortfahren, alle meine eigenen Erfahrungen aufzuzeichnen, zu sammlen, und dann öffentlich heraus zu geben. Doch werde ich vorzüglich dahin bemüht seyn, keine gemeinen, alltäglichen, ganz unbedeutenden Wahrheiten vorzutragen. So wie in dieser ersten Sammlung, werde ich auch die Beobachtungen mit einigen Anmerkungen begleiten, um so viel Licht, wie mir möglich, darüber zu verbreiten, oder doch andern Gelegenheit zum Nachdenken, zur Widerlegung, oder zur Verbesserung zu verschaffen.

Da meine Beobachtungen von Zufällen abhangen, die sich oft bald hinter einander,

oft

oft selten ereignen können: so kann ich natürlicherweise keine Zeit bestimmen, wann der zweyte Theil erfolgen soll: ich werde inzwischen nicht unterlassen, alles was mir merkwürdig scheint, aufzubewahren, und zu diesem Endzweck zu verwenden. Mögte es doch auch meinen Lesern merkwürdig und nützlich scheinen! Wie viel würde ich alsdann gewinnen? den Beyfall der Welt; und dies ist der größte Lohn für meinen Fleiß.

Erste Beobachtung.

Von einer leichten Kopfwunde, die sechs Wochen nachher den Tod zur Folge hatte.

Im Jahre vierundsiebenzig, am vierten Februar, mußte ich, als damaliger Pensionairchirurgus, auf allerhöchstem Befehl, die Kranken des Regiments von Koschenbar auf einen Monat übernehmen, weil der Herr Regimentsfeldscheer Klemann abwesend war.

Ich fand im Lazareth einen vier und zwanzigjährigen Soldaten, der vor vier Wochen, am zweyten Jenner, von einem seiner Cammeraden durch einen Säbel am Kopfe verwundet worden war. Der Hieb hatte damals, einen Zoll über der rechten Stirnhöhle, eine senkrechte anderhalb Zoll lange Wunde ver-

ur-

ursacht, und war, nach der Erzählung des Lazareth-wundarztes, durch die äussere Tafel des Stirnbeins bis in die diploetische Substanz gedrungen. Da der Verwundete ohne alle Zufälle war, nicht einmal über Schmerzen klagte, wurde die Wunde nach einer Aderlaß schlechtweg verbunden.

Den neunten Jenner, veranlaßte ein kleines abgesondertes Stück der aüssern Tafel, und die Spuren, daß noch mehrere folgen würden, die nähere Untersuchung der Wunde. Herr Klemann erweiterte sie, und fand den zum Theil schon bedeckten Knochen, so weit der Hieb reichte, verdorben. Deswegen suchte er die Abschieferung desselben zu befördern, die auch gegen das Ende des Monats erfolgt seyn soll.

Bis hieher war der Verwundete beständig munter, frohes Muths, und ohne alle Zufälle gewesen; daher er auch die Erlaubniß hatte, herumzugehen, die er nicht nur reichlich nützte, sondern vielmehr misbrauchte.

Gleich nach der letzten Knochenabsonderung, bekam seine Gesundheit einen ziemlichen Stoß, und wurde durch ein tägliches kaltes Fieber noch mehr untergraben.

Einen Monat nach der Verwundung, als den vierten Februar, fand ich ihn schon etwas abgezehrt, die Wunde aber, bis auf einen kleinen Fleck, einige Linien lang und breit, geschlossen. Alle Abende

bekam er seinen Fieberanfall, mit starkem Frost, der durch einen Schweiß, und mit dem der ganze Anfall, völlig endete.

Ich leitete dies Fieber, von seinem unordentlichen Leben unddaher entspringenden Verderbung der Eingeweide her, ohne mir das ärgste träumen zu lassen. Am allerwenigsten besorgte ich, schlimme Folgen der Verletzung, weil diese das beßte Ansehen, und der Verwundete, ausser seinem Fieber, viel Lebhaftigkeit hatte, oder doch nicht die geringste Klagen über den Kopf äusserte, vielmehr das Gegentheil betheuerte.

Inzwischen wollte das Fieber nicht den gewöhnlichen Mitteln weichen, und die Wunde keine Narbe bilden, vielmehr gesellete sich zu ersterem ein heftiger Husten, mit einem starken, eiterähnlichen Auswurf, und letzte erzeugte lockeres Fleisch, das meinem täglichen Betüpfen mit Höllenstein trotzte.

Den zwölften Februar klagte der Kranke gegen Abend heftigen Kopfschmerz, war ungewöhnlich niedergeschlagen und muthlos; ob er diesen Tag gleich von dem ihm sonst sehr quälenden Husten, Auswurf und Fieberanfall ganz befreyt geblieben war. Ich hielt dies alles vor die Wirkungen der seit acht Tagen gebrauchten Fieberrinde, und ordnete ihm diesen Abend brustlösende Mittel, und für den folgenden Morgen eine gelinde Abführung. Aber eine ganz andere Scene öffnete sich an demselben

mei-

meinen Augen, und forderte, statt der Abführung, die Trepanation.

Ich fand ihn am Morgen röchelnd, betäubt und sinnlos. Die rechte Hand bewegte er öfters unwillkührlich zum Kopf, und stampfte mit dem Fuß, dagegen schien die ganze linke Seite unbrauchbar, wie gelähmt. Seine halb offnen Augen waren steif, die Pupillen groß, unbeweglich, und sein Puls sehr langsam, stark, und setzte das siebente oder achtemal aus.

Die Ursache war wol nicht schwer oder ausser dem Kopf zu suchen, daher öffnete ich die Wunde, durch einen langen Schnitt, fand nach oben einen Splitter der äussern Tafel, und unter dem, eine ganz kleine runde Oeffnung, in der zweyten, aus der bey jedem Athemholen etwas weißer Eiter herausquoll.

Ich kreuzte ersteren Schnitt durch einen zweyten, und entblößte den Knochen in einem Umfange eines Thalers von seinen Bedeckungen, und der Beinhaut — ich schnitt die vier Fleischlappen gleich mit einer Scheere weg, weil diese bey jedem Verbande schmerzen und hindern. — Nunmehro fand ich den Knochen, so weit der Hieb reichte, verdorben und hin und wieder durchlöchert, daß man nicht nur die Bewegungen des Hirns, sondern auch durch einen feinen Sucher, die Trennung der har-

ten Hirnhaut vom Knochen deutlich wahrnehmen konnte.

Ich ließ nach einer Aderöffnung noch einen grossen Theil des Kopfs abscheeren, und berichtete den Fall an den Herrn Generalchirurgus Schmucker. Dieser ordnete gleich die Durchborung des Schedels, die ich auch vormittags um zehn Uhr in Gegenwart und mit Unterstützung meines Freundes, des jetzigen Herrn Professor Voitus, und einiger Gelehrten, und noch einer Menge ungelehrter Wundärzte verrichtete.

Ich setzte um den verdorbenen Theil des Stirnbeins vier grosse Kronen an, so daß jede Krone den verdorbenen Rand des Knochens faßte, und also völlig mit weggeschafft werden konnte. Bey jedem ausgebohrten Stück Knochen floß etwas weißes gutes Eiter heraus. Der Verwundete, der vorhero, bey der sonst so schmerzenden Entblößung und der nachherigen Durchborung des Schedels, gar keine Empfindnng geäussert hatte, öffnete, nach völliger Wegnehmung des verdorbenen ausgeborten Knochens, mit einmal die Augen, erkannte jeden mit Angst und Schrecken, hatte gleich seinen vorigen Verstand, und versicherte nunmehro, daß er von allem Vorhergegangenen nichts wisse, und daß er itzt so weit wieder wohl und guter Hoffnung sey, ausser, daß er weder den linken Arm noch Fuß fühle, und noch weniger bewegen könne.

Die

Die ausgeborte Oeffnung des Knochens hatte die Grösse eines Thalers. Die harte Hirnhaut war nicht nur eben so weit vom Knochen getrennt gewesen, sondern auch verdorben von dem darauf gelegenen Eiter zerfressen, und sehr dick aufgetrieben. Sie bewegte sich stark, wurde aber, weil man unter ihr einen flüssigen widernatürlichen Körper bemerkte, auf Anrathen einiger Anwesenden durch einen länglichten Schnitt geöffnet. Sogleich floß ein guter Theelöffel voll weißes Eiter aus dieser Oeffnung, ohne daß dies auf die unempfindliche Seite den geringsten Einfluß hatte.

Ein der Oeffnung angemessenes, einfaches, rundes Stückchen Leinwand, in seiner Mitte mit einem langen Zwirnsfaden versehen, wurde mit Rosenhonig befeuchtet und auf die zerschnittene harte Hirnhaut gelegt, und die Knochenöffnung mit den so genannten Tempons angefüllt; die ich künftighin aber lieber mit ganz lockern trockenen Leinwandsfasern ausfüttern würde, weil diese weniger drücken und das ausfließende Eiter oder Blut leichter und reichlicher in sich ziehen. Hierüber und über die zerschnittnen Bedeckungen wurden zusammengelegte Leinwandsfasern mit einem Wundbalsam bestrichen, gelegt, durch eine Kompresse mit Schußwasser bedeckt, und dies alles durch die sechsköpfigte Kopfbinde befestiget. Nach dem Verbande wurde noch einmal zur Ader gelassen, ein Klistier

 gesetzt,

gesetzt, und eine kühlende Mixtur, nebst dünner Haberschleim mit Zitronsäure zum Getränke geordnet, und dann die Lage des Kranken so eingerichtet, daß, so viel sichs thun ließ, der auf dem Gehirn gelegene Eiter, gezwungen würde, nach der künstlichen Oeffnung zu fließen.

Gegen Abend fand ich den Verwundeten, wieder betäubt, oder doch in einem widernatürlichen Schlaf mit starkem Schnarchen, daraus er jedoch, durch starkes Zurufen, leicht erwecket werden, und dann auf alles Antwort geben konnte. Die Lähme der linken Seite, war noch unverändert, aber der Puls, der an dieser Seite, vorher klein, fast unfühlbar gewesen, war itzt mit dem an an der rechten Seite gleich, nicht mehr aussetzend, aber noch stark und gespannt, weswegen denn die Ader noch einmal geöffnet wurde.

Am Morgen war der Kranke viel munterer, sprach und forderte alles freywillig, und konnte selbst die Finger der rechten Hand bewegen. Auch hatte er ordentliche Leibesöffnung.

Nach abgenommenen Verbande floß wieder etwas gutes Eiter, aus der Oeffnung der harten Hirnhaut, deshalb sie ins Kreuz geöffnet, auch an verschiedenen harten Stellen durchgeritzt und zernichtet wurde. Auch die folgenden Tage floß bey jeden Verbande, Morgens und Abends, Eiter aus dem Gehirn, und mit dem einigemal etwas von der äussern Substanz

stanz desselben, ohne den Kranken zu erleichtern, vielmehr fiel er den achtzehnten wieder in eine Sinnlosigkeit und ståte Schlummersucht, aus der er nicht wieder erwecket werden konnte, sondern den neunzehnten, als am sechsten Tage nach der Trepanation, starb.

Man öffnete den Kopf, und fand die harte Hirnhaut noch einige Zoll weiter vom Stirnbein losgetrennt, als es durchgebort war, auch hin und wieder zerfressen. Nachdem man die harte Hirnhaut weggenommen hatte, fand man eine grosse Menge Eiter, welches die rechte Halbkugel des Gehirns nicht nur überzog, sondern selbst an einigen Stellen einen halben Zoll tief in die Furchen des Gehirns gedrungen war, und hier kleine Eiterhöhlen gebildet hatte. Auf der linken Seite des sichelförmigen Fortsatzes war nicht nur kein Eiter, sondern alles unbeschådigt, und im natürlichen Zustande.

Etwas für die, die aus Beobachtung oder aus Erklårung behaupten, daß das auf der einen Seite des Gehirns ausgetretene Blut, Eiter u. s. w. eine Låhme auf der entgegengesetzten Seite des Körpers, besonders der Gliedmaßen, bewirke.

Aus dieser Krankengeschichte sowohl als aus der nachherigen Leichenöffnung erhellet, meiner Meynung nach, ziemlich deutlich, daß der Hieb gleich durch den ganzen Schedelknochen durchgedrungen sey. Freylich ist dies Anfangs unmerkbar gewesen, weil nur ein kleiner Theil von der stark gebogenen,

scharfen Säbelklinge an einem kleinen Punkte durchgedrungen seyn kann, dadurch nur etwas, nur einer Linse groß, und noch weniger, von der harten Hirnhaut losgetrennt worden seyn mag, wodurch am Anfange wenige, oder wie hier geschah, fast gar keine Zufälle erregt werden konnten. Das Anfangs hier ausgetretene Blut wurde vielleicht nach der ersten Aderlaß, wieder in die Blutmasse aufgenommen, so, daß nur wenige Tropfen zurückblieben, oder auch vom neuen aus den getrennten Gefäßchen aussögerten, die nach und nach, ohne viel Schmerz, Entzündung u. s. w. zu erregen, die weitere Trennung der harten Hirnhaut, und mit der eine neue Blutaustretung zwischen derselben und dem Schedel beförderten, das endlich scharf wurde, die Hirnhaut verdarb, entzündete, und so Eiter erzeugte. Dieser zerfraß nach und nach die harte Hirnhaut, und kam so unmittelbar, oder auch mittelbar, durch die Mündungen der getrennten und offenen Gefäße, ins Gehirn; oder es entstanden auch in den geschwächten Gefäßen der zarten Hirnhaut Stockungen, Entzündungen und Eiter; denn eine Erschütterung des Hirns, oder urplötzliche Blutergießungen in demselben lassen sich hier nicht denken, einmal, weil das Instrument sehr scharf und doch nicht durch die harte Hirnhaut gedrungen war, und zum andern, weil der Verletzte weder gleich nach der Verwundung, noch nachher in den ersten vier Wochen, die geringsten davon abhängenden Zufälle empfand.

So viel ist klar, daß, wenn der Hieb genauer untersucht, und gleich nach der Verwundung eine Krone angesetzt worden wäre, der Mensch leicht und kurz hätte gerettet werden können. Und diese und viel ähnliche Erfahrungen müßten jeden Wundarzt antreiben, alle Kopfwunden, besonders Hiebe mit scharfen Instrumenten, die wegen ihrer Schärfe und leichtern Durchdränglichkeit, anfänglich wenigere Zufälle erregen, als stumpfe Körper, und noch weniger als durch Fallen und Stoßen erregt werden, und deswegen nicht sogleich in die Sinne fallen, genau zu untersuchen, und wo nur etwas Zweydeutigkeit ist, daß die Verletzung nicht unbedeutend, oder ohne Folgen seyn werde, gleich den Schädel entblößen, und, wo es nöthig, durchboren sollten.

Zweyte Beobachtung.

Von einer Kopfwunde, die ebenfalls tödtlich wurde.

Folgende Geschichte, die ich ein Jahr nachher in der Charite zu beobachten Gelegenheit hatte, bestätigte dies noch mehr, nämlich, daß leicht scheinende Kopfverletzungen tödtliche Folgen haben können, und daß sie daher immer die größte Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit des Wundarztes erfordern.

Diese Verletzung war so gering, und ihre erste Wirkung so unbedeutend, daß dadurch einer der geübtesten Wundärzte, mein seliger Lehrer, der Herr Hofrath Henkel selbst, hintergangen wurde.

Eine Frau, zwey und dreyßig Jahre alt, aus Berlin gebürtig, und zwar von sehr guter Familie, war durch mancherley Zufälle in grosse Dürftigkeit gerathen, und hatte deswegen eine den Geist des Menschen tief unter das Vieh erniedrigende, in dieser Hauptstadt leider! so beliebte und zu sehr einreißende Lebensart gewählt, darin sie sich bald die venerische Seuche mit allen Folgen erwarb.

Im Jahre 1775. am ersten Jänner, wurde sie am ganzen Leibe mit Feigwarzen und Geschwüren besäet, in die Charite zur Kur gebracht. Da sie in der Jugend eine gute Erziehung gehabt, und

von

von der noch Scham und Reue aufbewahrt hatte, ging derselben ihr itziger Zustand sehr zu Herzen, weswegen sie bey einer guten Diät und Folgeleistung in sechs Wochen, bis auf einige Schwäche, wieder hergestellt wurde, und in kurzer Zeit aus der Charite entlassen werden sollte.

Unglücklicherweise aber fiel sie den einundzwanzigsten Februar, des Nachts, da sie aufstehen und ihren Urin lassen wollte, aus dem Bette, und zwar mit der Stirn auf einen irdenen Topf, der zerbrach, und eine Wunde, einen Zoll lang, auf der rechten Seite des Stirnbeins verursachte.

Die Beinhaut war völlig getrennt, der Knochen blos, aber unbeschädigt. Da der Fall nur niedrig — das Bett war ohngefähr anderthalb Fuß hoch — die Verwundete wenig Schmerz klagte, wurde die Wunde durch Pflaster geheftet, mit einem Wundbalsam bedeckt, und das Schußwasser öfters drüber geschlagen. Doch ließ man aus Vorsicht zur Ader, führte die Kranke durch gelinde Laxanzen ab, und beobachtete eine den Kopfwunden gemäße Lebensordnung.

Alles ging gut, die Wunde gab wenig aber gutes Eiter, fing an, sich zu schließen, und die Verwundete befand sich ohne Fieber, und nach ihrem und Jedermanns Dünken, vollkommen wohl.

Den vierten März, am zwölften Tage nach dem Fall, zeigte sich neben der ersten Wunde eine kleine

Ge:

Geschwulst, die man gleich öffnete, und sehr wenig gutes Eiter heraus ließ. Auch hier war der Knochen blos, aber weiß, und ohne alle Verletzung. Man machte blos eine länglichte Oeffnung, bedeckte den Knochen mit trocknen Leinwandfasern, und die Wunde mit einem Balsam. Ausser einem ganz geringen Schmerz über der Wunde klagte sie nichts, war noch immer, wie vorher, völlig munter, ohne Fieber, und mit guter Eßlust versehen, daher man nicht mit Grunde eine Trennung der harten Hirnhaut, noch weniger dessen Entzündung, oder Eiter über oder unter derselben vermuthen konnte, weil überdem gar keine Zufälle, weder gleich nach der Verletzung, noch diese ganze Zeit über, die geringsten Anzeigen zu solcher Vermuthung gaben.

Inzwischen eiterte die zweyte Oeffnung immer fort, und dieser Eiter insinuirte sich in einen kleinen Umkreis um die Wunde, zwischen dem Knochen und den äussern Bedeckungen, wodurch der Knochen blos erhalten und die Heilung der Wunde gehindert wurde.

Den ersten April, fünf Wochen nach dem Falle, verfiel sie plötzlich in eine heftige Raserey. Der Puls schlug schnell, und war klein, aber gespannt; die Augen waren roth und fest auf einen Gegenstand gerichtet; die Pupillen erweitert nnd unbeweglich. Dabey war sie ganz ohne alles Unterscheidungsvermögen, kannte nichts: hielt alle sich ihr

nä-

nähernde Personen für Mörder, schrye unaufhörlich, zerschlug ihre Stirn mit Fäusten, riß sich die Haare aus, und nur durchs Binden der Gliedmaßen konnte man ihrer Wut Gränzen setzen.

Man öffnete eine Ader am Arm, und ließ ein Pfund Blut weg, gab das Sedlitzersalz mit Manna in gleichen Theilen häufig, und setzte Klystiere, worauf sie nach einer Stunde von allen Zufällen gänzlich befreyet wurde, und den völligen Gebrauch ihrer Sinne wieder erhielt.

Aeusserlich an der Wunde war keine merkliche Veränderung, sie eiterte wenig, und dieser Eiter war, wie die ganze Wunde, von der beßten Beschaffenheit. Auch klagte sie itzt, vielleicht aus Furcht für die Trepanation, wovon sie gehört, und wovor sie sich immer ängstlich gefürchtet hatte — keinen Schmerz am Kopf, noch sonst etwas widriges. Da sie sich ihre unglückliche Krankheit schon vorher, so lange sie in der Charite gewesen war, immer sehr zu Gemüthe gezogen hatte, leitete man diesen ganzen Anfall von Raserey von einer Gemüthsbewegung her; und da der Puls noch klein und geschwind war, setzte man Blasenpflaster an die Füsse, und ließ ihr eine Kamphermixtur nehmen.

Den zweyten April veränderte sich nichts, man erweiterte dennoch die Wunde, und gab ihr innerlich die Fieberrinde mit Kampher.

Den

Den dritten fiel sie des Abends in eine gänzliche Sinnlosigkeit, mit einem langsamen öfters aussetzenden Pulse, und starb den vierten des Morgens.

Das Bemerkungswertheste war, daß sie ausser dem einen Anfall von Raserey, niemals, auch die letzte Zeit vor diesem Anfall, nicht die geringsten Schmerzen am Kopfe, oder andere Zufälle klagte, vielmehr beständig munter war, umher ging, und gut aß, und ruhig schlief; daher man auch nicht wohl eine Verletzung des Hirns muthmaßen und mit Grunde die Trepanation unternehmen konnte.

Der Kopf wurde in Gegenwart des Herrn Hofraths Henkel geöffnet und sorgfältig untersucht: Die Wunde war rechterseits am Stirnbeine, etwa einen Zoll über der Stirnhöhle. Der Knochen war äusserlich etwas bläulicht, sonst weder Risse noch Beinfraß zugegen. Beym Durchsägen des Hirnschedels floß eine Menge sehr übelriechendes Eiter heraus. Dieser Eiter befand sich an dem nämlichen Orte, wo die äussere Verletzung gewesen, zwischen dem Schedel und der harten Hirnhaut; diese war wie ein Gulden groß, vom Knochen — an dem auch hier weder ein Riß noch Beinfraß zu sehen war — getrennt und zerfressen. Der Eiter war durch diese durchgedrungen, hatte hin und wieder die weiche Hirnhaut zerfressen, so daß beynahe die ganze rechte Halbkugel des Gehirns nicht nur damit über-

überzogen, sondern dessen Substanz selbst hin und wieder angegriffen, und dem Eiter sehr ähnlich war. Die Menge des Eiters war beträchlich, und ohngefehr sechs Loth zu schätzen, daher er sich auch an der rechten Seite des sichelförmigen Fortsatzes bis auf den Gehirnkern hinabgesenkt und solchen ganz überzogen hatte.

Ist es nicht bewundernswürdig, daß hier durch eine so geringe Ursache, nach einer so geraumen Zeit eine so grosse Menge Eiter hat erzeuget werden können, ohne in dieser langen Zeit die geringsten in die Sinne fallenden Zufälle hervorzubringen. Wahrscheinlich hat sich dem ersten April, die Materie auf den Gehirnkern gesenkt, und damals die heftigen Rasereyen erregt. Wäre auch itzt gleich die Trepanation unternommen worden, so hätte sie wahrscheinlich eben so wenig, als die am Koschenbarschen Soldaten gefruchtet, weil die Materie zu häufig, schon zu sehr verbreitet und zu tief gesunken war. Und am Anfange hätten alle Wundärzte zusammen, auch die erfahrensten, die Trepanation für unnöthig, und die Verletzung für ganz unbedeutend gehalten. Inzwischen glaube ich, daß in beyden erzählten Fällen, gleich nach der Verletzung grosse wiederholte Aderlässe, nebst kalten Kopfumschlägen, und im letztern, der anhaltende Gebrauch der Peruvianischen Rinde, die nachherige Eiterung hätten verhindern und vielleicht einen

glücklichern Ausgang bewirken können. Doch dies wird meine vierte Beobachtung mehr erörtern.

Auch bestätigen diese beyden Beobachtungen die Erfahrungen des Herrn Dease, daß die zarte Hirnhaut und die äussere Substanz des Gehirns nach tötlichen Kopfverletzungen öfters eiternd gefunden werden; widerlegen aber auch die Behauptung desselben daß diese Eiterung selten nach dem siebzehenten Tage erfolge, weil sie hier im ersten Fall, erst nach vier und im zweyten, nach fünf Wochen erfolgte.

Ich glaube aber auch, daß sich dieser letztere Fall, höchst selten ereignen wird, oder es müßte dann der Körper eine gleiche Beschaffenheit haben. Bey dieser Frau waren alle Säfte durch die venerische Seuche scharf, verdorben, und die Gefäße und festen Theile natürlicherweise mit. Durch den langen Gebrauch des Queckſilbers, war die Ansteckung zwar, dem Anscheine nach, gehoben, aber auch alle Säfte aufgelöst, zu Austretungen und Ergießungen sehr geneigt, und das ganze Adersystem geschwächt, zum Nachgeben sehr geschickt. Daher bewirkte der geringe Fall eine Lostrennung der harten Hirnhaut, und eine Austretung des Bluts zwischen ihr und dem Scheidel, oder auch in der dünnen Hirnhaut, das, vermöge der äusserst geschwächten Gefäße, nicht wieder aufgenommen werden konnte, und daher nach und nach Entzündung, Eiterung, und diese endlich den Untergang der Maschine bewirkte.

Diese

Diese Geschichte beweist abermal, daß nicht jeder fremde Körper zwischen dem Schedel und der harten Hirnhaut, selbst nicht die Entzündung, Anfressung und Eiterung derselben, allezeit die gefährlichen Zufälle, wie unter andern vorzüglich Pott behauptet, hervorbringen. Noch sey es mir erlaubt, über diese letzte Beobachtung ein paar Worte zu sagen. Man fand gleich nach der Verletzung die im natürlichen Zustande mit dem Schedel so fest zusammenhängende Beinhaut (pericranium) hier nicht nur getrennt, sondern auch weit um die Wunde herum so wenig mit dem Schedel zusammenhängend, daß man sie sehr leicht von demselben ablösen konnte; wie dieß die zweyte geöffnete Geschwulst noch mehr bestätigte. Dies zeigte schon von der Schwäche und einem geringen Zusammenhange der Gefäße, und hätte auf die harte Hirnhaut angewendet werden sollen. Denn was diese innerhalb des Schedels ist, daß ist jene ausserhalb desselben. Beyde sind durch Gefäße mit dem Knochen verbunden, und haben fast einerley Bildung und Eigenschaften. Hieraus könte man die praktische Lehre folgern: daß wenn bey einer Kopfverletzung die äussere Schedelhaut, verletzt, besonders aber wenig zusammenhängend, leicht abzulösen wäre, dies auch bey der innern, der harten Hirnhaut, wegen ihrer grossen Aehnlichkeit, zu vermuthen sey, und daher solcher Fall — wenn auch noch gar keine sonderlichen Zufälle zuge-

 gen

gen — für wichtig gehalten, und mit grosser Aufmersamkeit behandelt werden müßte.

Dritte Beobachtung.

Von einer glücklich geheilten Kopfwunde.

Ein Soldat von der Leibkompagnie des Petersdorfschen Regiments, Namens Wille, zweyundvierzig Jahr alt, und von starker Leibesbeschaffenheit, bekam am neunten November 1776 von einem seiner Kammeraden, mit einem eckigten Schemmelbein, einen Schlag an das Stirnbein, über das linke Auge, dadurch nicht nur die fleischigten Theile getrenut und sehr gequetscht, sondern auch die äussere Tafel des Knochens, einen Zoll lang zerschmettert, und die Splitter in die hier ganz besonders grosse Stirnhöhle gedruckt waren.

Der Verletzte war durch den heftigen Schlag betäubt, und ohne alles Bewußtseyn; sein Puls voll und hart. Ich ließ gleich zwölf Unzen Blut aus der Ader am Arm, und erweiterte nachher die Wunde; nahm so viel von den zerbrochenen Knochensplittern als möglich heraus, und fand, daß die untere Tafel des Stirnbeins unverletzt, folglich der Schlag nur auf die äussere, hier stark vorragende Tafel gewirket hatte. Ich entblößte inzwi-

zwischen aus Vorsorge noch einen grossen Theil des Hirnbeins um die Wunde herum, nicht nur weil ich, seiner gänzlichen Fühllosigkeit wegen, noch mehr Brüche des Schedels, und Blutergießungen unter demselben befürchten mußte, sondern auch, wenn die heftigen Zufälle nicht bald nachließen, sogleich die Durchborung des Schedels anzustellen; fand aber keine weitere äussere Verletzung, und die Beinhaut so fest mit dem Knochen zusammenhängend, daß sie nur durch Gewalt losgetrennt werden konte.

Ich füllte die Wunde und Stirnhöhle mit lockerer Scharpie aus, legte dergleichen Bauschen mit Wundsalben drüber, nebst einer Kompresse mit Schußwasser angefeuchtet. Ueber den zum Theil abgeschornen Kopf wurden dicke Tücher mit Wasser und Essig alle halbe Stunde kalt übergeschlagen.

Hierauf gebehrdete sich der Verwundete zwar sehr übel, schlug mit Händen und Füssen, hatte aber *nicht* das geringste Bewußtseyn, und ein sehr gehindertes röchelndes Athemholen. Ich öffnete eine Stunde nachher noch einmal dieselbe Ader, und ließ, *unter öfterm* Zuhalten derselben, noch wol sechszehn Unzen Blut ausfließen. Hierauf ermunterte er sich etwas, wie einer der sich nach einer heftigen Raserey wieder besinnt, blickte wild mit dem einem Auge umher das andere war verschwollen und

sehr entzündet) erkannte mich, jammerte über Schmerzen in der Wunde, bat, daß ich ihm helfen mögte, ließ seinen Urin wider Willen fließen.

Das vorgehaltene Getränk verschluckte er mit grosser Begierde, weswegen ich ihm oft kaltes Wasser mit Essig einflößen und dazwischen eine Auflösung von Glaubersalze und Manna, jedes eine Unze, nach und nach nehmen und ein Klistier setzen ließ.

Die Nacht hatte er, unter öfterm Auffahren, sehr unruhig zugebracht, auch sich einmal gebrochen, doch eine Leibesöffnung gehabt, und gegen Morgen eine Stunde ordentlich geschlafen, und stark ausgedünstet.

Am Morgen war er sich zwar beym starken Anreden seiner bewußt, fiel aber, sich selbst überlassen, gleich wieder in eine Art von Schlummersucht, mit Schnarchen, daraus er nur durch lautes Zureden ermuntert werden konnte. Ich ließ wieder zwölf Unzen Blut aus der Ader, und die vorige Abführung für diesen Tag noch einmal nehmen, wie auch Klistiere mit viel Kochsalz, und etwas von der Meerzwiebel setzen.

Gegen Mittag schon ließ die Schlummersucht nach, und der vorige harte Puls ward weicher aber etwas geschwinder. Die Ausdünstung dauerte fort, selbst über den ganzen Kopf, der nach jedem erneuerten Umschlage stark dampfte; dagegen

erfolg-

erfolgte diesen Tag keine Leibesöffnung, und die Klistiere gingen ohne Wirkung ab.

Die Nacht aber erfolgten öftere flüssige Stühle, und darauf eine grosse Erleichterung aller Zufälle. Der Verletzte war diesen Morgen bey völligem Verstande, und sein Puls fast natürlich, auch die Schmerzen und Entzündung des gequetschten Auges geringer, ob es gleich noch nicht, wegen des stark geschwollenen Augenlieds, eigenmächtig geöffnet werden konnte. Ich ordnete nun das bloße Glaubersalz, täglich eine halbe Unze, in vielem Wasser aufgelößt, ließ säuerliche Molken trinken und eine passende Diät halten Es fanden sich noch verschiene Knochensplitter in der Wunde, die ich herausnahm. Sie fing auch nunmehr an zu zu eitern, und ergoß eine Menge des hier natürlich abgesetzten Schleims; die linke Nasenöffnung war fast ganz trocken. Ich spritzte einer lauwarme Abkochung, aus Myrrhe, China, und Rosenhonig täglich zweymal in die offene Sirnhöle, füllte sie mit in dieser Abkochung getränktem Charpie an, und bedeckte die ganze Verletzung mit einem Wundbalsam. Sowohl über das geschwollene Auge, als auch auf den Kopf, ließ ich nunmehr alle zwey Stunden das Bleywasser kalt auflegen, und von nun an, selbst ein schwächeres ins Auge tröpfeln. *)

*) Ich brauche bey allen äussern Entzündungen, die ich zertheilen will, kalte Umschläge, weil ich von ihrem

Nach vierzehn Tagen war alle Geschwulst und Entzündung des Auges völlig weg, auch die Wunde ohne übeln Geruch, und die fleischigten Theile herum sehr zur Heilung geneigt. Nur war die Vereinigung der Wunde selbst schwer, weil der darin abgesetzte natürliche Schleim beständig ausfloß, und die Heilung lange Zeit hinderte. Austrocknende stark zusammenziehende Mittel anzuwenden, schien mir theils zu langsam, theils zweckwidrig, weil hier, meiner Meynung nach, nothwendig die Schleimhöhle erhalten, doch aber auch die Schliessung der Wunde bewirkt werden sollte; weil ich sonst ein beständiges Ausfliessen des Schleims, folglich eine Fistel befürchten mußte. Um dies zu verhüten und jenes zu befördern, goß ich alle Morgen und Abende die ganze Wunde voll süßes Mandelöl, bedeckte sie mit einem stark klebenden Pflaster und einer dicken Kompresse, die ich durch eine Binde befestigte. Man sieht leicht, daß ich durch den äussern Druck nicht nur die Heilung der Wunde bewirken, sondern auch das Oel sammt dem Schleim nach der Nase zu fließen nöthigen wollte. Dies noch mehr zu befördern, ließ ich alle zwey Stunden die Dünste einer Abkochung von erweichenden Kräutern in die Nase ziehen.

Nach

rem Nutzen und der Schädlichkeit der warmen durch die tägliche Erfahrung mehr überzeugt werde. Dies findet denn auch vorzüglich in allen Augenentzündungen Statt.

Nach einigen Tagen empfand der Verwundete auch wirklich den Ausfluß des Oels aus der Nase, und mit dem wieder die Absonderung des Rotzes. Innerlich ordnete ich den Gebrauch der Fieberrinde. Aeusserlich änderte ich nichts, als daß ich das stark hervorwachsende Fleisch bey jedem Verbande mit dem Höllenstein betupfte. Dies war besonders bey Schliessung der Wunde, die sehr sparsam erfolgte, höchstnothwendig.

Nach drey Monaten war die Wunde völlig heil, und die Absonderung des Schleims aus der Nase natürlich. Auch itzt noch — vier Jahr nachher — ist die Narbe fest, ausser tief eingedrückt. Er hat nachher noch die Campagne mit gemacht, und nie den geringsten Anstoß erlitten.

Ich glaube doch, daß bey diesem Verwundeten, eine geringe Hirnerschütterung, auch vielleicht etwas ausgetretenes Blut unter dem Schedel zugegen gewesen ist, welches aber durch die gleich nach der Verwundung unternommenen starken Aderlässe glücklich wieder gehoben, nnd in Verbindung der kalten Umschläge, die Wiederaufnehmung des etwa ausgetretenen befördert worden ist.

Denn die Betäubung und Sinnlosigkeit war zu groß, und dauerte fast vierundzwanzig Stunden ununterbrochen.

Auch war die äussere Gewalt groß: denn der Schläger war ein grosser baumstarker Kerl, und hatte

hatte den Verwundeten im niedrigen Bette liegend, in der Wut, mit einem starcken eckigten Schemmelbein, aus allen Kräften auf die freye bloße Stirn geschlagen, so daß er, ohne einen Laut von sich zu geben, wie todt liegen blieb.

Doch wird folgende Beobachtung den Nutzen der starken Aderlässe, u. s. w. in grossen Hirnverletzungen noch besser bestätigen, und deren Anwendung in grösseres Licht setzen.

Vorher will ich nur noch ganz kurz anmerken, daß mir die Heilung der Wunde, wegen des beständig in der Stirnhöhle natürlich abgesonderten Schleims, die gröste Schwierigkeit machte, und auch nur erst nach drey Monaten völlig zu Stande gebracht werden konnte. Anfangs versuchte ich zwar, ob sich diese Höhle nicht austrocknen lassen und durch die Erzeugung neues Fleisches zuschliessen wollte; ich fand aber beydes nicht möglich, oder doch zu langsam, und wie ich schon oben gesagt habe, auch zweckwidrig, daher ich, nach dem Ravaton, die Heilung mit der Erhaltung dieser natürlichen Höhle versuchte, und auch endlich glücklich zu Stande brachte.

Inzwischen erzählet ein ganz vortreflicher Beobachter, Herr Acrel, einen Fall, da die Stirnhöhle nach einer Durchbohrung mit einem Trepan, durch neues Fleisch zugeschlossen, und geschwind und gut geheilet wurde, welches Herr Richter überhaupt

mit

mit viel Gründlichkeit, bezweifelt. Und diese Zweifel schienen mir so einleuchtend, daß ich bald von meinem erstern Vorhaben, die Wunde auszutrocknen, abstand, und die mir natürlicher scheinende Heilung, zugleich die Stirnhöhle zu erhalten, erwählte, und glücklich ausführte; daher auch dieser einzelne Fall nicht entscheiden kann, ob nicht jene Art der Heilung des Herrn Acrels, auch Statt finden könne, oder wol gar, ihrer Geschwindigkeit wegen, in andern Fällen vor der meinigen einen Vorzug verdiene?

Vier-

Vierte Beobachtung.

Von einer heftigen Kopfverletzung, und ihrer Heilart, nebst einigen Betrachtungen über diesen Fall, und über die Kopfbeschädigungen überhaupt.

Eine Soldatenfrau, zweyundfunfzig Jahr alt, fiel im Jahr 1779. mit einer Schürze voll Brennholz im Gehen durch eine offene unbemerkte Lücke des Bodens, ein Stockwerk hoch, auf ein Steinpflaster, ohne im Fallen aufgehalten zu werden. Sie wurde sinnlos ins Bette gebracht, und ich gerufen Ich fand sie ohne alle Empfindungen, fast ohne alle Zeichen des Lebens. Kein Puls, kein Herzschlag war merkbar, doch aber natürliche Wärme, und einige Spuren des Othemholens. Aus dem rechten Ohre, der Nase und dem Munde floß Blut. Am Kopf war, ausser einer kleinen Geschwulst über dem rechten Schlafbein, keine Verletzung sichtbar. Alles Besprengen mit kaltem Wasser, nebst dem Einflößen mit Weinessig in die Nase und dem Mund, erregte nicht die geringste Empfindung.

Dies todtenähnliche Bild ließ mir Erschütterungen des Gehirns und selbst Blutergiessungen in demselben vermuthen, daher ich ohne Bedenken, und erst lange nach der sonst gewöhnlichen aber höchst-

höchst verwerflichen Art, mehrere Versuche anzustellen, eine Ader am Arm öffnete — die Drosselblutader war hier nicht gleich sichtbar — Es floßen ohngefehr zehn Unzen Blut weg, da man das Athemholen etwas besser bemerkte, aber noch keinen Pulsschlag. Ich ließ das Blut von neuem fließen, und unter öfterm Zuhalten der Ader etwa zwanzig Unzen weg, weil ich fast mit jeder neuen Portion Blut neue Zeichen des Lebens bemerkte. Nun erfolgten zuweilen unwillkührliche Seufzer nebst einem Ausfluß des des Speichels aus dem Munde, und der Puls war fühlbar, aber klein, langsam, und oft aussetzend; die Ader wurde verbunden.

Nunmehr ließ ich von dem ganzen Kopf mit einem Scheermesser die Haare abscheeren, untersuchte ihn vom neuen genau, fand aber, ausser der vorerwehnten Geschwulst, die itzt merklich grösser, aber natürlich weiß war, keine weitere äussere Verletzung. Ich ließ über den ganzen Kopf alle Viertelstunden eiskaltes Wasser schlagen, das die ersten Male einiges Gefühl erregte, nachher aber nicht weiter empfunden wurde, als daß man aus dem stärkern Puls, besserm Athemholen und vermehrtem Ausfluß des Speichels, auf die gute Wirkung des kalten Wassers schliessen konnte.

Sie wurde nunmehr völlig entkleidet, und auch am Körper untersucht. Ich fand die rechte Schulter, nebst dem ganzen Arm, sehr geschwollen, das

Schlüs-

Schlüsselbein in der Mitte gebrochen, und die Haut dieser ganzen Seite, bis zu den Fußzehen, vom ausgetretenen Blute bläulicht. Aus allem erhellete, daß sie auf die rechte Seite gefallen war, und daß die Schulter vielleicht das Zerschmettern der Schedelknochen, das unter diesen Umständen fast unvermeidlich hätte erfolgen müssen, zum Theil abgehalten habe, um so mehr, da das vor sich in der Schürze getragene Holz durch seine Schwere den Körper im Fallen wol meist senkrecht gelenkt hatte, so daß die Beine zuerst den Boden berührten.

Ich vereinigte den Bruch, der ohne alle Zeichen einer Empfindung war, legte den gehörigen Verband an, und wickelte überdem noch den ganzen stark gequetschten Arm, nach Anweisung des Herrn Theden, ein. *)

Da

*) Ich muß hier einmal etwas von diesen vortreflichen Einwickelungen sagen, weil man ohnehin leicht, wie es leider auch hievon schon die Erfahrung bestätigt, alle neue Erfindungen nach einiger Zeit, oder wenn sie nicht gleich und in allen Fällen unsere Wünsche befriedigen, auch wol manchem Wundarzt zu viel Mühe verursachen, und nicht reichlich genug zinßen, hintenansetzet, oder wol gar wieder vergißt. Ich habe diese Einwickelungen, seitdem sie Herr Theden genauer beschrieben und allgemeiner empfohlen hat, sehr häufig gebraucht, und meistens mit grossem Nutzen, wenigstens niemals mit Schaden. Bey allen

Da das Vermögen zu schlingen ganz unterdrückt war, und alles Eingeflößte wieder aus dem Munde floß, ordnete ich Klystiere aus Camellenblumen, der Wolferley, mit viel Kochsalz und Leinöl, die bald wieder abgiengen, und mit denen, besonders folgende Nacht, viel Exkremente — sie hatte zu viel und grobe Kost gegessen. —

Am Morgen waren alle Umstände noch wie gestern; der Puls langsam, oft aussetzend — den dritten oder vierten Schlag — und alles Bewußtseyn, nebst dem Vermögen zu schlingen, unterdrückt. Aus dem rechten Ohre war diese Nacht wieder etwas Blut geflossen. Ich ließ wieder zwölf Unzen Blut aus der Ader, und ordnete über die Beule eine Kompresse mit Bleywasser, und über den ganzen Kopf alle Viertelstunden die Schmuckerschen kalten Umschläge.

Bald

len an den Gliedmaßen nach grossen Krankheiten zurückgebliebenen Geschwülsten, vorzüglich in der Wassergeschwulst, ja der Wassersucht selbst, sind sie von vorzüglichem Nutzen, wenn sie nur gehörig und vorsichtig, das heißt: Anfangs nicht zu fest, und in der Folge nicht zu locker, und zwar am ganzen Gliede, ohne Zwischenräume zu lassen, gleichmäßig angelegt werden. Bey allen äussern verhärteten Geschwülsten, Entzündungen, Quetschungen, alten Beinschäden, und nach unglücklichen Aderlässen, habe ich sie mit eben so vielem Nutzen, als in der Rose, und bey verfrornen Gliedern, gebraucht.

Bald nach dieser Aderlaß äusserte sie einige Empfindungen, bewegte die linke Hand nach den Kopf, auch nach der schadhaften Schulter, und öffnete zuweilen die Augen. Zugleich stellte sich auch das Vermögen zu schlingen wieder ein, so daß sie alle ihr vorgehaltene flüßige Sachen niederschluckte; doch ohne alles Bewußtseyn, wenigstens zeigte sich auf alles Rufen und Schütteln nicht die geringste Spur davon.

Ich ordnete nunmehro zwey Unzen Glaubersalz und eine Unze Manna, in zehn Unzen Wasser aufgelöst, mit drey Unzen Oximel versüßt, alle zween Stunden eine halbe Theetasse voll, und ließ nicht Wolferleithee, sondern Molken mit Weinsteinrahm bereitet, so oft und viel man konnte, löffelweise einflößen.

Obige Klystiere ließ ich auch wiederholen, und um die untern Gliedmaßen flanellene Tücher in heiß Wasser getunkt wickeln, um, soviel wie möglich, das Blut vom Kopf abzuleiten. Diesen Tag über erfolgten einige starke, flüßige, unwillkührliche Stühle, und gegen Abend dünstete die Haut des ganzen Körpers stark aus, der Puls schlug geschwinder, heftiger, und die Wangen glühten. Ich hielt dieß für günstige Zeichen, und glaubte, daß das im Gehirn vielleicht ergossene, wie auch das im Fachgewebe der ganzen rechten Seite ausgetretne Blut wieder in die allgemeine Masse aufgenommen worden

den sey. Auch bewegte sich itzt die Brust stark, und verieth grosse innere Beschwerden und Beängstigungen. Ich ließ diesen Abend noch einmal acht Unzen Blut aus der Ader, änderte aber im Uebrigen nichts.

Folgenden Morgen fand ich die Verwundete merklich besser, ob sie gleich selbst noch nichts zu erkennen geben konnte. Ihr Puls war weich, in einer Minute nicht über achtzigmal, und in allen Schlägen gleich; die Brust, folglich auch das Athemholen, freyer; die Augen, die sie itzt meist offen hatte, wie auch ihr ganzer Blick natürlich, und ohne merkliche Bewegung. Die Beule am Kopf war fast ganz zertheilt, und die grosse Geschwulst des rechten Arms sehr gefallen.

Ich ließ die Auflösung aus Glaubersalz, Manna und Oximel, nebst den kalten Kopfumschlägen, auf die vorher erzählte Art fortbrauchen, dagegen die Klistiere und warmen Umschläge der Untergliedmaßen aussetzen. Sie hatte diesen Tag öftere flüssige Stühle gehabt, und viel getrunken; die Nacht bisweilen natürlich geschlafen, und überhaupt sehr ruhig zugebracht. Am Morgen, als am vierten Tage ihrer Verwunderung, schien sie sich bewußt zu seyn, doch ohne daß sie dies den Umstehenden, selbst ihrem flehenden, jammernden Mann und Freunden, zu erkennen geben konnte. Sie blickte oft um sich, seufzte und stellte sich kläglich, bey den kalten Kopfumschlägen,

und bey dem itzt erneuerten Verbande der Schulter. Der Puls schlug wieder geschwinder und stärker, deswegen, ich noch sechs Unzen Blut aus der Ader ließ, und vorige abführende Auflösung aussetzte, aber an deren statt folgende Mixtur alle Stunden zu einen Eßlöffel ordnete: Salpeter eine halbe Unze, Fliederwasser acht Unzen, Weinessig eine Unze, Oximel drey Unzen, Sydenhams flüßiges Laudanum zwanzig Tropfen. Bey fehlender Leibesöffnung, wurden wieder Klistiere gesetzt. Diese Nacht war sehr ruhig, und am Morgen erkannte sie, den fünften Tag ihrer Verletzung, alle ihre Freunde, konnte aber nicht reden, hörte schwer, und gab alles durch Kopfwinken zu erkennen. Dadurch erfuhr ich auch, daß sie die ganze rechte Seite, besonders aber die Schulter und das gebrochene Schlüsselbein mehr schmerze, als der Kopf, letzterer aber ganz wüst und schwer sey. Mit der vorigen Mixtur, so wohl als den kalten Kopfumschlägen, wurde noch fortgefahren, und gegen Abend, wegen fehlender Leibesöffnung, ein Kliestier gesetzt.

Am sechsten Tege ihrer Verwundung, war sie sich alles ganz deutlich bewußt, hörte aber schwer, und konte wenige einzelne Worte aussprechen; auch war sie an der ganzen rechten Seite wie gelähmt, konnte wenigstens kein Glied bewegen. Ich ordnete für diesen Tag wieder Glaubersalz und Manna, jedes eine Unze, das nur zwey Stühle bewirkte.

Der

Der Stuhlgang so wohl als der Urin, floß noch immer ohne Willen, obgleich itzt nicht ohne Empfindung weg. Diesem Tag aß sie mit gutem Appetit etwas Suppe und Semmel. Folgenden Morgen ordnete ich ihr die Fieberrinde, in Wasser gelinde gekocht, durchgeseicht, und mit Hirschhorngeist und Mohnsyrup versetzt; dabey täglich zweymal Klistiere von kaltem Wasser. Die vorigen Kopfumschläge setzte ich aus, und ließ dagegen den ganzen Kopf täglich viermal mit dem Goulardischen Bleywasser und viel Kamphergeist waschen und reiben, eben so oft eine damit befeuchtete Kompresse überlegen, und durch eine Binde befestigen. Dies hatte solche gute Wirkungen, daß die Verwundete täglich besser und munterer wurde. Nach und nach fand sich auch ein schärferes Gehör und das Vermögen zu sprechen wieder ein. Die Eßlust war itzt stark, daher etwas mehr Speise und öfters ein Löffel Wein erlaubt wurde.

Am zehnten Tage hatte sie den ersten willkührichen Stuhlgang, aber der Urin floß noch wider Willen, und zwar beständig tröpfelnd ab. Die rechte Seite war noch völlig unbrauchbar, ob sich gleich nunmehro die Sugillationen fast gänzlich zertheilt hatten. Ich ließ daher die Theile mit der Cantharidentinktur, nach der Bereitung des Allexanders, stark reiben, und legte über die Schaambeine ein

grosses Blasenpflaster. Innerlich ordnete ich itzt die Fieberrinde in Pulfer mit Wein.

Die Besserung erfolgte hierauf zwar täglich, aber sehr langsam; besonders behielt sie lange einen höchst schwachen Verstand, hartes Gehör und schwere Sprache.

Drey Monate nach dem Fall war sie so weit, daß sie in der Stube umher gehen, den rechten Arm — der Bruch war völlig geheilt — wie auch alle übrige Gliedmaßen, hinlänglich bewegen und den Urin halten konnte; und war das Gedächtniß noch äußerst schwach, und das Gehör wie auch die Sprache noch nicht natürlich, und dies alles verschlimmerte sich nach einiger Anstrengung ihres Körpers, oder etwas zu starker Bewegung noch mehr, so wie sie denn auch vom Schwindel und Herzklopfen befallen wurde.

Ich rieth deswegen kalte Bäder, und nach dem anhaltenden Gebrauch stärkender Arzneyen, welches aber verabsäumet wurde. Inzwischen befindet sich die Frau itzt, anderthalb Jahr nachher, vollkommen gesund, hat weiter keine Unbequemlichkeit, als daß sie öfters zur Ader lassen muß, weil sie beym geringsten Ueberfluß von Blute, Schwindel und Ohrensausen leidet.

Aus dieser eben erzählten Beobachtung erhellet, meiner Meynung nach, höchst wahrscheinlich, daß durch den Fall nicht nur eine geringe Erschütterung

des Gehirns und Nervensystems überhaupt, sondern auch zugleich an irgend einem Orte im Gehirn Blutergießungen Statt gefunden haben. Es lassen sich aus jenen zwar auch schon allein fast alle von mir beschriebene Zufälle und Wirkungen erklären, ohne letztere mit anzunehmen. Allein meine Heilart und ihr glücklicher Erfolg beweisen, denke ich, letztere, nämlich die Blutaustretung im Gehirn, ziemlich deutlich; denn wäre die Erschütterung des Gehirns (Commotio Cerebri) so groß gewesen, daß sie die starke Betäubung, oder vielmehr die gänzliche Underdrückung aller Lebensverrichtungen, in dem Grade, wie ich es beschrieben habe, verursachet hätte, so glaube ich, daß dies eine Zerstörung des Hirnmarks voraus setzt, darauf gewiß ein schneller oder doch unvermeidlicher Tod hätte erfolgen müssen? wäre sie — die Hirnerschütterung — aber auch nur die einige Ursache aller dieser Wirkungen gewesen, das heißt, so heftig, daß sie die gänzliche und drey Tage daurende Betäubung in dem hohen Grade verursachen konnte: so hätte meine Heilart, als die grossen Aderlässe, kalten Umschläge, Klistiere u. s. w. schwerlich diese Ursache, nämlich die Zerstörung des innern Baues im Gehirn, heben, und die Wiederherstelluug des Lebens bewirken können.

Ich schließe daher, daß hier beyde Ursachen, eine leichte Erschütterung des Gehirns, und Blutergießungen in demselben zugleich zugegen gewesen

 sind,

sind, und mit einander gemeinschaftlich, jene Zufälle gewirkt haben.

Man nimmt in neuern Zeiten als ein gewisses Zeichen einer Hirnerschütterung an, wenn nach einer gewaltsamen Verletzung des Körpers gleich augenblicklich die Betäubung aller Sinne erfolgt; und wenn dies allmählig geschieht, schließt man auf eine Blutergießung im Gehirne. Ersteres ist höchst wahrscheinlich, und auch durch einige sehr merkwürdige genugthuende Erfahrungen bestätigt; letzteres leidet aber, meiner Meynung nach eine Einschränkung; denn wären, durch eine heftige äussere Ursache Gefäße im Gehirn zerrissen und eine beträchtliche Blutergießung erfolgt: so konnte hierdurch eben so wohl eine urplötzliche Betäubung, ja der Tod selbst, als auf eine heftige Erschütterung des Gehirns, erfolgen. Nur glaube ich, daß im letzten Fall, wenn diese Sinnlosigkeit nicht bald nachläßt, oder einer Aderlaß und nervenstärkenden Geistern weichet, selten viel mehr zu thun sey, als einen Sarg zu bestellen, und daß grosse wiederholte Aderlässe, kalte Bähungen und Abführungen, so heilsam und nothwendig sie auch hier sind, schwerlich solche wahre Hirnerschütterungen heben, oder vielmehr dem in sich selbst geworfenen, zerrütteten Gehirn seine vorige höchst bewundernswürdige organische Bildung wieder verschaffen würden. Im ersten Fall aber, wenn so viel Blut im Gehirn ausgetreten ist, daß es durch

durch den Druck aufs Gehirn die Sinne betäubet, hiebey mag nun irgend ein Schedelknochen gebrochen seyn oder nicht, wären allemal grosse in kurzer Zeit öfters wiederholte Aderlässe nebst kalten Kopfumschlägen und nachherigen starken Abführungen, nicht nur nothwendig und heilsam, sondern auch die ersten und vorzüglichsten Hülfsmittel. Durch die nach und nach starken Blutausleerungen — dabey man, um nicht das Herz mit einmal zu sehr auszuleeren, öfters die Ader zuhalten kann — wird die ganze Blutmasse verringert, und die Blutgefäße fähig, das ausgetretene Blut wieder aufzunehmen; um so mehr, wenn durch die beständigen kalten Kopfbähungen der fernere zu starke Andrang des Bluts gegen den Kopf verhindert, und zugleich die Gefäße des Kopfs, zur stärkern Zusammenziehung gereizt werden.

Daß dies geschieht, lehrt die Analogie. Wer weis nicht, daß nach heftigen äussern Verletzungen, als Schlagen, Fallen, Quetschen, u. s. w. oft eine grosse Menge Blut, ins Fachgewebe unter der Haut unsers ganzen Körpers, austreten, diese färben und erheben könne? daß dies ausgetretene Blut, nach und nach wieder in die Blutmasse aufgenommen werde? Uud daß dies Aufnehmen grosse wiederholte Aderlässe begünstigen?

Daß dies geschieht, kann ein jeder aufmerksamer Wundarzt, ohne grossen Scharfsinn zu besitzen, täglich erfahren. Allein unser erfahrungsreiche, höchst-

höchstverehrungswürdige Generachirurgus, Herr Theden, hat dies durch die Erfahrung, nämlich durch seine Einwickelung, bey den falschen Pulsaderbrüchen, u. s. w. unumstößlich bewiesen. Auch sieht man ja, daß in Entzündungsfiebern, da bisweilen große Austretungen von Blut im Fachgewebe, die äussere Haut erheben, und grosse, rothe, schmerzende Blutgeschwülste bilden, diese nach reichen Aderlässen verschwinden, das heißt, dies ausgetretene Blut wieder von den Gefäßen in die allgemeine Masse aufgenommen werde. Geschieht dies in so grosser Menge, äusserlich in unserm Körper, wie vielmehr und leichter wird dies nicht innerlich, da das Blut wärmer und flüßiger erhalten wird, und sonderlich im Gehirn, geschehen, da hier so häufige und so weiche, zum Einsaugen des Bluts so geschickte Gefäße sind. Freylich muß hier mehr Blut weggelassen, und dies öfterer wiederholt werden, als bey Blutergiessungen der Gliedmaßen, weil es hier nicht so lange ohne Schaden, ohne den Untergang der Maschine zu drohen, ruhig liegen darf. Die starken, oft wiederholten Aderlässe — sollten die vermutheten Zufälle, als Erschütterung des Hirns, Blutaustretung in demselben u. s. w. auch durch die Folgen wiederlegt werden — können weiter keinen Schaden auf den Verwundeten verursachen, als eine in diesen Umständen heilsame und nach geendeter Gefahr leicht zu he-

hebende Schwäche des Körpers. *) Das versteht sich von selbst, daß, wenn die Knochen des Schedels gebrochen sind, oder auch nur Risse haben, oder stark eingedruckt wären, und die heftigen Zufälle des Verlezten, nach grossen Aderlässen und kalten Bähungen, sich nicht, vermindern wollten die Durchborung des Schedels unverzüglich unternommen werden müsse, um das entweder zwischen der harten Hirnhaut und dem Schedel ausgetretene Blut oder Eiter heraus zu nehmen, oder auch jene zu zerschneiden, und dem darunter gelegenen, so viel möglich, einen nähern Ausgang zu verschaffen. Hierbey bleiben inzwischen doch immer starke Aderlässe nothwendig, einmal der Entzündung der Hirnhäute zu widerstehen, und dann die Wiederaufnehmung einer vielleicht tiefern, dem forschenden Blick des Wundarztes unerreichbaren

 Blut-

*) Camperdon erzehlt einen Fall, der dieser Behauptung ein grosses Gewicht giebt. Ein siebenjähriger Knabe fiel vom Baum, und verlor plözlich seine Sinne. ꝛc. Der V. bemerkte einen Eindruck des Schedels, eines Pfennings groß, ein heftiges Fieber, Erbrechen, und grosse Neigung zu schlummern. Dis alles hob er durch öftere Aderlässe so glücklich, daß der Knabe nach fünf Tagen ausser Gefahr, und der Eindruck des Knochens unmerklich war. S. Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen, für Wundärzte, zweytes Stück. S. 99.

Blutergiessung oder auch die Auflösung, des in den Gefäßen der dünnen Hirnhaut stockenden Bluts zu befördern, und dadurch endlich, die nachherige Eiterung der Hirnhäute oder des Gehirns selbst zu verhindern, die hier in der Folge am öftersten schadet oder tödtet.

Der gelehrte Wundarzt sieht leicht, daß ich durch dies ganze auf eigene Erfahrungen gestützte Raisonnement blos die Wahrnehmungen jener beyden grossen über mein Lob erhabenen Wundärzte, nämlich des Hrn. Potts und Hrn. Schmuckers, bestätigen will. Ersterer hat in allen beträchtlichen Verletzungen des Kopfs die grossen wiederholten Aderlässe am kräftigsten empfohlen — ob sie gleich der um die beßte Erklärung der in der Folge entstehenden schlimmen und oft tödtlich werdenden Zufälle bey Kopfwunden sich höchst verdient gemachte Dease nicht statt finden lassen, sondern vielmehr für schädlich erklären will —; und letzterer das grosse herrliche Verdienst, uns ein Mittel gelehrt zu haben, das ohnstreitig, gleich am Anfange und gehörig gebraucht, in Hirnerschütterungen und Blutergießungen den wesentlichen Nutzen leistet, und oft Wunder thut: wie dies die größten Beobachter neuerer Zeit bezeugen.

Aber auch Herr Schmucker findet in diesen Fällen grosse, nach Umständen oft wiederholte Aderlässe, höchst nothwendig und dringend; und die Beobach-

obachtungen eines Schmuckers entscheiden bey mir sehr viel. Man folge diesem mit so grossen Beobachtungsfähigkeiten versehenen Wundarzt in seine chirurgische Laufbahn, in seine beygewohnten Feldzüge, und werfe dann einen Blick auf die daselbst häufig vorfallenden Gelegenheiten, wahre und bestimmte Erfahrungen in allen Verletzungen unsers Körpers überhaupt, und dann auch besonders in denen des Kopfs anzustellen. Und hier will ich nur bey denen, die in Neudorf, bey der Belagerung von Schweidnitz gemacht wurden, stehen bleiben. Mancher grosse Wundarzt hat sein ganzes Leben durch nicht die Gelegenheit, so viel Kopfverletzungen zu sehen, als sich hier in diesen drey Monaten ereigneten. Ich bin ein Augenzeuge gewesen, und habe also den Herrn Generalchirurgum Schmucker selbst urtheilen gehört und handeln gesehen, und weis — ob ich gleich damals noch, wegen zu zarter, allzuschwacher Kenntnisse in der Heilkunst, nicht selbst die Kopfwunden mit besorgen und diesen Fürsten der Wundarzney, auch in diesem noch immer dunkeln Theil der Heilkunst, beständig beobachten durfte — wie viel zur Erhaltung oder vielmehr Wiederherstellung des Lebens, oft bey denen ganz ohne Hoffnung liegenden Verwundeten, auch hier, grosse, oft wiederholte Aderlässe mit beytrugen.

Nächst Schmuckern empfiehlt es am hauptsächlichsten und am meisten Pott, ein wahrhaftig grosser

praktischer Wundarzt. Diesen beyden will ich nur die eben so gelehrten Wundärzte, Bromfield und Alexander Kölpin entgegen setzen. Ersterer tadelt das starke Aderlassen, und räth dagegen den Gebrauch des Doverschen Pulvers, und letzterer erlaubt, doch nur um die Hirnerschütterung von der Vollblütigkeit zu unterscheiden, höchstens einen Aderlaß, und hält mehrere schädlich.

Wie traurig, wie niederschlagend ist diese Betrachtung für einem angehenden oder noch nicht durch eigene hinlängliche Erfahrungen gegründeten Wundarzt, wenn dieser sich mit Heilung der Kopfwunde beschäfftigen soll! Statt daß ihn das Lesen bester Schriften leiten, belehren, und auf den kürzesten, sichersten Weg führen soll, stürzt es ihn oft in Labyrinthe, und hüllet sein Wissen in dunkle Nacht! und dieß um so mehr, je verwickelter der Fall ist, da gemeinhin der Verletzte betäubt und ganz unfähig ist, auch nur das geringste Zeichen seines Leidens, und dadurch seinem Wundarzt einiges Licht zu geben.

Der eine grosse Wundarzt lehret, daß man bey Hirnerschütterungen und Blutergießungen in demselben grosse Aderlässe anstellen, und diese, wenn es die anhaltenden Zufälle heischen, wiederholen, oft bis zur Erweckung der Lebensverrichtungen wiederholen soll; der Andere, ein nicht minder grosser Wundarzt, lehrt das Gegentheil, oder stößt dem Unterrichtbedürftigen doch gegen dies vorzügliche

Rettungsmittel, Mistrauen ein, beweist wol gar, daß es schade und den Tod befördere: und dies thun sie beyde aus Erfahrung, beweisen dies durch überzeugende Beobachtungen. Wie soll sich nun der lehrbegierige Wundarzt helfen? Einen muß er verlassen und dem andern folgen, das sieht er deutlich ein, aber wessen Lehre soll er ohne Zittern und Zagen ergreifen? Er muß also für sich, ehe er sich noch diesem grossen Geschäffte unterzieht, die Lehren von Kopfwunden und deren Grunde prüfen, seinen Verstand anstrengen, und alle medicinische Kenntnisse gebrauchen, diesen für ihn noch im Dunkeln liegenden Fall mit ähnlichen bekannten vergleichen, und sich so durch richtige Schlüsse Licht zu verschaffen suchen. Mit diesem Licht, so geringe es auch seyn mag, und allen Methoden bekannt, wagt er sich zu vorfallenden Kopfwunden, untersucht, doch schnell und kurz, die Höhe des Falls, die Härte des Bodens, die Stärke, Grösse und Schärfe des verletzenden Instruments, dessen Kraft und Richtung, die Tagezeit, und den vorigen Zustand des Verwundeten. Mit den zum Theil richtig beschriebenen Kennzeichen im Kopf, untersucht er nun den Verletzten selbst, und vorzüglich dessen Haupt genau. Findet er hier eine Geschwulst oder Wunde, die irgend eine Verletzung des Knochens selbst anzeiget: so öffnet er erstere, und erweitert letztere, um sich augenscheinlich von der Beschädigung des

Kno-

Knochens zu unterrichten. Sind hier Risse, Brüche, Eindrücke des Schedels, und läßt die starke Betäubung, oder Sinnlosigkeit des Verletzten nach Aderlässen, Kopfbähungen, u. s. w. nicht bald nach: so muß die Durchborung desselben unternommen werden, weil bey solcher örtlichen Anzeige zur Trepanation dieselbe nicht schaden, aber oft nutzen, und zwar dann nur allein nutzen kann. Doch ehe dies geschieht, ist allemal eine starke Aderlaß höchst nöthig — es müßte denn ein vorheriger zu starker Blutverlust dies einschränken — die Grösse derselben, wie auch die Wiederholung, muß der Puls einigermaßen und das Befinden des Verwundeten überhaupt bestimmen. Gleich nach dieser Blutausleerung müßten allemal durchweg, der Verletzte mag noch sinnlos oder schon ermuntert seyn, die kalten Umschläge über den Kopf, der bey Totalverletzungen größtentheils, bey minderen, über dem Wirbel und um die Wunde herum, abgeschoren werden muß, übergeschlagen, und dies alle Viertelstunde, oder so bald der Umschlag warm wird, erneuert werden; dazu man sich im Nothfall, und um keine Zeit zu verlieren, kaltes Wasser, und im Winter Schnee oder Eis bedienen kann, weil hier nur die Kälte vorzüglich nutzt, und alles Zaudern schadet und tödtet.

Aber eben so dringend, und fast noch dringender, ist voriges ganzes Verfahren, wenn auch gar keine

äussere Verletzung, Geschwulst, Wunden u. dgl. am Kopf in die Sinne fallen, und hier also die Anzeige, ob und wo der Trepan anzusetzen sey, fehlt, und der Verwundete doch üble Zufälle hat, darunter grosse Betäubung, gänzliche Sinnlosigkeit, unwillkührlicher Abgang der Exkremente, heftiges Erbrechen, gänzlich unterdrückter, oder doch, wie es hier meistens bemerkt ist, aussetzender Puls, und Bluten aus Nase, Mund und Ohren, die vorzüglichsten Kennzeichen einer Hirnverletzung sind; dazu ich noch ein sehr gehindertes Athemholen, das sich durch Schnarchen zu erkennen giebt, und sehr erweiterte ganz unempfindliche Pupillen zählen würde. Denn dies alles zeigt einen sehr gehinderten Kreislauf des Bluts und Erschütterungen des Hirns und der Eingeweide überhaupt an. Durch diese heftige Erschütterung, und die darauf folgende unordentliche Bewegung der Säfte können aber auch die innern Gefäße so geschwächt werden, daß sie in der Folgen oder auch urplötzlich zerreissen; wir hievon daß wirklich aus dem innern Ohr u. s. .w. ausfließende Blut zeiget. Eben so gut wie hier können die weichen Gefäße der dünnen Hirnhaut zerreissen, und hier Blutvergießungen veranlassen.

Je mehr nun von vorerwähnten Kennzeichen zugegen, und je länger diese anhalten, je dringender und dauerhafter muß die Hülfanwendung seyn, folglich

lich auch die Aderlässe wiederholt, und so im Gegentheil ausgesetzt oder doch vermindert werden. Es versteht sich von selbst, daß die dem leidenden Theil am nächsten unternommene Blutausleerung die vorzüglichste, und daher die Drosselblutader am ersten zu wählen ist. Doch muß hier nicht durch langes vergebliches Suchen der Ader, oder wol gar durch zu wenig weglassenden Bluts, die kostbarste Zeit, ja das Leben des Leidenden umsonst verschwendet, vielmehr, wenn diese nicht gleich findbar ist, eine Ader am Arm gelassen werden. Und dies wird so wohl nach unternommener Trepanation, als ohne dieselbe, so lang wiederholt, bis die gefahrdrohenden Zufälle des Verletzten sich vermindern, nämlich, und mehr Sinnlichkeit, freyeres Athemholen, fühlbarer Puls sich wieder einstellen; oder, wo dieser im Gegentheil, wie es auch zuweilen geschieht, zu stark gespannt ist, und die Rasereyen des Verwundeten noch fortdauern, und Entzündungen des Hirns drohen; lassen diese aber nach, wird der Puls weicher, gleichmäßiger und weniger heftig; der Verwundete überall empfindlicher, und kömmt seinem natürlichen Zustande näher: so wird auch die Aderlaß natürlicherweise eingeschränkt, oder ganz ausgesetzt; obgleich die kalten Kopfumschläge noch so lange, als die geringste Gefahr droht, fortgesetzet werden müssen.

Eins der sichersten Kennzeichen bey grossen Hirnverletzungen ist ohnstreitig der intermittirende Puls. Je öfterer dieser in einer gewissen Zeit aussetzt, je gewisser kann man auf die Grösse der Verletzung, als Erschütterung des Hirns, und anderer wichtigen Eingeweide, wie auch auf Blutergießungen in allen diesen, schließen. Dies bestätigen fast alle grosse ächte Beobachter neuer Zeit, und diese sind zu bekannt, als daß ich sie hier alle namentlich aufführen sollte; indeß hat neuerlich der Herr Justizrath Kölpin in einer sehr gelehrten Schrift dieses aussetzenden Pulses nicht erwähnt, sonst aber sich viel Mühe gegeben, aus dem Pulse die verschiedenen Folgen aller äussern Kopfbeschädigungen zu bestimmen. So vortrefflich eine solche neue Pulslehre wäre, so wahrscheinlich bleibt's, daß wir eine vollständige, und auf alle, auch nur die meisten Fälle passende, wol werden entbehren müssen. Doch hierüber hat ein gewisser scharfsinniger Kunstrichter schon seine gründlichen Anmerkungen gemacht. Indessen will ich noch eine Erfahrung kürzlich anführen, die ebenfalls den aussetzenden Puls in Hirnerschütterungen, oder vielmehr in grossen Hirnverletzungen, mit bestätigt.

Eine fünfzigjährige Bauersfrau wurde hier auf dem Lande, im Monat Oktober des achtzigsten Jahres, von einen Soldaten mit einer Flinte auf den Kopf geschlagen, darauf sie gleich sinnlos zu

Boden stürzte. Der Schlag hatte über dem linken Auge eine Wunde, einen Zoll lang, verursacht, ohne die Schedelhaut mit zu verletzen.

Der erste Wundarzt fand sie sinnlos, röchelnd, und den Puls oft und lange aussetzend. Er ließ zur Ader, setzte Klistiere, verband die Wunde simple, und berichtete den Vorfall an den Herrn Landphysikus Naste. Dieser fand sie am folgenden Morgen noch im vorigen Zustande. Die Wunde wurde nun erweitert, aber nicht die geringste äussere Beschädigung des Knochens wahrgenommen. Man ließ noch mehr zur Ader, ordnete Klistiere, kühlende Abführungen u. dgl. m. Darauf sich die Geschlagene nach einigen Tagen zwar etwas erholte, aber noch lange taub und in gefahrdrohenden Umständen blieb. Am neunten Tage dieser Verwundung, da ich sie in Augenschein nehmen mußte, fand ich die obige Beschreibung der Wunde bestätigt, die Frau aber bey weitem noch nicht ausser Gefahr. Sie hatte nicht nur einen langsamen oft aussetzenden Puls, sondern war auch noch ganz unempfindlich, fast wie an allen Gliedern gelähmt, und so äusserst kraftlos, daß sie kaum, oder doch nur mit vieler Mühe, etwas Flüssiges niederschlucken konnte; alles Zeichen einer vorhergegangenen grossen Verletzung des Gehirns. Sie ist dennoch, ob gleich spät, völlig wieder genesen.

Nächst den eben beschriebenen reichlichen Aderlässen und kalten Umschlägen habe ich erweichende und reizende Klistiere, und wenn die grosse Sinnlosigkeit vermindert und das Vermögen zu schlingen wieder hergestellt war, kühlende Abführungen vorzüglich gut gefunden.

Einmal heben sie die hier so schädlichen Verstopfungen und damit verbundenen Krämpfe, entleeren die Gedärme von ihren Unreinigkeiten, und wirken fürs andere durch ihren Reiz, daß die Säfte mehr vom leidenden Theil, dem Kopf, abgezogen und nach den Gedärmen geleitet werden; dadurch sie in der Folge gleichsam die Ermunterung des Leidenden sehr befördern. Denn die hier so gewöhnlichen Verstopfungen haben wol, wie die nachherigen, unwillkührlichen Abgänge durch den Aster und die Urinblase u. s. w. eher ihren Grund in dem zerrütteten Nervensystem und der gänzlichen Unempfindlichkeit des Verwundeten, als daß sie, nach dem Herrn Kölpin, und andern mehr, mit denen auf Kopfbeschädigungen so öfters erfolgenden Leberkrankheiten, eine gemeinschaftliche Ursache haben sollen. Wie man denn itzt die auf Kopfbeschädigungen erfolgenden Leberkrankheiten in der Natur seltener sieht, und solches durch ächte Beobachter bestätigt findet, als vordem; so sinnreich sie auch, unter andern vorzüglich Herr Betrandi, erkläret hat.

Auch lehret eine richtige Erfahrung den Nutzen dieser Abführungen und Klistiere unwidersprechlich. Freylich wenn man den Weinsteinrahm und Salpeter zu halben Skrupeln ordnet und giebt, kann wol bey den unempfindlichen, zumal oft todtenähnlichen Kranken kein grosser Nutzen erwachsen. Und aus diesem Grunde glaube ich auch, daß hier eben so oft unrichtige Erfahrungen von der Wirkung der Abführungen so wohl, als den unzulänglichen Aderlässen, gemacht, und daraus falsche Schlüsse gefolgert sind.

Kleine Abführungen können nichts nutzen, weil sie in den unempfindlichen Kranken keine Veränderung, folglich keine Wirkung, hervorbringen; sie müssen so stark seyn, daß sie nicht nur den Darmkanal ausleeren — weil Unreinigkeiten in den ersten Wegen alle Zufälle bey Kopfwunden so sehr verschlimmern, wie dies die sechsundzwanzigste Bemerkung, im ersten Bande Schmuckers Wahrnehmungen besonders beweiset — sondern auch, vermöge ihres ersten Reizes in den Gedärmen, diese zur stärkern Zusammenziehung bewegen, und dadurch den gehinderten Umlauf des Bluts wieder befördern, ihre übrigen Wirkungen, die ich schon vorhin erkläret habe, zu geschweigen.

Man darf sich nicht fürchten, daß in diesen Fällen zu starke Ausleerungen den Körper schwächen werden. Jene erfolgen nicht leicht zu häufig, und

die Schwäche schadet nicht, wo das Gehirn gedrückt, oder alle Augenblicke eine Entzündung in demselben zu befürchten ist, wird vielmehr, wie in allen Entzündungen, heilsam. Und dann müssen diese Abführungen kühlender, entzündungswidriger Art seyn. Glaubersalz, Weinsteinrahm, Salpeter, Manna, Tamarinden leisten dies alles, ohne Wallungen des Bluts zu verursachen. Zum gewöhnlichen Getränk bleiben immer Molken, durch Weinsteinrahm bereitet, vorzüglich.

In der Folge, wenn die Ursachen der Betäubung gehoben sind, habe ich den geringen Gebrauch des Mohnsafts zuweilen vorzüglich nützlich gefunden. Aber hier sind die Grenzen so enge und so eingeschränkt, daß ichs noch nicht wage, hier etwas zu entscheiden, bis mich mehr Gelegenheit und Erfahrungen dazu berechtigen.

Mit mehr Grund kann ich später, wann die erste Gefahr vorüber ist, den fortgesetzten Gebrauch der Fieberrinde empfehlen. Diese stellet nicht nur die oft so sehr verlornen Kräfte wieder her, sondern verhütet auch besonders, die hier, wegen des geschwächten Nervensystems und der Gefäße, so gewöhnlichen Rückfälle, ja selbst die auf schlechte Behandlungen oft erfolgenden Geschwüre der Eingeweide.

Ich habe zwar oben gesagt, daß man die auf Kopfbeschädigungen erfolgenden Leberkrankheiten itzt

seltener als vordem bemerkt; dies soll aber nicht alle Krankheiten und Verletzungen in der Leber bey Kopfwunden ausschließen, sondern nur zeigen, daß sie nicht nach dem alten angenommenen Grundsatz, öftere oder fast gewöhnliche Folgen der Kopfverletzungen sind, vielmehr daß beyde Verletzungen zugleich durch eine und ebendieselbe Ursach hervorgebracht werden können. So kann die Verletzung des Kopfs, durch einen hohen Fall, Sturz, u. dgl. m. verursacht werden. So wohl wie hiedurch das Gehirn und dessen Gefäße erschüttert, geschwächt, zerrissen werden können; eben so wohl kann dies, zumal bey starken blutreichen Personen, in allen Eingeweiden des Körpers, und auch in der ohnedem grossen schweren Leber geschehen; folglich können auch hier Stockungen, Entzündungen und Eiterungen entstehen. Und man hat bey solchen starken Erschütterungen des Körpers wol Ursach, hierauf mit sein Augenmerk zu richten. Selbst in der Folge bey der Genesung behalten die einmal so sehr geschwächten Gefäße, bey etwas zu starken Bewegungen, oder anwachsender Vollblütigkeit, die Geneigtheit zu Stockungen der Säfte und zu Entzündungen, daher hier auch noch immer kleine wiederholte Aderlässe nöthig sind. Der vorherige vernünftige, anhaltende Gebrauch stärkender Mittel, besonders der peruvianischen Rinde, hebet aber diese Geneigtheit, indem sie die Stärke und Spannkraft des gan-

ganzen Körpers, also auch der Gefäße, wiederherstellt, und die vorherige zu grosse Empfindlichkeit der Nerven schwächet, das Hirn und den Körper gleichsam härtet, und dadurch hindert, daß die Bewegungen der Seele und des Körpers keinen zu starken Eindruck machen, und die natürlichen Verrichtungen in Verwirrung bringen können.

Ich will hier eine nur zum Theil bemerkte Krankengeschichte hersetzen, die diese Erfahrungen noch mehr erhärten wird.

Eine Mutter vieler Kinder, etliche vierzig Jahr alt, ziemlich fett, aber vollkommen gesund, verfehlte die erste Treppenstuffe, und fiel, mit einem Arm voll Wäsche, die ganze Treppe hinunter. Man fand sie sinnlos, und das ganze Gesicht verletzt, darunter eine Wunde am Stirnbein, über den linken Auge besonders merkbar war.

Man ließ sie gleich zur Ader, erweiterte die Wunde, und fand den Schedelknochen unverletzt und noch mit der Beinhaut bedeckt, aber die Schwarte von dieser, in einem grossen Umfange um die Wunde, gleichsam abgelöst. Die ganze linke Seite des Körpers war hin und wieder durch starke Blutaustretungen im Fachgewebe, schwarz, und in der Folge gelähmt. Nachdem noch verschiedene Aderlässe angestellt, und hier überhaupt alles — ausser den kalten Kopfumschlägen — in- und äusserlich, aufs

beßte angewendet werden, fand sich den dritten Tag das Bewußtseyn wieder ein.

So betäubt diese Dame die ersten Tage gewesen, so empfindlich ward sie itzt. Durch die vorherigen Erschütternngen des Hirns und der übrigen Eingeweide war nicht nur der Umlauf des Bluts sehr underdrückt, sondern auch das ganze Nerven- und Adernsystem so geschwächt worden, daß nun der gegenseitige Zustand, der höchste Grad von Emfindsamkeit, oder vielmehr von innern Entzündungen erfolgte. Der vorher langsame, zuweilen aussetzende Puls, ward itzt schnell und gespannt, der Durst groß, die Zunge trocken, und die heftigen Stiche im Kopf folterten sie unaufhörlich, und verscheuchten allen Schlaf. Dabey war beständiges Uebelseyn, auch wirkliches Erbrechen ohne Erleichterung, nebst einer grossen Bangigkeit ums Herz.

Nach wiederholten Aderlässen, kühlenden Abführungen, Klistieren, u. dgl. m. endete diese gefährliche Entzündungsperiode in so weit, daß man wieder einige Hoffnung zur Genesung hatte. Nur blieb die Verwundeee äusserst schwach, hatte beständig Fieber, das alle Abende mit einem neuen Anfall ansetzte; die Schmerzen im ganzen Kopf, waren viel schwächer wie vorher, doch stark genug fast allen Schlaf zu hindern, und vermehrten sich bis zum Unausstehlichen bey jeder äussern Berührung. —

Hier

Hier hätten die kalten Umschläge gewiß vorzüglichen Nutzen geleistet. — Beym Aufsitzen, oder wenn der Kopf nur einigermaßen erhöht wurde, vermehrte sich die Beängstigung, und das schwache Herz zitterte und schlug schneller, bey der geringsten Bewegung, dem Umkehren im Bette, fanden sich Stiche in der Brust, auch unter der kurzen Ribben der rechten Seite. Diese Stelle, oder so weit sich die Leber erstreckt, schmerzte besonders bey der geringsten Berührung, und war äusserlich geschwollen; auch konnte man die grössere härtere Leber, genau mit der Hand fühlen, deswegen man die Eiterung dieses Eingeweides unvermeidlich hielt.

Vier Wochen nach dem Fall war die Wunde am Kopf völlig zugeheilt, aber sonst im Ganzen noch nicht viel gewonnen. Kleine Aderlässe und nachher die Fieberrinde leisteten in der Folge noch die beßten Dienste.

Nach drey Monaten war die Verwundete bey völliger Ruhe, ohne Fieber, das sich aber bey der kleinsten Bewegung wieder einstellte, und mit dem Schmerzen in der Brust und der Lebergegend. Besonders aber schadeten die Gemüthsbewegungen. Eine unangenehme Nachricht wirkte itzt noch einen heftigen Rückfall, der alle vorherige Besserung wieder vereitelte. Es erfolgte wieder ein Entzündungsfieber, mit allen Folgen, Bruststichen, blutigen Auswurf und Schmerzen in der Lebergegend.

Auch hievon wurde sie, wie in der Folge, von ähnlichen Rückfällen nach sechs Monaten gänzlich wieder hergestellt, so daß sie itzt die beste Gesundheit genießt.

In dieser Krankheit ist sehr oft Anfangs in grossen, in der Folge in kleinen Portionen, Ader gelassen worden. So bald sich die Entzündung legte, wurde die Fieberrinde zuerst im Aufguß, zuletzt im Pulver häufig gegeben; der ich auch die Verhütung der Eiterung in der Lunge und der Leber ganz allein zuschreibe. Und aus diesem Grunde hab' ich auch nur diese unvollkommene Krankengeschichte mit eingerückt, um in solchen Fällen die öfteren kleinen Aderlässe, und dazwischen den häufigen Gebrauch der Fieberrinde, die noch so oft aus übel verstandenen Vorschriften und falschen Beobachtungen gefürchtet wird, zu empfehlen.

Bemerkungswerth ist es, daß bey dieser Dame, vier Monat nach dem Fall, da sie schon umhergehen konnte, an verschiedenen Stellen des Kopfs, auf dem Wirbel über dem Schlaf- und Hinterhauptsbeinen, solche Ablösungen der Schwarte vom Schedel bemerkt wurden, die Eitergeschwülsten glichen, und die Unwissende gewiß getäuscht und sie zum Oeffnen bewegt haben würden. Meines Wissens sind sie auch, weder durch Kräuterumschläge, noch den Gebrauch stärkender und kampferirter Geister, vertrieben worden, sondern nur erst nach einem Jahr —

weil neues Fett das, durch die langwierige Krankheit zusammengeschrumpfte Fachgewebe wieder anfüllet, und gleichmäßig auspulsterte — von selbst vergangen.

Doch ich bin bey dieser Krankheit nur als Freund zugegen gewesen, und habe auch nur so beobachtet, und sehr wenig gerathen, weil der vorzüglichste Arzt zugleich der beßte Gemahl der Verwundeten war rc.

Folgende Geschichte, die ich später beobachtet habe, gehört mit in meinen Plan, daher sie hier auch gleich eine Stelle verdient.

Fünfte

Fünfte Beobachtung.

Von einer glücklich geheilten Kopfwunde.

Eine in gesunden Tagen sehr lebhafte Frau, von einundvierzig Jahren, wurde am siebenund- zwanzigsten Jenner, auf der Strasse, bey starkem Frost, von einem vorbeygeführten Handpferde, vor die Stirn geschlagen, daß sie plötzlich zu Boden stürzte und sinnlos ins nächste Haus geführt wurde. Der herbeygerufne Wundarzt, ließ am Arm zur Ader, darauf sie sich gleich völlig wieder erholte. Nunmehr wurde die Verletzung untersucht, und eine kleine Wunde am Stirnbein, einen Zoll über der Nase gefunden, die, da der Knochen bedeckt war, simple verbunden wurde, und innerlich wurden temperirende Mitel geordnet.

Acht Tage gingen vorüber, nach der Erzählung des ersten Wundarzts, ohne daß die geringsten Zufälle erfolgten, ausser daß die Wunde durchaus keine Heilung annehmen wollte.

Den neunten Tag stellten sich heftige Kopfschmerzen und ein starkes Fieber ein. Die Zunge war unrein, der Mund bitter, der Leib seit vier Tagen verstopft und sehr aufgetrieben. Es wurden einige Rhabarberpulver mit Weinsteinrahm gegeben, die häufige Stühle uud starkes Erbrechen be-

wirkten. Die Nacht wurde das Fieber noch stärker, die Kopfschmerzen fast unerträglich, daher grosse Unruhe, und gegen Morgen Irrereden und Zuckungen.

Nunmehr ward ich ihres Fiebers wegen gerufen, und erfuhr nur zufällig ihre Verwundung des Kopfs, als eine unbedeutende Sache. Ich nahm diese gleich für die Ursache der Krankheit, untersuchte die ganz kleine Wunde, und fand den Knochen einige Zoll entblößt. Ich öffnete die Wunde der Länge nach, fand aber den Knochen natürlich und glatt, weswegen ich auch hier nicht die wahre Ursache der so schlimmen Folgen vermuthete. Der Puls schlug stark und geschwind, die Zunge war geschwollen und gelb, dagegen das Gesicht und ihre Augen roth und wild.

Ich ordnete eine starke Aderlaß, und innerlich, da sie schon so viel laxirt und gebrochen hatte, eine kühlende Mixtur. Bald nach der Aderlaß war sie bey völligem Verstande, und klagte itzt sehr, und am meisten über das Hinterhaupt. Und da sie durch den Schlag plötzlich rücklings niedergefallen war, vermuthete ich hier die Hauptursache der schlimmen Zufälle, deswegen ich alle Haare des Kopfs abscheeren ließ.

Ich fand kein eigentliches Merkmal einer äussern Verletzung, aber die fleischigten Theile des ganzen Kopfs gleichsam geschwollen. Besonders war

über

über dem Hinderhauptbein, die Schwarte erhoben, wie vom Knochen entfernt, wie auch, doch minder, über den beyden Wand- und Schlafbeinen. Die Geschwulst war weiß, sehr schmerzend, ließ sich eindrücken, und schien eine Feuchtigkeit zu enthalten.

Ich fand noch keine hinlänglichen Anzeigen zum Durchschneiden dieser Geschwülste, und am wenigsten den rechten Ort, wo der Trepan anzusetzen sey; deswegen, und da die Gefahr noch nicht so dringend war, versuchte ich erst die kalten Umschläge über den ganzen Kopf, die alle Viertelstunden erneuert werden mußten. Ich nahm hierzu eiskaltes Wasser, mit etwas wenigem Bleyextrakt und Kampferspiritus. Diese Nacht wurde sehr unruhig und unter heftigen Rasereyen zugebracht. Am Morgen fand ich den Puls hart und geschwind, zwar nicht aussetzend, doch sehr ungleich. Der Urin war wider Willen weggeflossen.

Ich ließ wieder sechszehn Unzen Blut nach und nach aus der Ader fließen, darauf unmittelbar nachher, der Puls gleichmäßiger, weicher, und die Verwundete ruhiger wurde.

Innerlich ordnete ich anderthalb Unzen Glaubersalz, zwey Unzen Tamarindenmark, mit zehn Unzen Wasser, und drey Unzen Altheensyrup, alle zwey Stunden zur halben Theetasse voll, nebst Klistieren aus Haferschleim, Leinöl und Salz.

Zum

zum gewöhnlichen Getränk, Wasser und Weinessig, auch Molken mit Essig bereitet.

Die Geschwulst am Hinterhaupte war sehr gefallen, hatte sich dagegen mehr an die Seiten und nach der Stirn gezogen, und die vordere Wunde hatte ein gutes Ansehen.

Dieser Tag war viel ruhiger wie die Nacht, auch die Kopfschmerzen ganz erträglich. Sie hatte zwey flüssige willkührliche Stühle gehabt. Gegen Abend vermehrte sich das Fieber wieder, und mit dem die Schmerzen im Kopf. Zugleich klagte sie über grosse Herzensangst, hatte kurzen Athem, und der Leib war wie eine Trommel aufgetrieben. Ich ordnete zuerst ein Klistier, mit einer Unze Salmiak, und dann wieder eine kleine Aderlaß. Die kalten Umschläge über den Kopf wurden abwechselnd mit Eis, alle Viertelstunden, zur größten Beruhigung der Leidenden erneuert.

Am folgenden Morgen fand ich die Verwundete viel munterer, die Augen heller, weiter, das Othemholen freyer, und den Puls weich und gleich, aber etwas geschwind, und den Leib schlank. Aus den linken Ohr war diese Nacht mehr den zwey Eßlöffel voll Blut geflossen, die Geschwulst im Hinterhaupt noch mehr gefallen; dagegen hatte sie sich weiter nach der Stirn und ins Gesicht verbreitet. Die Kopfschmerzen waren zanz leidlich.

Ich änderte in allem nichts, sondern ließ mit vorbeschriebenen äussern und innern Mitteln fortfahren.

Zu

Zu Mittage hatte sie, wie mir ihre Wärter versicherte, etwas Hafersuppe mit Semmel und einige Pflaumen, doch ganz ohne Appetit, gegessen; darauf sie sich bald nachher erbrach und sehr beängstigt wurde. Gegen Abend fand ich alles schlimmer; das Athemholen schnell und beschwerlich; dem Puls hart und geschwind; die Augen roth und die Haut des ganzen Körpers trocken, brennend heiß. Die Kopfschmerzen waren fast unausstehlich, dazu sich noch ein sehr lästiges Schluchsen gesellete, das die Verwundete überaus beschwerte, ihr auch alle Hoffnung zur Hülfe des leiblichen Arzts und zur Genesung raubte.

Ich ließ abermal acht Unzen Blut aus der Ader, und ordnete nach einen Klistier, ein gelindes Brechmittel, und gleich nach dessen Wirkung eine Mixtur aus einer halben Unze Glaubersſalz, acht Unzen Fliederwasser, Citronensäure und weissen Mohnsyrup, jedes eine Unze, nebst funfzehn Tropfen Sydenhams Laudanum, alle zwey Stunden zu einer halben Theetasse voll. Die kalten Umschläge wurden nicht anders als beym wirklichen Schlaf ausgesetzt.

Um Mitternacht hatten sich alle vorerzählte Zufälle gelegt, daher die Kranke alsdann in einen ruhigen anhaltenden Schlaf gefallen und nur am Morgen erwacht war. Ueberhaupt konnte diese Nacht als kritisch angesehen werden. Ich fand sie am Morgen munter und hoffnungsvoll, völlig

ohne

ohne Fieber und ohne Schmerzen. Die Geschwulst am Hinterhaupt war gänzlich, und die über den Schlafbein meist weg, dagegen hatte sie die Stirn und das ganze Gesicht, bis zum Halse eingenommen, so daß sie kein Auge öffnen und keine Luft durch die Nase einziehen konnte. Jene auf dem Kopf war stets weiß und nachgebend, diese hingegen rosenartig nnd glänzend, auch mit einem brennenden Schmerz verknüpft. Aus dem linken Ohr floß itzt, eine dünne übelriechende Gauche, Ich ließ es mit Goulards Bleywasser, etwas Myrrheneſſenz und Rosenhonig öfters ausspritzen, und über das geschwollene Gesicht Thedens Schußwasser schlagen. Die letzte Mixtur mit Laudanum ließ ich ausbrauchen, und ordnete den folgenden Tag die peruvianische Rinde in Pulfer, nebst etwas Rheinwein.

Die kalten Umschläge über den Kopf und das Gesicht ließ ich noch acht Tage, nur seltener, fortbrauchen, weil sie sich davon erquickt fühlte, auch das so sehr verlorne Gedächtniß dadurch merklich wieder hergestellt wurde.

Nach dieser Zeit hatte sich auch die Geschwulst des Gesichts fast gänzlich verloren; die Oberhaut schuppte unter starkem Jucken der Haut ab, und die vordere Wunde, über dem Stirnbein, näherte sich der Heilung. Nach vier Wochen war sie, ohne daß sich etwas vom Knochen abgesondert hatte, völ-

lig heil, und die Frau so weit gesund, ausser daß sie mit dem linken Ohr noch schwer hörte, zuweilen Schwindel hatte, und am Gedächtniß litt. Nach einigen Monaten aber haben sich auch diese Uebel verloren, und das Gehör hat sich wieder eingestellt, so daß sie itzt zwar etwas schwächer wie vor dem Fall, doch aber mit ihrer Gesundheit zufrieden ist.

Aus dieser richtig beobachteten Krankheitsgeschichte und treu erzehlten Zufällen derselben, ließe sich, meiner Meynung nach, folgern, daß theils durch den Schlag, theils durch den Fall eine Lostrennung der äussern und innern Schedelhaut bewirkt worden sey, die zwar anfangs gleich nach der Verwundung nur gering, oder an einzelnen Stellen erfolgte, und daher gar keine schlimmen Zufälle, bis endlich nach und nach aus denen getrennten Gefäßen mehr Feuchtigkeiten ausfleßen, und die äussere Schedelhaut so wol, als die harte Hirnhaut mehr vom Knochen absonderten, und jene nach aussen erhoben und diese nach innen preßten, dadurch die äusserlich in die Sinnen fallende Geschwulst, und innerhalb ein Druck aufs Gehirn entstand, wodurch endlich die oben beschriebenen heftigen Zufälle erregt wurden; dazu auch noch die viertägige Leibesverstopfung, die schon bey Gesunden das Blut nach dem Kopf preßt, und zum Schwindel, ja zu Schlagflüssen Anlaß geben kann, das Ihrige beytrug.

Die

Die starken wiederholten Aderlässe und die kalten Kopfumschläge bewirkten wahrscheinlich, daß diese ausgetretenen Feuchtigkeiten nach und nach wieder in die Blutmasse aufgenommen, zugleich einer neuen Entzündung, folglich auch der Eiterung widerstanden, und endlich die natürliche Vereinigung der getrennten Häute mit dem Knochen wieder befördert wurden.

Das Ausfliessen des Bluts aus dem einen Ohr zeigte ebenfalls von einer grossen Erschütterung und Zerreissung einiger Blutgefäße im innern Ohr, welches hier aber durch die natürliche Oeffnung leichter ausfließen, als von den Gefäßen wieder aufgenommen werden konnte.

Noch wird durch diese Krankengeschichte jene Wahrnehmung verschiedener ächten Wundärzte bestätigt, wie sehr bey den Verletzungen des Kopfs nicht nur die schon vorhandenen Unreinigkeiten in den ersten Wegen, sondern auch die zu früh genossenen Speisen, alle Zufälle unterhalten, oder gar verschlimmern. Diese Frau hatte bey angehender Besserung, nach dem Zeugniß ihrer Wärter, nur Hafersuppen mit Semmel, doch ohne Appetit gegessen, und fiel bald darauf in den beschriebenen gefahrdrohenden Zustand. Die Herzensangst und der Kopfschmerz waren grösser oder doch empfindlicher, wie je zuvor, und mit anhaltendem Schluchsen vergesellschaftet, so, daß sie zu sterben glaubte.

Eine kleine Aderlaß, ein gelindes Brechmittel und ein Klistier minderten die Zufälle, und der nachherige gelinde Gebrauch des Mohnsaftes, hob sie völlig. Hier, wo vorher schon so viel Ader gelassen, so häufig abgeführt war, und nun eine geringe Menge leichter Speisen eine so üble Wirkung hervorbrachte; hier war nach einer vorgängigen leichten Ausführung jener reizenden Materie, der mäßige Gebrauch des Mohnsafts, meiner Meynung nach, höchst nothwendig. Auch war seine Wirkung ganz bewundernswürdig, indem er die vorher so sehr geschwächten und nun aufs neue beleidigten Nerven besänftigte, und dadurch einen bessern Umlauf des Bluts und allgemeine Ruhe hervorbrachte.

Aus dieser Erfahrung allein ergiebt sich schon der besondere Zusammenhang, und die bewundernswürdige Uebereinstimmung aller Nerven des ganzen Körpers, und diejenigen des Kopfs und der Eingeweide vorzüglich.

Die wenigen genossenen Speisen konnten von dem schwachen Magen nicht nur nicht verdauet werden sondern verursachten auch in den empfindlichen Nerven desselben einen überaus heftigen Reiz, der sich bald durch das ganze Nervensystem fortpflanzte, und jene heftigen Zufälle, als: aufgetriebenen Leib,

Er-

Erbrechen, Kopfschmerz, Schluchsen, Herzensangst, und ein heftiges Fieber hervorbrachte. Nachdem die Ursache weggeschafft war, besänftigte der Mohnsaft die gereizten Nerven, hob so auf einmal alle jene heftigen Zufälle, und wirkte plötzlich eine allgemeine Besserung, bis auf die Schwäche, welche durch den nachherigen Gebrauch der Fieberrinde völlig gehoben wurde.

 Sechs=

Sechste Beobachtung.

Von einem besondern Halsschaden, dessen Ursache nur nach dem Tode entdeckt wurde.

Ein Soldat von des Herrn Hauptmann von Demmers Kompagnie, des Petersdorfschen Regiments, Namens Borges, zwey und dreyssig Jahr alt, phlegmatischen Temperaments, der seit einem Jahr öftere Anfälle von Entzündungen und Drüsengeschwülsten, inn- und ausserhalb des Halses erlitten hatte, davon er jedoch, ohne daß jemals eine Eiterung erfolgt, oder Verhärtungen nachgeblieben wären, allemal — so weit meine Sinne reichten. — vollkommen geheilet worden: bekam im Jahr 1780 in der Mitte des Aprils abermals eine Entzündung des Halses; nebst einer Aufschwellung der linken Mandeldrüse, und einer gänzlichen Nasenverstopfung, die ihn auch merklich am Sprechen hinderte. Dabey klagte er itzt einen stumpfen, anhaltenden Schmerz über den Stirnhöhlen und innerhalb des linken Ohrs; welches ich dem gänzlich gehinderten Ausfluß des natürlichen Schleims zuschrieb, und sein Uebel überhaupt vor schnupfenartig hielt, weil dies seit einem Jahr seine gewöhnliche Klage gewesen, und äusserlich nichts wahrzunehmen war.

Die

Die Zunge und Zähne waren mit einem stinkenden, gelben Schleim überzogen, der, nebst einer Hartleibigkeit und einem Uebelseyn, mich, wie ich damals glaubte, deutlich genug von der nächsten Ursache seines Uebels zu überzeugen schien. Sein Puls war langsam, träge, wie seine ganze Natur, und die Eßlust nach seinem Dünken gut.

Ich ließ ihn zuvörderst durch Brechweinstein hinlänglich brechen, und nachdem Pulver aus Salmiak, Rhabarber und Jalappenwurzel nehmen, um seine Gedärme völlig auszuleeren. Der Hals wurde mit einer Abkochung von erweichenden Kräutern, Salpeter und Honig gegurgelt, und die Dünste davon in die Nase gezogen.

Hierauf erfolgte keine weitere Wirkung, als ein gelindes Laxiren, das aber weder die Kopfschmerzen noch den Gestank des Halses verminderte, vielmehr verschlimmerten sich alle seine Zufälle binnen einem Monat sehr, uud sein Uebel schien itzt hartnäckig und langwürig werden zu wollen.

Die Drüsen schwollen nicht nur innerhalb des Halses stärker an, sondern zerplatzten auch an verschiedenen Stellen, da bald faule Geschwüre mit harten umgeworfenen Rändern entstanden, die eine stinkende Gauche absetzten. Auch verhärtete sich itzt die linke Ohrendrüse, und schwoll äusserlich stark an, dos, meines Erachtens, durch die stärkere Anschwellung der innern Halsdrüsen, indem diese

den stenonianischen Speichelgang drückten, und dadurch den Ausfluß des Speichels in den Mund hinderten, verursacht wurde.

Die Schmerzen nahmen nun die ganze linke Halbseite des Kopfs ein, und wüteten besonders des Nachts so heftig, daß der Kranke nicht mehr ruhen konnte. Der Puls blieb noch immer, wie vom Anfange der Krankheit, und wie sonst in seinen gesunden Tagen, langsam, und, nach seinem Temperamente, natürlich.

Höchstwarscheinlich schien mir nun, eine im Körper lange verborgene venerische Schärfe die Ursache aller dieser Zufälle zu seyn, welches sein Umgang und seine vorige Lebensart noch mehr bestätigte. Deswegen ich nunmehro eine Quecksilberkur durchaus nöthig hielt.

Und ob ich gleich zum Sublimat und dessen Wirkung in venerischen Krankheiten *) nicht das beste Ver-

*) Ich habe den Sublimat, so wohl in Wasser als auch in Pillen, nach der Vorschrift des Herrn Hoffmanns, vielfach und vorsichtig in venerischen Krankheiten gebraucht, aber nie den vorzüglichen Nutzen gesehen. Besser habe ich das gelinde Einreiben des Quecksilbers, viel besser und sicherer den innern Gebrauch des Calomels, am allerbeßten aber diesen mit jenem verbunden, und also den äussern und innern Gebrauch zugleich, gefunden; nur muß ein starker Speichelfluß durch die allgemein bekannten Mittel ver-

Vertrauen habe, weil auch die sorgfältigste Anwendung desselben, bisher fast noch immer meinen Erwartungen nicht ganz entsprach: so wählte ich ihn dennoch in diesem Fall, um den Speichelfluß, der hier natürlicherweise den ohnedem schon zu starken Antrieb der Säfte vermehrt, und die bereits angefangene Fäulniß begünstigt hätte, zu verhüten.

Ich lösete sechszehn Gran Sublimat in sechszehn Unzen Brunnenwasser auf, setzte ein wenig Altheesyrup hinzu, und ließ hievon Morgens und Abends einen Eßlöffel voll nehmen, und jedesmal ein halb Maaß einer starken Abkochung von der Graswurzel nachtrinken. Aeusserlich wurde über

vermieden werden. Wer kennt nicht die Charitee und deren vortreffliche Anstalten zu Berlin? Diese enthält beständig eine Menge venerischer Kranken beyderley Geschlechts, und ist daher vorzüglich zu solchen Untersuchungen geschickt, weil es hier weder an der gehörigen Pflege noch Aufsicht gebricht. Hier hab ich schon unter dem seligen Henkel den Sublimat in allen beschriebenen Formeln, mit aller nur möglichen Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Dauer gebraucht, aber nie so schnelle und gründliche Wirkungen, als nach dem Gebrauch des versüßten Quecksilbers bemerkt; durch dieses aber und in tief eingewurzelten Krankheiten, Knochenauswüchsen u. s. w. noch eine gelinde Einreibung des Quecksilbers, waren die meisten Krankheiten dieser Art bezwingbar.

über die Verhärtung alle Abende sehr wenig von der Quecksilbersalbe eingerieben, und ein Schierlingspflaster übergelegt, auch der Hals mit einer Auflösung aus Sublimat in Kalkwasser nebst etwas Rosenhonig, öfters gepinselt. Dies verursachte nicht den geringsten Nachtheil, aber auch gar keinen Nutzen, vielmehr nahm sein Uebel täglich zu, Die Drüsen schwollen immer mehr an, dehnten äusserlich die Haut unterm Ohr, wie ein Hühnerey groß, aus, und drängten innerhalb des Mundes den Zapfen ganz nach der rechten Seite. Die Schmerzen hielten mehr, oder weniger heftig an.

Nachdem so drey Wochen ununterbrochen fortgefahren war, fand sich ein gelinder Speichelfluß, ohne alle Erleichterung, ein, im Gegentheil griff die Geschwulst äusserlich und innerlich mehr um sich, so, daß itzt das Schlingen ungemein beschwerlich wurde. Auch hatte sich der Schmerz weiter ausgedehnt, und nahm itzt die ganze linke Halbseite des Kopfs, vom Scheitel bis zur untern Kinnlade, ein. Der Puls blieb noch immer unverändert und der Appetit gut, nur daß dieser, des verhinderten Schlingens wegen, nicht immer nach Wunsch befriedigt werden konnte, und daher dies von dem Kranken mit als ein Hauptübel angesehen wurde. Inzwischen hatte doch der Körper merklich abgenommen.

Die

Die Idee, daß ein venerisches Gift die Ursache dieses Uebels seye, verschwand wieder, und ich wußte weiter nichts, als daß ich diese örtliche Drüsengeschwulst täglich grösser, härter und scirröser werden sah, und daß diese vorzüglich zu bestreiten sey, wenn ich nicht den Kranken unter den fürchterlichsten Zufällen ins Grab sinken sehen sollte.

Freylich mußte ich aus seinem langsamen Puls, auf einen trägen Umlauf des Bluts; aus diesem und einer beständigen hartnäckigen Leibesverstopfung Abnahme des Körpers, und den geschwollenen Füssen, auf noch andere innere und besonders in dem Gekröse verhärteten Drüsen schließen, und darauf meine Heilart einrichten.

Mein Plan war also, innerlich die besten mir bekannten auflösenden Arzneyen zu geben, äusserlich eine Zertheilung, und im Halse eine Zerstörung der scirrösen Drüsen zu versuchen.

Ich ordnete daher innerlich folgende Pillen, die mir in verhärteten Drüsen und Stropheln verschiedenemal eine Radicultur bewirkt haben:

Ammoniakgummi, Rhabarberpulver, jedes drey Quentchen, Brechweinstein, Goldschwefel des Spießglases, jedes fünf und zwanzig Gran, Schierlingsextrakt zwey Quentchen,

Hievon wurden Granpillen gemacht, und Morgens, und Abends fünfzehn Stück gegeben. Aeusserlich wurde ein Liniment aus Mohnsaft, Leinöl

Sal-

Salmiakgeist und Kampher, alle zwey Stunden stark eingerieben, und das Schirlingspflaster übergelegt. Im Halse machte ich in die steinharten Drüsen Einschnitte, und betupfte sie dann alle zwey Stunden mit einem Pulfer, aus Salmiak, Tutie und Kampfer, abwechselnd mit Salzgeist. Dies schmerzte freylich sehr, schien aber gute Wirkungen zu leisten. Es löseten sich ganze Stücken ab, andere faulten tiefer ein, und äusserlich war die Ohrendrüse merklich kleiner. Auch die Schmerzen verminderten sich doch so weit, daß der Kranke nunmehr einige Stunden ruhig schlafen konte. nur blieb der Leib immer verstopft, daher ich ihn alle drey Tage eine Unze Glaubersalz in einem Maaß Wasser, neben seinen Pillen, auf einen Tag trinken ließ, das dann einige Stühle wirkte und ihn vorzüglich erleichterte.

Da ihm der Gebrauch der Pillen keine Uebelkeiten verursachte, ließ ich sie nach acht Tagen viermal täglich zu fünfzehn Stück nehmen. Auch dies wirkte nicht die geringste Uebelkeit, noch andere merkliche Ausleerungen. Da inzwischen doch alle seine Zufälle nachließen; der Kranke, weil er wieder mehr Nahrungsmittel zu sich nehmen konnte, selbst sein Uebel erträglicher fand: so wurde fünf Wochen lang, bis zum vierundzwanzigsten Juny nichts, weder inn- noch äusserlich, abgeändert.

Die-

Diese Nacht änderte sich diese gute Aussicht mit einmal plötzlich, und vereitelte fast meine ganze Hoffnung zur Genesung. Der Kranke wurde gegen Mitternacht von den heftigsten Schmerzen an der halben Seite des Kopfs, geweckt, die alle vorher empfundenen Schmerzen übertrafen. Seines höchst phlegmatischen Temperaments, und sonstigen grossen Fühllosigkeit ohngeachtet, jammerte er itzt laut, wälzte sich an der Erde, und bat um Erlösung oder den Tod.

Itzt argwöhnte ich zum erstenmal an irgend einem Hauptknochen, einen Beinfraß konnte aber durch alles Untersuchen keinen Fleck, der vorzüglich schmerzte, oder der den eigentlichen Sitz anzeigte, aussindig machen. Der Schmerz, der durch die ganze Halbkugel des Kopfs wütete, unterdrückte alle andere Sinnen, und machte ihn fast rasend. Auch itzt blieb der Puls langsam, nur daß er etwas grösser und hart anzufühlen war. An der linken Seite des Gesichts, waren alle fleischigten Theile geschwollen und roth; das Auge aus seiner Höhle getrieben, die Pupille groß, unbeweglich, und der Kranke auf dieser Seite blind und taub; dagegen war die rechte Seite bleich, alles Fleisch wie verwelkt, das Auge tief in seiner Höhle, und das Gesicht und Gehör gut. Auch waren die Drüsen, diese Nacht, in und ausserhalb des Halses, stärker geschwollen, gleichsam als wenn die

gan-

ganze Seite, bis an das Kinn aufgeblasen war, und die Gaumendecke wie ein Schwamm aufgetrieben, faul, stinkend, fast wie krebsartig; die Zunge war so geschwollen, daß sie nicht im Munde Platz hatte, und daher die Sprache ganz unverständlich, das Schlingen muhsam und schmerzhaft. Sein übriger Körper war lange schon einem Geribbe ähnlich, auſser die Füsse hatten, bis über die Enkel, eine wässerige Geschwulst.

Dies Bild habe ich nach der Natur so treu uud so aufrichtig gezeichnet, als es meine Beobachtungsfähigkeit zuließ; und so stellte ich es meinen Lesern, oder vielmehr einem jeden praktischen Ärzt, vors Angesicht, und frage: was man hier eigentlich für die rechte Ursache aller dieser nach und nach entstandenen Uebel halte? besonders aber, wovon nun, nachdem es sich einige Wochen alles zur Besserung angelassen, eine so plötzliche, wider alle gewöhnlich bekannte Gesetze des Körpers, schnell überhand nehmende Verschlimmerung entstehen könne?

Mir leuchtete keine Ursache so recht ein, daraus ich nämlich alle die erstaunenden Wirkungen, eigentlich hätte erklären können. Ein immerer Beinfraß des Schedels oder anderer Knochen des Gesichts, glaube ich, müsse mehr örtliche, fixere, anhaltendere Schmerzen verursachen, könne dann hier freylich schreckliche Zufälle erregen, und selbst den Tod

be-

besonders der Zusammenhang der Drüsen des innern und äussern Halses, mit dem Hauptzufall, dem einseitigen Kopfschmerz, da jene, wenn dieser wütete, immer grösser und härter wurden, und so beym Gegentheil wieder abnahmen; dies blieb mir beym Beinfraß unerklärbar. Ich kehrte dies also um, und nahm die zunehmende Drüsengeschwulst für die Ursache aller Zufälle. Die erste Ursache setzte ich in die verhärtete Mandeldrüse, und glaubte diese könne durch ihre Grösse, Härte und beständigen Druck auf alle nahgelegenen Theile, die Absonderung des Speichels aus der Ohrendrüse gehindert, und in dieser dadurch eine gleiche Verhärtung und Anschwellung veranlasset haben, diese drückte wieder, bey ihrer ungemein starken Ausdehnung, und Härte alle unter und neben ihr gelegene weiche Theile, und selbst die Blutgefäße zusammen; die mußte auch die Drosselblutader u. s. w. treffen: hierdurch wurde das Blut, das durch die tiefen gelegenen stärkern Hauptschlagadern immer frey ins Gehirn und zu allen Theilen des Kopfs strömte, in seinem Rückfluß, und also zugleich der gehörige Durchfluß desselben durchs Gehirn gehindert; es mußte sich daher nothwendig in den Blutbehältern und Adern länger aufhalten, diese wiedernatürlich ausdehnen, und dadurch schon allein das Gehirn und dessen Häute drücken, entzünden und alle die Zufälle erregen, die mein Kran-

ker

ker empfand und die ich schon erzählt habe, zu geschweigen, daß selbst Blutergiessungen entstehen konnten. Ein gehinderter Durchfluß des Bluts durchs Gehirn, und selbst Entzündungen der dünnen Hirnhaut, schienen mir nunmehro der eigentliche Sitz, der heftigen Schmerzen zu seyn.

Auf dies Raisonnement richtete ich nun auch meine Heilart ein. Ich wählte nämlich eine Methode, die Blutmasse zu mindern, und aufs kräftigste der Entzündung zu widerstehen. Zuerst wurden sechszehn Unzen Blut aus der Ader gelassen, vas auch wirklich eine starke Schleimhaut und wenig Wasser hatte. Innerlich ordnete ich eine Salzmixtur mit Essig und Oximel, und dazwischen das Glaubersalz in vielem Wasser aufgelöst, und zum ordentlichen Getränk Wadecke mit Weinsteinrahm bereitet und Oximel versüßt. Auf den abgeschornen Kopf, ließ ich die Schmuckersche Kopfbähung, alle Stunden kalt, und über die äussere Drüsengeschwulst, alle zwey Stunden einen erweichenden Breyumschlag warm überschlagen, und im Nacken ein grosses Blasenpflaster legen, das auch lange eiternd erhalten wurde. Die Drüsenverhärtungen, nebst der faulen Gaumenhaut im Munde scarificirte ich wieder, und ließ sie nachher mit Salzgeist und Kampher pinseln. Der Lohn dieser Einschnitte war, der Verlust von acht Unzen Blut, die in einigen Stunden auströpfelten, und die Zu-

fäl-

fälle des Kranken nicht nur überhaupt, sondern vorzüglich das Schlingen sehr erleichterten. Auch hatte ich das Vergnügen, zu sehen, daß sich die Schmerzen gegen Abend so weit verringerten, daß nur eine drückende Empfindung zurückblieb, die bey jeder äussern Berührung vermehrt wurde. Diese Nacht schlief mein Kranker einige Stunden erquickend, hatte gegen Morgen einige flüssige Stühle, und eine so grosse Munterkeit, daß er in der Stube umhergieng, und, nach seinem Ausdruck, wie neu gebohren war, auch mit grossem Appetit eine versüßte Habersuppe mit Zwieback verzehrte.

Wie freuete ich mich nun über mein Raisonnement, und über den guten Erfolg der hierauf gebauten Heilart!

Die gestrige Methode wurde in allem beybehalten, ausser, daß ich noch über die äussere Drüsengeschwulst Oel mit Kampfer bey jedem erneuerten Umschlage einreiben ließ. Auch diese Nacht hatte der Kranke Ruhe, war den ganzen folgenden Tag munter, voller guten Hoffnung, ohne Fieber, hatte wirklichen Hunger, und das Vermögen, solchen durch leichte Speisen zu befriedigen.

Allein die folgende Mitternacht stellte sich der heftige halbseitige Kopfschmerz wieder ein, und hielt auch den folgenden Tag fast ununterbrochen an. Ich ließ erst ausleerende Klistiere geben, und ordnete nunmehro, weil ich etwas periodisches in die-

 ser

ser Krankheit zu finden glaubte, innerlich das Pulser der Fieberrinde, täglich zu einer halben Unze, mit Vitriolsäure. Aeusserlich ließ ich, so weit sich die Schmerzen erstreckten, das Goulardische Bleyextrakt mit Brodkrumen kalt überschlagen. Die Geschwulst im Halse wurde itzt mit einer Auflösung des Quecksilbers in Scheidewasser, nach dem Londoner Dispensatorium, vorsichtig, aber so oft als es erträglich war, gepinselt, und nachher mit einer Abkochung aus Schierlingskraut und Rosenhonig gegurgelt. Dieses zerstörte wirklich ganze Stellen der Drüsen, die man wegnehmen, und der Kranke wieder leichter schlucken konnte;, auch minderte der innere Gebrauch der Fieberrinde, die grossen Schmerzen etwas, und schien die ersten Tage, besonders ersprießlich, ausser daß der Leib ganz verstopft war, so, wie dies die ganze Krankheit hindurch einen seiner Hauptfehler mit ausmachte.

Endlich verschwand auch diese anscheinende Besserung wieder, und es stellten sich den fünften Tag alle vorbeschriebene Zufälle mit verdoppelter Heftigkeit ein. Besonders waren die Schmerzen unerträglich, deswegen ich, da ich so nun an einer Besserung verzweifelte, beruhigende Klistiere, und dann Abends und Morgens einen Gran Mohnsaft ordnete, und für jeden Tag eine Unze Glaubersalz. Dies linderte etwas und schaffte einige Stunden Schlaf. Allein die Ohrendrüsen so wohl, als die

im Munde, wurden itzt stündlich grösser und härter, folglich das Schlingen beschwerlicher. Der ganze Körper war ein Geribbe und die Füsse bis an die Kniee zum Zerplatzen geschwollen.

Von meinem Unvermögen zu helfen überzeugt, und durch das schreckliche Jammern und Flehen des Kranken bewogen, bat ich einen hiesigen höchstberühmte und in der That guten praktischen Arzt, den Herrn Hofrath Möller, um seinen Rath und Beystand. Dieser sonst unerschrockene Arzt wurde durch den Anblick dieses Leidenden äusserst bewegt, untersuchte inzwischen alles, was vorhergegangen war, und was ich versucht hatte, und fand sein Uebel so groß, wie ich, und fast absolut tödtlich. Doch aber um nicht den Elenden so seiner Verzweiflnng zu überlassen, und weil er dem Schierling, aus eignen Erfahrungen, eine grosse auflösende Kraft zutraute, wurde derselbe inn- und äusserlich geordnet, und zwar innerlich in Pulfer zu zwey Quentchen, und äusserlich über die geschwollene Ohrendrüse das Kraut in einem warmen Breyumschlage. Auch war des Herrn Hofrath Möllers Rath, unser Augenmerk vorzüglich auf die Zerstörung der Drüsen im Halse zu richten, weil hiedurch zuerst der gröste Nutzen, nämlich das Schlingen, erhalten würde, und man dem andern Uebel abzuhelfen, doch wenigstens Zeit gewönne. Er rieth also zuvörderst, die ausserordentlich gespannte und zum

Theil kallöse, zum Theil verfaulte Gaumendecke zu durchschneiden, um dadurch das Eindringen der örtlichen Arzneymittel zu befördern.

Ich schnitt auch gleich, so viel sichs thun ließ, durch, darauf etwa sechs Unzen Blut ausfloßen. Alsdann wurde die vorerwähnte Quecksilberauflösung zum Pinseln beyzubehalten beliebt.

Mit frischem Muth und einer grossen Hoffnung zur Genesung, verschluckte der Kranke täglich zwey Quentchen Schierlingspulfer auf viermal, und verstattete alle übrige Anwendungen willig und genau. Auch betäubte der starke Gebrauch des Schierlings seinen Schmerz ziemlich, wirkte aber viel Herzensangst und eine gänzliche Schlaflosigkeit; fast alles, was ich noch, nach meiner eigenen Erfahrung, von der Wirkung des Schierlings rühmen kann. Den sechsten Abend nach ihrem Gebrauch war die Beklemmung und Herzensangst so groß, daß der Kranke zu sterben glaubte, und diesen Abend durchaus kein Pulver nehmen wollte, vielmehr sein Salzwasser mit Begierde forderte. Da er nun in diesen drey Tagen keine Leibesöffnung gehabt, so wurde ihm dies wieder, nemlich eine Unze Glaubersalz, in viel Wasser aufgelöst, gegeben, das auch die Nacht Leibesöffnung und einige Stunden Ruhe wirkte. Am folgenden Morgen hatte er wieder etwas Munterkeit, und wieder neue Lust zum Leben, daher er den Schierling wieder in voriger Menge nahm.

Mit

Mit diesen Mitteln wurde so, inn- und äusserlich fortgefahren, nur daß er dabey itzt täglich eine Unze Glaubersalz, weil dies der Leibesöffnung wegen nöthig war, in einem Maaß Wasser aufgelößt, statt eines Brunnens trinken mußte. Und obgleich in der Folge die Herzensangst oft unausstehlich war, so folgte der Kranke auf die Vorstellung, daß dies, wenn es Nutzen schaffen sollte, erfolgen müßte, doch fünf Wochen lang genau.

Folgenden Tag als am zehnten August, zeigten sich ganz besondere mir damals ganz unerklärbare Erscheinungen. Er hatte nämlich die ganze Nacht durch — seit zwey Monaten zum erstenmal — ununterbrochen ruhig geschlafen, und empfand am Morgen ein Wohlseyn und eine Stärke seines Körpers, mit dem grösten Hunger, wie in seinen gesunden Tagen. Die Oberhaut seiner beyden Füsse war diese Nacht an verschiedenen Stellen geplatzt, und das Wasser völlig ausgeflossen, so daß nicht die geringste Geschwulst übrig blieb. Nur war eine alte Wunde am Fuß aufgebrochen, und die fleischigten Theile umher schwarz, so daß man das bloße Schienbein berühren konnte. Ich vermuthete hier einen Beinfraß, welches aber die Folge und baldige Heilung widerlegte. Die Drüsengeschwülste waren nicht nur inn- und ausserhalb des Halses viel weicher und kleiner, sondern er konnte auch wieder verständlich sprechen, und ziemlich frey selbst Ge-

müse und Brod hinunter schlucken. Aus der Nase, dem Munde und dem linken Ohr floß nun unaufhörlich eine dünne, stinkende Jauche, doch ohne daß er auf dieser Seite sehen und hören konnte. Von Schmerzen wuste er gar nichts, vielmehr war sein Kopf ganz leicht, und voll der besten Hoffnungen.

Ich hielt dies für eine Auflösung der Drüsen und einen wirklichen Naturbruch, prophezeihte daher hoffte auch wirklich noch einmal eine völlige Genesung, und schrieb diese wider alle meine bisherige Erfahrungen der Wirkung des Schierlings in Verbindung des Glaubersalzes zu.

Die folgende Nacht war eben so ruhig und des Kranken Muth groß, so, daß er sich itzt auch aus dem Bette machte, und seine Frau fünfhundert Schritte vom Lazareth entfernt, besuchte, und vergnügt und wohl zurückkehrte.

Es wurde also ganz natürlich von seiner letzten inn- und äusseren Behandlung nicht das geringste abgeändert, vielmehr alles, auch die Diät, aufs getreuste beobachtet. Nichts destoweniger war folgende Nacht wieder unruhig, und die grosse Neigung zum Schlaf durch abwechselnde Kopfschmerzen unterbrochen. Inzwischen hatte sich alles übrige noch in nichts verschlimmert; das Schlingen war noch gut, und der Ausfluß aus dem Munde, Ohren und der Nase noch wie gestern. Allein die folgende Nacht, als am dreyzehnten August, war

war alles wieder im alten Geleise, und ich möchte sagen, noch schlimmer, wenn was schlimmers möglich wäre.

Der Elende hatte die ganze Nacht, der gräßlichen Schmerzen wegen, alle andere Kranke im Lazareth durch sein Geheul geängstigt; die linke Seite des Halses war wieder stärker wie je vorher geschwollen, und die Geschwulst im Halse hinderte alles Schlingen, erlaubte nicht den geringsten verständlichen Ton, und drängte die Zunge aus dem Rachen, das Gesicht war wie eines Erdrosselten.

Ich konnte durch alle mein Nachsinnen weder die Ursache seiner vorigen Besserung, noch weniger aber seiner plötzlichen Verschlimmerung begreifen, und war von aller Hülfe, auch nur zur geringsten Linderung, erschöpft. Dennoch wollte ich ihn nicht so schnell, ohne alle Bemühung zur Hülfe, ersticken sehen, daher stieß ich ein in einer Scheide verborgenes Messer in die Halsdrüsengeschwulst, schnitt so tief, und zerstörte, so viel als ich konnte, bis ein heftiges Bluten erfolgte, und mich fortzufahren hinderte. Es floßen in einer halben Stunde zehn Unzen Blut weg, die alle seine Zufälle minderten, so daß auch wieder flüßige Dinge, obgleich langsam, hinuntergeschluckt werden konnten.

Den folgenden Morgen schnitt ich so viel von den nunmehr getrennten Theilen im Halse, die wegen

gen der grossen Fäulniß abscheulich rochen, weg, als ich fassen konnte. Dies wiederholte ich alle Morgen, und ließ, nachdem die itzt geringe Verblutung aufgehört hatte, öfters mit der Quecksilberauflösung pinseln, welches auch in Zeit von acht Tagen so viel fruchtete, daß das Schlingen ziemlich frey von statten ging; nur floß itzt, weil die Gaumendecke gänzlich vernichtet war, immer etwas von dem Genossenen aus der Nase.

Innerlich nahm der Kranke noch immer täglich zwey Quentchen Schirlingspulfer, und eine Unze Glaubersalz. Dies wurde unausgesetzt noch vierzehn Tage, nämlich bis zum siebenundzwanzigsten beybehalten, ohne das sich eine gegründete Hoffnung zur Genesung zeigte. Die Schmerzen im Kopfe waren die letztern drey Wochen nicht so heftig wie vorher, verließen ihn aber doch nie ganz. Das Ausfließen der stinkenden Gauche aus der Nase und dem linken Ohre hielt an, so viel man auch durch balsamische und fäulnißvertreibende Einspritzungen zu Hülfe kam. Die Ohrendrüse blieb gleich groß und hart, war aber nur beym Berühren schmerzhaft. Der ganze Körper war äusserst abgezehrt, der Puls langsam und klein, aber die Eßlust groß, und daher von Seiten des Kranken immer viel Liebe zum Leben und Hoffnung zur Genesung.

Diese Hoffnung wurde noch lebendiger, da in einer Nacht, auf den achtundzwanzigsten August, die Geschwulst inn- und ausserhalb des Halses wieder gleichsam verschwand. Der Kranke stammelte, seine letzten Kräfte und erwartete mich am Morgen ausser dem Bette, nnd verkündigte mir itzt wieder mit deutlicher freundlicher Stimme: daß er nun ganz gesund sey, und auf künftige Woche gewiß wieder seine Dienste verrichten wolle; nur ein kleiner Stich in der rechten Brust, unter den Ribben, hindere ihn am Athemholen und auch am Gehen. Ich erstaunte wirklich über die grosse plötzliche Veränderung. Die Haut am Halse war ganz schlaff und schrumpflich; die Geschwulst im Halse wie zusammengeschrumpft, und alles umher wie verwelkt.

Ich untersuchte seinen Puls, und fand den, wider alle Gewohnheit, geschwind, voll und hart, und das Athemholen kurz und geschwind.

Es schien mir nunmehr höchst wahrscheinlich, daß die bisher in den Drüsen und Schleimhöhlen des Kopfs gelegene Materie, durch eine mir unbekante Ursache, nach der rechten Lunge gegangen sey, und hier eine Entzündung mit allen Folgen gewirkt habe.

Ich setzte alle vorige Arzneymittel aus, ordnete eine Aderlaß, innerlich entzündungswidrige Mittel, und auf den Stich, Einreibungen von Oel und

Kampfer, und empfahl Ruhe, und viel Molken, mit Oximel versüßt, zum Getränk.

Den Abend fand ich auf dem Blut eine starke eiterähnliche Schleimhaut, den Puls des Kranken höchst schnell und klein, das Athemholen kurz, beschwerlich, und die Stiche unerträglich. Der Kranke vermogte sich nun, aus Schwäche, nicht umzudrehen, und hatte auch einigemal Ohnmachten gehabt. Ich ordnete ein grosses Blasenpflaster auf die leidende Stelle, und ließ zu seiner vorigen Arzeney noch Kampher setzen. Am Morgen waren die Stiche erträglicher, aber der Kranke äusserst schwach, an den Gliedmaßen kalt, und lag fast immer in Ohnmachten.

Die Eiterung der Lunge war nun gewiß, daher ich noch alle Mittel, die in solchen Fällen gewöhnlich sind, verordnete, um den Auswurf zu befördern, der auch den andern Morgen, als am dritten Tage dieser entstandenen innern Entzündung, so heftig erfolgte, das der Eiter mit unausstehlichem Gestank unaufhörlich aus dem Munde floß. Dies dauerte bis am folgenden Abend, da dieser Elende, nachdem er eine Zeit von fünf Monaten so viel und fast namenlose Marter erlitten hatte, am ersten September, völlig ausgezehrt, starb.

Diese Krankengeschichte wird freylich nicht allen meinen Lesern gefallen, weil man daraus den ersten

sten

sten Anschein nach, keinen wesentlichen Nutzen fürs Menschengeschlecht schöpfen kann.

Ich habe sie aber, ihrer schrecklichen Zufälle und deren plötzlichen Veränderung wegen, die durch ganz verborgene, damals für meinen Verstand unergründliche Ursachen erregt, und oft so plötzlich verändert wurden, aufgezeichnet; zum Beweise, daß Krankheiten, wenn sie am Anfange auch noch so geringe erscheinen, doch solche Ursachen haben können, die sich nach und nach mehr entwickeln, die Krankheit, bey der besten Pflege, verschlimmern, und endlich die schrecklichsten Wirkungen haben und tödtlich werden können. Ich kann versichern, daß ich gleich vom Anfange sehr für den Kranken besorgt gewesen bin, und allen meinen Fleiß und mir bekannte Mittel, treulich angewendet, auch seinetwegen manche traurige Stunde und Unmuth über das Unvermögen der Heilkunst gehabt habe.

Die Leichenöffnung soll uns nun von dem Sitze seiner gehabten Krankheit näher unterrichten.

Ob ich gleich durch das Ende seiner Krankheit von der nächsten Ursache des Todes, nämlich der grossen Eiterung der rechten Lunge, ziemlich gewiß überzeugt war: so wollte ich doch gern die entferntere, wo möglich, kennen lernen, und öffnete daher zuvörderst den Kopf.

Aeusserlich war itzt alle Geschwulst weg, die Haut am Halse zusammen gefallen, und kein Zeichen ihrer vorigen Lage übrig.

An

An den abgenommenen Schedelknochen fand ich nichts Widernatürliches. Ich zergliederte nunmehr das ganze Gehirn sehr sorgfältig, um die mir so sehr verborgene Ursache zu entdecken. Der erste Anblick desselben zeigte, besonders auf der linken Seite, sehr aufgetriebene Blutgefäße, sonst aber fand sich durchweg eine Entzündung der Hirnhäute, noch weniger Blutergießungen. In dem öbern grössern Blutbehälter der harten Hirnhaut fand sich eine polypöse, weiße, feste Gerinnung der ganzen Länge nach, ohne einen Tropfen Blut, dagegen war der kleinere untere Behälter völlig leer. So wohl die zwey öbern grössern Hirnhöhlen, als die dritte und vierte kleineren und tiefer gelegenen, enthielten fast gar keine Feuchtigkeit, oder doch weniger, als ich noch jemals wahrgenommen habe. Ausser diesem fand ich überhaupt, sowohl im grossen als kleinen Gehirn nichts Merkwürdiges; daher ich alles herausnahm, um nun die untere Hälfte des Kopfs, und vorzüglich die Knochen, die mir zum Geruch beytragen, zu untersuchen. Hier fand ich, zu meinem größten Erstaunen, alles zerstört und vom Beinfraß zerfressen, so daß mir ganze Sücken Knochen in die Hände fielen. Da wo im natürlichen Zustande, die harte Hirnhaut noch das Heilbein (os sphenoideum) und dessen Höhlen bekleidet, fehlte diese Haut ganz, und von den in ihr enthaltenen Blutbehältern, die zum Theil den Körper

des

des Heilbeins umgeben, wie z. B. der Mitlegische Blutbehälter (sinus circularis Mitleji) war keine Spur übrig. Da wo natürlich die Schleimdrüse (glandula pituitaria) in der so genannten Höhle des Türkischen Sattels gelegen, war statt dieser eine Menge stinkenden Eiters, und diese ganze Höhle, wie auch der größte Theil des Heilbeins zerfressen. Der Körper desselben war an der obern, innern Fläche, bis auf etwas weniges, nebst seinen Fortsätzen, und den hier sonst befindlichen Höhlen, da zum Theil Nerven und Schlagadern durchgehen, völlig zerstört, und selbst ein grosser Theil des linken Felsenfortsatzes, nebst den davon liegenden knorplichten Theil der Eustachischen Trompete; auch erstreckte sich dieser Beinfraß bis zum Hinterhauptbein, nahe an das grosse Loch desselben. Die untere oder äussere Fläche des Felsenbeins war ebenfalls bis in die innere Substanz zerfressen, und nichts von denen, hier natürlichen Furchen und Hervorragungen übrig. So war auch ein ansehnlicher Theil des grossen Flügels, besonders aber der damit verbundene, flügelförmige Fortsatz (processus pterygoideus) gänzlich zernichtet, und alle mit ihm verbundene Theile, als das linke Gaumenbein halb, der linke Oberkiefer bis zum ersten Backenzahn, und selbst die innere Seite der highmorischen Höhle, zerfressen. Der kleinere Flügel (processus ensiformis) war völlig zerstört, so daß der

Bein-

Beinfraß, selbst in die Augenhöhle gedrungen, und keine Spur der Höhle des Sehenervens (foraminis optici) übrig war. Die Stirnhöhlen hatten nichts widernatürliches, ausser daß sie hier klein waren.

Nach dieser Untersuchung öffnete ich auch die Brust, und fand die rechte Lunge faul, und mit etwa einem halben Maaß dünnen stinkenden Eiter angefüllt, gerade so, wie er ihn schon den Tag vor seinem Tode ausgeworfen hatte. Alle seine übrigen Eingeweide waren gut, selbst die grosse Gekrößdrüse natürlich, ausser daß alles Fett geschmolzen und völlig verschwunden war.

Man sieht aus dieser Leichenöffnung, meine vorige Vermuthung bestätigt, daß die so plötzlich entstandene Eiterung der Lunge, die nächste, der entdeckte Beinfraß aber die entfernte mir unbekannte Ursache des Todes gewesen ist, aber auch zugleich aus der Beschreibung aller hier vom Beinfraß zerstörten Knochen daß die grösten Verletzungen unsers Körpers, oft lange verborgen bleiben können, und ähnliche Wirkungen äussern, oder doch recht in die Sinne fallen. Dieser Mensch hatte schon ein Jahr vor seiner gänzlichen Hinfälligkeit öfters über heftige Kopfschmerzen und eine Verstopfung der linken Nasenöffnung geklagt, ohne daß es ihn an seinen Verrichtungen, selbst während des Feldzuges, sonderlich gehindert hätte; daher es auch oft für Verstellung gehalten wurde. Ich glaub-

glaube | nunmehro aber, daß der Beinfraß, am Körper des Heilbeins, schon mit seiner ersten Klaſſe angefangen hat, aber auch, daß solcher, wenns auch gleich entdeckt worden wäre, nicht hätte geheilet werden können. Und noch bleibts mir unbegreiflich, wie eine so grosse Zerstörung dieser Theile, die so nahe ans Gehirn grenzen, nicht eine Verletzung desselben, und einen frühern Tod verursacht hat; besonders da auch die, diese Knochen umkleidende harte Hirnhaut, und selbst einige hier sonst befindliche Blutbehälter, völlig zerstört, und in wirkliches Eiter übergegangen waren. Dieser Eiter floß, einige Monate vor seinem Tode, in grosser Menge aus der Nase und dem Munde; und dies war denn auch wol nur die einzige Ursache, der damaligen Abnahme aller seiner Zufälle, und einer anscheinenden Besserung. So bald dieser Eiter, durch irgend eine Ursache wieder frey abzufließen gehindert wurde, reizte er die, in dieser Nachbarschaft gelegenen, und selbst das kleine Gehirn, und erregte die fast unbeschreiblichen Schmerzen. Der Beinfraß war also die einzige Ursache aller beschriebenen Zufälle. Dieser war am Anfange nur allein im Körper des Heilbeins, daher nicht zu entdecken; nach und nach griff er um sich, zerfraß den flügelförmigen Fortsatz desselben völlig, drang in die Highmorische Backenhöhle bis zum Gaumenbein und linken Ober-

kie-

kiefer, verzehrte diese Knochen zum Theil, und verursachte hier ganz natürlich Fäulniß und Ansteckung der hier gelegenen weichen Theile, daraus nun ein jeder, der da weis, wie gräßlich der Beinfraß alle grenzende fleischigte Theile zerstöret, steinharte Geschwülste, faule, krebsartige Geschwüre u. s. w. verursacht, leicht alle die von mir beschriebenen schrecklichen Zufälle erklären wird.

Aus dem Grunde, wird man sagen, hätte ich, nach dieser Entdeckung, meine obige muthmaßliche größtentheils falsche Erklärung auch wieder ausstreichen oder ganz weglassen sollen. Da ich aber glaube, daß solche einigen meiner ungeübten Leser vielleicht angenehm oder auch wol gar nützlich seyn könne — da sie ohnedem einen so geringen Raum einnimmt — so habe ich sie aus dieser Rücksicht stehen lassen.

Siebente Beobachtung.

Von einer Lähmung der Speiseröhre, die größtentheils durch den Gebrauch des Quecksilbers gehoben wurde.

Ein junger Edelknabe, zehn Jahr alt, und von einer sanften stillen Gemüthsart, hatte im Jahr acht und siebenzig eine geringe Beschwerde des Halses, die ihn einigermaßen am Schlingen auch am lauten Reden hinderte. Die linke Halsmandel war wenig geschwollen und etwas entzündet, äusserlich am Halse aber gar nichts zu merken.

Ich ordnete eine Abführung, ließ den Hals gurgeln, auch mit Rosenhonig und Pimpinellessenz pinseln.

Nach acht Tagen war die geringe Entzündung des Halses völlig weg, und nichts weiter zu entdecken, deswegen alles bey Seite gesetzt wurde.

Inzwischen klagte der Kleine noch immer, daß ihn das Hinunterschlucken der Speisen schmerze und beschwerlich falle. Anfangs hielt man es, weil nichts bemerket werden konnte, für eine Schulkrankheit, und achtete wenig darauf, bis er sich endlich zu essen weigerte, selbst beym Trinken klagte, und ungemein verdrüßlich wurde.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Nachdem das Kränkeln so drey Wochen gewährt hatte, und auch allerley gute Mittel dagegen gebraucht waren, verschlimmerte sich dieser Zufall in einer Nacht so sehr, daß der kleine Kranke des Morgens seinen Thee stehen ließ, und mit Thränen klagte, daß er nichts ohne viel Anstrengung und Schmerzen hinunterbringen konnte. Deswegen verlangten die Eltern dringende Hülfe, und zogen den Herrn Hofrath Möller mit zu Rathe.

Um uns von dem Zustande der Krankheit genauer zu überzeugen, flößten wir dem Leidenden warme Milch ein, und sahen mit Erstaunen, wie diese nicht nur höchst mühsam, fast nur tropfenweise, hinuntergeschluckt werden konnte, sondern auch den besondern und ganz unerklärbaren Zufall, wie nach jeder Bemühung etwas niederzuschlucken, ein heftiges Aufstoßen, mit einem lauten Schall erfolgte, gleichsam als wenn eingeschlossene Luft durch den Schlund wieder ausgestoßen würde.

Dies erfolgte schon gleich beym Durchgang der Speisen durch den Schlund, vermehrte sich aber nun mit dem Schmerz und Beängstigung, je tiefer sie in die Speiseröhre gebracht wurden, bis sie endlich den Magen erreichten. Alle unsere übrigen Versuche mit flüßigen Dingen wirkten diesen nämlichen Zufall und brauchten überhaupt lange Zeit, ehe sie hinunter gebracht werden konnten. Harte Speisen vermochte er, der grossen Schmerzen wegen,

gen, gar nicht hinunter zu bringen. Dies war auch die Ursach, warum er in der Folge durchaus nicht die Anwendung eines Fischbeins mit Schwamm gestatten wollte.

Auch itzt war weder inn- noch äusserlich des Halses etwas zu merken, sein Puls langsam, fast wie etwas zusammen gezogen. Aus diesem und einem blassen Urin schlossen wir, nach vielen andern fruchtlosen Raisonnements, auf einen Krampf des Schlundes und der Speiseröhre. Es war hiezu um so viel mehr Grund, weil der Kleine nicht nur seit erlichen Jahren, eine grosse Geneigtheit zu Krämpfen geäussert, sondern auch, weil seine Frau Mutter, fast beständig, und zwar schon vor seiner Geburt, mit heftigen Krämpfen behaftet gewesen war.

Es wurde ihm, dieser Voraussetzung gemäß, die wirksamsten bekannten krampfwidrigen Mittel inn- und äusserlich verordnet, ohne die geringste Erleichterung, vielmehr nahm sein Uebel in einigen Tagen noch mehr zu, oder wurde doch unerträglicher, so daß er nur durch viel Zureden und Vorstellen, etwas hinunter zu schlucken, bewegt werden konnte. Er bekam nun Sydenhams flüssiges Laudanum mit Kampher und Zucker, alle halbe Stunden, in wenigen Tropfen; äusserlich um den Hals aber wurde süß Mandelöl, Mohnsaft und Kampher eingerieben, und erweichende Breyumschläge

Tag und Nacht warm übergeschlagen, dabey warme Füß- auch Halbbäder gemacht, und nährende Klistiere gesetzt. Dies fruchtete in den ersten Tagen wirklich so viel, daß flüssige Dinge schmerzloser und daher auch öfterer hinuntergeschluckt werden konnten; doch nicht ohne dem vorbeschriebenen recht gräßlich widrigen Aufstoßen. Auch wurde der Urin etwas gefärbter.

Nach einigen Tagen war, nach der, fast in den meisten Fällen gewöhnlichen Art der Opiate, alles wieder im alten Geleise. Es wurde also nunmehro nach langen Ueberlegungen der Bisam, Anfangs zu zwanzig, in der Folge aber täglich zu dreyssig Gran, mit Kampher und Zucker versetzt gegeben, und äusserlich obige Mittel beybehalten, dazu noch die Cantharidentinktur mit eingerieben wurde.

Man hatte den ganzen Tag genug zu thun, diese so geringe Menge Arzneymittel einzuflößen, daher die ganze Nahrung durch Klistiere beygebracht werden mußte. Es wurden auf diese Art Fleischbrühen, Milch mit Eyern, Chocolade, nebst einer Unze Chinapulver, in einer Abkochung täglich beygebracht. Demohngeachtet zehrte der kleine Kranke ungemein ab, konnte am Ende kein Glied bewegen, mußte beständig liegen oder getragen werden, und war einem Geribbe ähnlich.

Bey dem starken Gebrauch des Bisams mit Kampher, und allen nur erdenklichen äusserlichen

krampf-

krampfwidrigen Mitteln zeigte sich zwar keine Verschlimmerung in Ansehung des Schlingens, doch auch keine sonderliche Besserung. Den Krampf wollten wir lange nicht mehr für die Ursache erkennen, weil der lange häufige Gebrauch der besten Mittel darwider nichts fruchtete — die Krankheit hatte schon sechs Wochen gewährt — daher wurde unter uns täglich zweymal über die Zufälle des Kranken raisonnirt; weil die höchstvortrefflichen Eltern und die ganze Familie dies Leiden zu sehr niederbeugte uud das ganze Haus von Jammern wiederhallte: ja wir selbst und alle hievon unterrichteten konnten den sonst zwar äusserst geduldigen, aber itzt herzbrechend jammernden Kranken, nicht ohne die tiefste Bekümmerniß hinwelken und ins Grab schwinden sehen. Daher wir mit vereinigten Kräften äusserst bemüht waren, dies Uebel, wo nicht zu bezwingen, doch zu erleichtern. Nur war uns die eigentliche Ursache der Krankheit zu sehr verborgen, daher wir auch natürlicherweise mit unsern Mitteln im Finstern tappten. Bald hielten wir ein Geschwür, bald geschwollene Drüsen, inn- und ausserhalb des Schlundes, bald ein Gewächs, oder Aufschwellung desselben, für die Ursache, konnten aber hieraus nicht alle Zufälle, besonders nicht das Zurückstossen alles Hinuntergeflößten, verbunden mit dem Schmerz und Schall, erklären, der manchmal, ehe die Speisen den Magen erreichten, zehn- bis zwanzigmal erfolg-

 te

te. Man bemühte sich daher nicht weiter, weder die Ursachen, noch deren Wirkungen zu erklären, sondern war blos auf die Mittel bedacht, die Zufälle zu lindern und den Leidenden zu erleichtern.

Ich hatte dies Uebel schon lange mit dem in neueren Zeiten, vorzüglich von den Engländern beobachteten, und unter diesen besonders vom Matthias van Geuns *) beschriebenen Krankheiten des Schlundes zusammengehalten, und die größte Aehnlichkeit bemerkt. Ich schloß daher, daß auch hier jene gepriesene Mittel, darunter ich vorzüglich das Quecksilber zählte **) Nutzen schaffen könnten. Da ich aber noch nicht den guten Erfolg vorhersehen konnte, vielmehr einen schlimmen Ausgang befürchten mußte, wagte ichs nicht, dies Mittel, das bey der bloßen Erwähnung schon verabscheuet wurde, weils den Speichelfluß erregt, jemanden zu entdecken, sondern übertünchte die Quecksilbersalbe mit Zinnober, und gab sie dem Hauswundarzt, als eine krampflindernde Salbe, Morgens und Abends unter den andern äussern Mitteln mit einzureiben. Am dritten Tage entstand

*) S. Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte, im vierten Bande erstes Stück, S. 166.

**) S. Arzneykundige Abhandlungen von dem Kollegio der Aerzte in London, im ersten Bande S. 129. Ferner: Sammlung auserlesener Abhandlungen, ersten Bandes zweytes Stück, S. 136.

stand schon ein Speichelfluß, und mit dem eine merkliche Erleichterung des Schlingens, so daß wieder flüßige Nahrungsmittel langsam, doch nicht ohne jenem Aufstoßen, hinunter gebracht werden konnten. Ich ließ inzwischen die Einreibung der Salbe weg, weil man so schon anfing, was arges zu vermuthen, und weil der ausgemergelte Kranke nicht viel Säfte mehr zu verlieren hatte. Und da auch der ganze Hals, von allem Salben und Reiben, wund und schmerzend war, wurden alle äussere Mittel bey Seite gesetzt, dagegen mit dem innern Gebrauch des Biesams und Kamphers auf vorige Art fortgefahren. Auch wurden noch immer jene nährenden Klistiere beybehalten.

Nach einigen Tagen erholte sich der Kranke, zu Jedermanns Freude, wirklich etwas, ward wieder munter, bekam Schlaf, Eßlust, und konnte auch schon, ob gleich langsam und wenig, vom eingeweichten Zwieback mit Milch zu sich nehmen. So blieb es inzwischen über acht Tage, ohne zu- oder abzunehmen. Die Krankheit schien gänzlich gehoben, nur blieb das Schlingen noch immer beschwerlich, und besonders mit dem lauten, widerlichen Aufstoßen verbunden, daher der Kleine öfters im größten Appetit unterbrochen, und die Speisen wegzusetzen gezwungen wurde. Unterdessen hatte ihn die Natur ein Erleichterungsmittel gelehrt, das wir villeicht mit allem unsern Nachsinnen nicht erreicht

hätten: nämlich: beym Durchgang der Speisen, durch die Speiseröhre mit seiner Hand auf den vordern Theil des Halses, als den Kehlkopf und Schlund zu drücken*). Unter diesem Druck konnte er leichter schlingen, und zwar, ohne dem ofterwehnten Aufstoßen, weil er durch diesen Druck das Zurückprellen der Speisen und der mit eingezogenen Luft, verhinderte.

Dies war noch von Niemand, selbst nicht von der zärtlichsten Mutter, die ihn selbst, ihres hohen Standes ohngeachtet, beständig auf den Armen getragen, und mit eigener Hand genähret und gepflegt hatte, bemerkt worden, und war dem Erfinder selbst unbekannt, daher er es oft unterließ, und dann durch kein Zureden, was zu genießen, bewogen werden konnte. So wurde ihm eines Abends, da er durchaus weder Medicin noch Speisen nehmen wollte, in meiner Gegenwart, lange vergeblich zugeredet, bis er mit einemmal plötzlich seinen Hals ergriff, daß ihm das Blut ins Gesicht trat, und dann ganz leicht seinen Löffel Medicin ohne Auf-

stoß-

*) Vogel erzählet von einer Lähmung der Speiseröhren, da das Schlingen dadurch befördert wurde, daß der Kranke die Speisen durch Finger, oder Instrumente, durch den Schlund hinunter stieß. S. *Vogel* de cognoscendis et curandis praecipuis Corpor. Hum. aff. pag. 335.

stoßen, verschluckte. Ich ward aufmerksam, wiederholte diesen Handgriff selbst, und er verschluckte abermal mit gleicher Leichtigkeit, einen Löffel voll Milch; ohne diesem Druck gings in eben diesem Augenblick mühsam, und nicht ohne Aufstossen. Ich sann nicht lange nach, forderte Leinwand, und verfertigte sogleich eine ziemlich künstliche Bandage. Zuerst machte ich eine auf allen Seiten gleich graduirte und so erhöhete Kompresse, deren Spitze nach allen Seiten, einen Zoll, und die Grundfläche einer Hand breit war. Diese wurde mit stärkenden Geistern angefeuchtet, und mit der Spitze, auf dem ringförmigen Knorpel des Luftröhrenkopfs angebracht, und mit zweyen daran befindlichen Köpfen im Nacken fest gebunden, so daß die kegelförmige Kompresse, den vorigen Händedruck ersetzen konnte. Es versteht sich, daß ebenfalls auf beyden Seiten des Halses und im Nacken graduirte Kompressen angebracht wurden, um den Druck der Binde auf den Hals und die Blutgefäße zu hindern, doch so, daß die hintere Kompresse, etwas mehr, die vordere aber am meisten vorragte, damit der ganze Druck der Binde nur allein, oder doch vorzüglich auf den vordern leidenden Theil des Halses wirken konnte.

Unmittelbar nach Anlegung dieser Binde verzehrte der Kleine eine ganze Tasse voll Milch mit Zwieback, auch nachher etwas Wein, und aß, seit

 sechs

sechs Wochen zum erstenmal bis zur Sättigung.

Ich kann nicht beschreiben, wie groß die Freude der Eltern war. Alles im ganzen Hause wurde herbeygerufen, und stand, von dem was vorhergegangen unbewußt, staunte dies Wunder, und dessen Urheber an, bis dann alles in Lob und Dank ausbrach und diesen Abend zum angenehmen Fest für mich machte.

Des folgenden Tages zweifelten einige an der guten Wirkung dieser Binde, da doch jeder neugemachte Versuch ihren Nutzen bestätigte: denn der Kleine hungerte lieber, als daß er ohne diesen Verband etwas genießen wollte, daher er sie bey jedem Niederschlucken selbst fester anzog, und nach der Mahlzeit wieder lösete.

Er erholte sich nun auch, bey guten leichten Nahrungsmitteln, die öfters, aber in kleiner Portion, gegeben wurden, und dem innern Gebrauch der Fieberrinde so gut, daß er in vier Wochen, seine vorigen Kräfte und Gesundheit wieder erlangte. Aeusserlich wurden, während der Zeit, stärkende Sachen eingerieben, die Binde immer lockerer gemacht, öfters weggelassen, bis er sie endlich nach sechs Wochen völlig weglegen und ohne dieselbe wieder ungehindert schlingen konnte. Und seit der Zeit genießt er die beste Gesundheit, und dient itzt wirklich in unserer Armee.

Ich

Ich getraue mir nicht recht, die eigentliche Ursache dieser sonderbaren Krankheit zu bestimmen; so viel erhellt aber aus dem Ausgange derselben gewiß, daß weder Geschwüre noch Gewächse, oder Drüsengeschwülste u. dgl. m. die Ursache gewesen seyn können. Wahrscheinlich hat aber der Fehler in den zu diesen Theilen laufenden Nerven gelegen, so daß jenen der Schlund, die Speiseröhre u. s. w gleichsam gelähmt *) waren, oder doch ein Unvermögen hatten, sich auf den Willen der Seele weder zusammenzuziehen noch zu erweitern; daher öffneten sich flüßige Dinge auch nur nach und nach durch ihre Schwere, auch wol durchs Erweichen des berührten Theils, eine Oeffnung im Schlunde, bis sie immer durch eine neue ähnliche Wirkung tiefer drangen, und endlich den Magen erreichten. Bey jeder Berührung einer neugelöseten Stelle empfand der Leidende einen empfindlichen Schmerz: **) dieser Schmerz hinderte ihn, das Niederschlucken weiter fortzutreiben: daher prellte solches jedesmal mit

*) Morgagni erzählet ein Beyspiel von einer ähnlichen Lähmnng der Speiseröhre, die den Kranken sechs und sechszig Tage am Schlingen hinderte. Noch findet man verschiedene Beyspiele im van Swieten.

*) Daß unsere fleischigten Theile, besonders die Muskeln, vollkommen gelähmt seyn, und doch ihre Empfindlichkeit behalten können, lehren häufige Erfahrungen, in der Gicht, beym Schlagfluß, u. s. w.

mit Gewalt zurück in den Mund, und mit dem die vorhin eingedrungene Luft, und wirkte diesen oft beschriebenen schluckſenähnlichen Schall, der bisweilen zwanzigmal erfolgte, ehe eine Portion hinuntergebracht wurde. Es kostete daher nicht wenig Zureden und Bitten, daß der Kranke dieses Bemühen immer wieder erneuern und bis zum Niederschlucken fortsetzen mögte, so schmerzhaft und beängstigend war es ihm. Und doch vermochte er bisweilen gar nichts hinunter zu bringen, oder spy es doch beym Zurückprallen weg, und war dann auch zu keinen zweyten Versuch zu bewegen.

Dies wäre so eine muthmaßliche mir wahrscheinliche Erklärung, die ich aber weder für die richtige noch einzige ausgeben, sondern sie gern einer bessern aufopfern will.

Was die Heilart anbetrifft, so glaube ich, daß der Mohnsaft Anfangs wol nur durch seine betäubende erschlaffende Kraft erleichterte, der Biesam dagegen, als eine höchstdurchdringende nervenstärkende und vorzüglich in Lähmungen sehr wirksame Arzeney, wie viel neuere Erfahrungen beweisen — den ersten Nutzen leistete, und endlich das Quecksilber die ganze Heilung, *) bis auf eine Schwäche, wirkte: die-

*) Ich hoffe, man wird mir die Erklärung, wie hier Quecksilber seine Wirkung geäussert, schenken, und mit der bloßen Erfahrung, daß er auch in diesem Fall

die durch die Bandage völlig gehoben wurde. Diese verhinderte Anfangs durch ihren Druck das Zurückprellen der Speisen, und vermehrete dadurch nicht nur ihre Kraft, die geschwächten Theile des Schlundes, der Speiseröhre u. s. w. leichter auszudehnen, und sich so nach und nach, einen Weg in den Magen zu verschaffen, sondern wirkte auch endlich alle umhergelegene Thile, und beförderte dieser ihre Federkraft, und stellte folglich das natürliche Vermögen, sich ohne Schmerz auszudehnen, und dann zusammenzuziehen, wieder her.

Fall heilsam gewesen ist, zufrieden seyn; da noch niemand die eigentliche Wirkung desselben in der venerischen Seuche, u. s. w. einleuchtend und genungthuend hat erklären können, obgleich alle Welt von seiner Heilkraft in diesen Krankheiten vollkommen überzeugt ist.

Achte Beobachtung.

Von einem Hirnbruch eines zarten Kindes, der durch den äussern Druck glücklich geheilet wurde.

Ein Soldatenkind des Petersdorfschen Regiments, brachte im Jahr siebenundsiebenzig einen beträchtlichen Hirnbruch mit auf die Welt, ohne daß es dadurch an seiner Munterkeit litt, vielmehr gut saugte und keine Unruhe merken ließ. Weiber und ähnliche Wundärzte hatten schon allerley Kräuter und Weinumschläge vergeblich versucht. Letztere schon die Beule zu öffnen gedroht, als ich nach acht Tagen von den Eltern ersucht wurde, dies in Augenschein zu nehmen.

Ich fand die Knochen des Kopfs nicht nur überhaupt sehr weich, sondern auch sehr beweglich, und einige von einander entfernt, daher der Kopf widernatürlich groß erschien. Besonders fand ich an der gewöhnlichen öbern Fontanelle, zwischen dem Stirn und den Seitenbeinen, eine eyförmige, weiße, weiche, mit der übrigen Haut gleichfarbige Geschwulst, eines Aenteneyes groß, die diese Beine weit von einander entfernt hatte.

Die Grundfläche dieser Geschwulst, machte von vorne nach hinten, drey, und von einer Seite zur

an-

andern zwey und einen halben Zoll aus. Der breite Theil der Geschwulst sahe nach dem Stirnbein und der schmälere, zwischen die unter sich etwas entfernten Seitenbeine hin. die ganze Geschwulst war sehr weich anzufühlen, und ließ sich durch einen gelinden etwas anhaltenden Druck gleichsam etwas zurückbringen und verkleinern. Auch sahe und fühlte man das Pulsiren des Gehirns sehr deutlich.

Ich hielt also einen gelinden anhaltenden Druck auf die Geschwulst zur Vertilgung derselben, wie auch Vereinigung der Knochen, nothwendig und vorzüglich; daher legte ich rund um die Geschwulst, auf allen Seiten graduirte Kompressen, so das nach oben nur ein kleiner Theil der Geschwulst frey blieb; den ich mit einem starken Charpiebausch bedeckte. Diesen so wohl als die Kompressen überhaupt befeuchtete ich mit einem höbst rektificirten Weingeist, und befestigte dies alles durch eine Binde mit zwey Köpfen der so gennanten Hippokratisümtze *) (mitra Hippocrati s) weil ich diese hiezu vorzüglich angemessen hielt.

Dergestalt wurde die Geschwulst von allen Seiten gleichmäßig gedruckt, zugleich aber auch der ganze Kopf zusammengepreßt, und folglich die weichen sehr getrennten Knochen gestärkt und näher vereinigt. Um aber nicht mit einemmal das Gehirn zu stark zu drücken, und dadurch üble Wirkungen auf das Le-

*) Siehe Henkel, vom chirurgischen Verbande. Seite 78.

Leben des Kindes zu veranlassen: so wurde dieser Verband in den ersten Tagen nicht gar zu fest angelegt. Demohngeachtet schlief es den ersten ganzen Tag, und konnte kaum ermuntert werden, daher ich die Nacht den Verband ganz locker machte, doch aber wieder mit Weingeist befeuchtete. Dies wurde auch in der Folge täglich drey- bis viermal wiederholt, um, so viel möglich, die Kompressen immer feucht zu erhalten, und allen Reiz eines harten Drucks zu vermeiden.

Den Morgen war das Kind ganz munter, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß die Geschwulst schon etwas kleiner und die Haut faltig geworden war. Ich erneuerte daher meinen Verband vorbeschriebenermaßen, und in der Folge täglich zweymal, weil die Binde, beym Schwinden der Geschwulst, unter der Zeit wieder locker würde.

In acht Tagen war die Geschwulst über die Hälfte weg, aber die Haut sehr roth, und hin und wieder wund; daher ich itzt die Kompressen mit dem Goulardschen Bleyextract befeuchtete, und nun den Verband immer fester anlegte, ohne daß das Kind davon den geringsten Nachtheil merken ließ, vielmehr täglich munterer wurde und an Kräften und Wachsthum zunahm.

Nach vier Wochen war die Geschwulst völlig weg, die Knochen vereinigt und fest, so daß man nicht einmal die Stelle der Geschwulst bemerken konnte.

Und

Und noch itzt, drey Jahr nachher, hat das Kind einen wohlgestalteten Kopf, und ist vollkommen gesund.

Der gröste Theil der Heilung bestand also in Anlegung der Binde, und daß die Geschwulst gut bedeckt, gleichsam, bis auf etwas, mit der Fläche des Kopfs gleich hoch ausgefüttert wurde, um alle Theile der Geschwulst gleichmäßig zu berühren, und das in ihr enthaltene Gehirn, ohne Schmerz und Nachtheil des Kindes, nach und nach in seine natürliche Höhle zurückzubringen, und dann zugleich die weichen auseinander gewichenen Knochen zu stärken und wieder zu vereinigen.

Man findet in dem fünften Bande der medicinisch-chirurgischen Bibliothek des Herrn Tode einen fast ähnlichen Fall, der vom Herrn Hofrath Held beobachtet und glücklich geheilt worden ist, angeführt, darüber Herr Tode sehr wichtige und gründliche Anmerkungen gemacht hat, die dem Verfasser schwer werden dürften, gehörig und genugthuend zu beantworten. Bey meiner eben erst erzählten Beobachtung treffen mir aber jene Einwendungen nicht, oder können doch von einem jeden selbst beantwortet werden; nicht nur weil einer richtigen Erfahrung nicht widersprochen werden kann, sondern weil uns dieselbe auch täglich lehrt, wie sehr das Hirn bey zarten Kindern, während ihrer Geburt, oder auch gleich nachher, öfters zusammen gedrückt werde, ohne das dadurch

das Leben des Kindes einer Gefahr ausgesetzt wird. Ueberdem sind die Knochen hier nicht nur sehr weich und feucht, sondern sie sind auch ungemein nachgebend und elastisch, also geschickt, sich nach ihrem enthaltenen Eingeweide, falls dies einen grössern Raum einnehmen sollte, zu bequemen; nur muß der Wachsthum des Eingeweides nicht schnell, nicht auf einmal, sondern allmählig geschehen, weil sonst doch das Leben des Kindes in Gefahr kommen könnte, wie dis auch bey meiner Beobachtung, die am ersten Tage, nach einem etwas zu festen Verbande entstandene Schlummersucht des Kindes bezeugte.

Neun=

Neunte Beobachtung.

Von einer hartnäckigen Leibesverstopfung, die den Tod verursachte.

Ein Soldat von des Herrn Obrist von Wolframsdorf Kompagnie, Namens Mußmann, sanguinischen Temperaments, und von einer überaus starken festen Leibesbeschaffenheit, der sich nicht erinnern konnte, jemals krank gewesen zu seyn, beklagte sich im Jahr 1780, am zweyten May, daß er wegen einer grossen Mattigkeit nicht exerciren könne. Sein schönes Ansehen, sein fester Körper, und der starke Appetit diesen zu nähren, widersprachen ihm um so mehr, da der Kompagniefeldscheer, nach einer Untersuchung, seinen Puls so wohl als seine übrigen Leibesverrichtungen ganz natürlich fand.

Er wurde also mit einer nicht leicht zu widerstehenden militärischen Strenge zu seiner Schuldigkeit angehalten. Indessen konnte man doch nicht so recht mit ihm fertig werden, weil er öfters einen Wahnwitz und verlornes Gehör äusserte, je zuweilen während dem Marsch in Ohnmacht fiel. So viel Grund man seiner häuslichen Umstände wegen hatte, dies alles für Verstellung zu nehmen, so wollte man doch erst mein Gutachten, über seinen

wahren Zustand vernehmen, deswegen ich ihn am sechszehnten May in Augenschein nehmen mußte.

Ich fand diesen zum Theil schon beschriebenen blühenden Mann auf dem Bette mit einer Pfeife Tabak sitzen. Wenn man die Gesundheit der Männer malen wollte, müßte dieser das Modell geben, und der Schöpfer dieses Gemäldes würde sich gewiß empfehlen.

Er war als Mann, vom Fuß bis zum Kopfe schön, und deswegen auch schon zur königlichen Garde bestimmt. Er hatte starke derbe Muskeln, weisse gesunde Zähne, rothe blühende Wangen, schwarze Haare, dunkelblaue grosse Augen, und überhaupt wohl eingerichtete Gliedmaßen, und eine symmetrische Zusammensetzung derselben, daher Jedermann glaubte, und höchst wahrscheinlich glauben konnte, daß er allen Krankheiten trotz bieten und ein hohes Alter erreichen würde.

Dies Gemälde habe ich deswegen so ausführlich gezeichnet, damit man sich immer erinnere, wie sehr sich auch selbst ein Arz zuweilen in der Physiognomie irren, und von dieser alsdann auf die innern Eingeweide und deren Verrichtungen falsche Schlüsse machen könne: wie vielmehr werden sich denn nicht zuweilen jene, zu wenig mit dem Bau des menschlichen Körpers bekannte Physiognomisten

irren,

irren, wenn sie aus der äussern Bildung den moralischen Charakter beurtheilen wollen?

Den Puls dieses herkulischen Menschen fand ich so gesund, als ihn nur immer die Physiologie fodert, dagegen die Zunge weiß, und die Augen etwas widernatürlich, wie auch selbst die Gesichtsmuskeln. Erstere waren steif auf einen Gegenstand geheftet, die Pupillen ungewöhnlich erweitert, und zogen sich träge zusammen; letztere waren in einer Richtung, als wenn er sich des Lachens nicht erwehren konnte, welches sich besser wahrnehmen als beschreiben läßt. Hieraus allein schloß ich auf eine verborgene Krankheit, deswegen ich ihn gleich ins Lazareth legte. Sonst hatte er bisher, mit dem besten Appetit gegessen und getrunken, geraucht, geschlafen, und ausser einer heimlichen fast unmerklichen Schwermuth, nichts Widernatürliches geäussert.

Ich ordnete ihm gleich den Brechweinstein in vielem Wasser aufgelöset, und ein gehöriges Verhalten. Er erbrach sich hierauf nicht nur stark, sondern hatte auch einige flüssige Stühle. Des andern Tages ließ ich ihn eine Unze Sedlitzersalz auf zweymal nehmen, darauf er, nach seiner und des Lazarethfeldscheers Versicherung, sechs Stühle gehabt hatte. Er ging in der Stube umher, klagte über grossen Hunger und Neigung zum Tabaksrauchen, welches ich ihn itzt beydes zu einer mäßigen Befriedigung erlaubte.

Die Nacht hatte er ganz ruhig geschlafen, klagte Hunger, und befand sich übrigens noch wie gestern, ausser daß er diesen Morgen einigemal ein dünnes, weißes Wasser ausgebrochen hatte. Ich ordnete das Weinsteinsalz mit Citronensäure, alle zwey Stunden, darauf sich das Brechen wieder verlor. Die andere Nacht war eben so ruhig, und der Kranke verlangte, aus dem Lazareth gelassen zu werden, weil es ihm hier nicht erlaubt war, seine Eßlust so recht zu befriedigen. Ich konnte dies nicht gestatten, weil ich noch immer etwas verborgenes in seinem Körper, und besonders eine wiedernatürliche Gleichgültigkeit gegen alles, Speisen ausgenommen, bey ihm bemerkte. Nur die wahre Ursache war mir verborgen. Ich untersuchte seinen Leib, und fand den etwas stark, aber eigentlich nicht hart. Er war von Natur stark und fleischigt Auf alle meine Fragen: ob er hier oder im Kopf, oder irgend wo an seinem Körper Schmerzen habe? antwortete er: nein. Sein Puls that immer noch wie zuvor, einige siebenzig Schläge in einer Minute, war mäßig erhoben, aber weder gespannt, noch hart, noch ungleich, noch aussetzend, kurz, er war natürlich.

Da die Menschen hier zu Lande viel und grobe Kost zu essen gewohnt sind, und dieser zumal eine grosse Freßbegierde äusserte, ich ordnete ihm meine gewöhnlichen Digestivmittel, aus der Rhabar-

barber, und dem Pulver der Jallappenwurzel, jedes zu zehn Gran, Salpeter und Weinsteinrahm jedes zum Skrupel, täglich dreymal, um die Gedärme, darin ich nunmehr die Ursache suche, auszulceren. Dies wurde treulich gegeben, und wirkte, nach seiner und des Lazarethfeldscheers Aussage, einige starke Stühle. Er hatte die dritte Nacht wieder ruhig geschlafen, aber gegen Morgen einigemal heftig gebrochen, und viel graßgrünes Wasser ausgeworfen. Am Puls war keine Veränderung, aber der Leib schien mir mehr gespannt, und der Urin war braun und durchsichtig, und ließ den ganzen Tag keinen Bodensatz fallen. Auch schien er mit immer gleichgültiger, fast wie eine gewisse Art Wahnwitzige, und seine Krankheit bedenklicher.

Ich ordnete ein erweichendes Klistier, und innerlich Glaubersalz und Manna, jedes eine Unze, in zehn Unzen Brunnenwasser aufgelöst, alle zwey Stunden zur halben Theetasse voll, und verlangte, daß mir den Abend alle sein Abgang gezeigt werden sollte, weil ich wirklich an der gehörigen Oeffnung seines Darmkanals an zu zweifeln fing. Aber ich erstaunte über die Menge und Härte der aschgrauen Exkremente, die mir vorgewiesen wurden. Und da er schon vier Tage im Lazareth gelegen, und nach der Erzählung so viel laxirt, und nach meiner Verordnung, nichts denn Hafersuppen und Semmel genossen hatte, vermuthete ich einen Be-

trug, ließ daher auf der Stelle, seinen Tornister und endlich sein Lager untersuchen, und fand hier unter der Madratze, zu meinem Erstaunen, geräuchertes Fleisch, Speck und Pumpernickel. Er gestand auch sehr offenherzig, daß ihm dies seine junge Frau, vor zweyen Tagen vom Lande, und zwar mit der Wäsche herein gebracht habe, und daß er in Ermangelung dieser Speisen längst verhungert wäre.

Diese Entdeckung war sehr wider ihn, und hätte mich bald selbst determinirt, seine ganze Krankheit für Verstellung zu halten, wenn ich nicht immer mehr Zeichen einer wirklichen Melancholie bey ihm wahrgenommen hätte.

Ich ordnete daher diesen Abend noch ein Klistier, und den fernern Gebrauch des vorigen Laxiertranks.

Diese Nacht hatte er unruhiger zugebracht, viel und heftig im Schlaf gesprochen, sonst aber nicht das Bette verlassen. Gegen Morgen erfolgte wieder starkes Erbrechen. Auch klagte er itzt Kopfschmerz und eine Müdigkeit in den Gliedern, aber gar nicht über den Unterleib. Dieser war itzt noch etwas stärker, aber weder gespannt noch hart; sein Puls noch ebenderselbe, und die Farbe seines Gesichts roth und frisch, wie auch sein ganzer Körper ohne die geringste Veränderung. Demohngeachtet ordnete ich eine starke Aderlaß, und im Nacken

ein

ein grosses Blasenpflaster. Das Klistier war ohne Wirkung wieder abgegangen, und ausserdem keine Libesöffnung erfolgt. Der Urin war noch braun und dick, hatte aber eine sich bis zur Hälfte senkende Wolke. Ich ordnete alle Stunden Klistiere mit viel Salmiak und Leinöl, und innerlich Salz und Manna, alle Stunden tassenweise. Gegen Abend noch kein Stuhlgang, dagegen öfteres Erbrechen, einen etwas gespannten aber nicht harten Unterleib, weniger Appetit und mehr Trübsinn, ob er gleich noch bis itzt in der Stube umher gegangen war, und seine Pfeife geraucht hatte. Das Pflaster im Nacken hatte eine grosse Blase gezogen, davon er nichts empfand. Den Puls konnte ich, wie auch alle, die ihn neben mir beobachteten, in nichts verändert finden. Ich ordnete noch eine Aderlaß, und ließ die Klistiere und den Trank aus Salz und Manna, dazu ich itzt noch Tamarinden gesetzt, fortbrauchen, und äusserlich den Leib mit Oel und Kampher einreiben, und warme Breyumschläge stündlich überschlagen, um so viel wie möglich, den Krämpfen zu widerstehen, und den Leib zu erweichen.

Diese Nacht hatte er sehr unruhig zugebracht, fast gar nicht geschlafen, sondern immer geraset und mit seiner abwesenden Frau geredet, endlich sich auf den neben ihn liegenden Kranken gewälzt, und diesen für jene genommen, und ihm mit einem heftigen

gen noch am Morgen anhaltenden Priapismus entsetzlich zugesetzt, bis die Aufwärter ihn mit Gewalt herunter gezogen und wieder zu Bette gebracht hatten.

Noch am Morgen fand ich ihn sinnloser als je zuvor, und den Puls zum erstenmal etwas verändert, nicht geschwinder oder stärker, sondern ungleich, und zuweilen die ganze Pulsader zitternd, wie sich dann itzt mit unter Springen der Sehnen einstellten. Auch hatte er noch keine Leibesöffnung, erbrach sich wieder, wie sonst, alle Morgen, und hatte öfteres Aufstoßen, und den Urin unter sich gelassen. Der Unterleib war nun etwas mehr aufgetrieben, aber nicht sonderlich gespannt, wenigstens nicht hart, über Schmerzen klagte er gar nicht, wenn man auch drauf drückte und klopfte.

Noch hatte sich der Appetit nicht ganz verloren, daher ich ihn auf sein Bitten noch Caffee mit Semmel und nachher eine Pfeife erlaubte, welches er mit einer lächelnden Mine und dem herzlichsten Dank annahm.

Ich fing nun an, eine äusserst hartnäckigte Verstopfung der Gedärme, und den schlimmsten Ausgang dieser Krankheit zu befürchten, obgleich seine vorhergangenen Zufälle, damit nicht übereinstimmten, auch noch itzt, dem bloßen Ansehn nach, nichts fürchterliches drohten.

Ich

Ich ordnete nunmehro, neben dem vorigen Mannatrank, noch eine Abbrühung von Sennesblättern, mit der wäßrigten Rhabarbertinktur, und Sydenhams Laudanum, um, wenn etwa Krämpfe, oder eine Unempfindlichkeit, Lähme der Gedärme, Schuld an der Verstellung wären, solche zu heben; dabey lauwarme Bäder, darin er so lange er konnte sitzen mußte, und alle halbe Stunden Tabaksklistiere.

Demohngeachtet erfolgte keine wahre Leibesöffnung, sondern alle Klistiere prellten wieder ohne Wirkung zurück, dagegen der Urin beständig wider Willen unter ihn floß, wie er denn itzt überhaupt für nichts, als noch fürs Essen, Empfindung äusserte.

Diese grosse Unempfindlichkeit hielt ich mit für die Ursache seiner hartnäckigten Verstopfung, daher ich, nebst vorigen abführenden Mitteln, für die Nacht, noch das Jallappenharz mit Mandeln abgerieben, öfters in kleinen Dosen ordnete, welches aber der Magen nicht vertragen konnte, sondern bald nach jedem Einnehmen, durchs Erbrechen wieder ausleerte. Und eben so ging es mit noch andern Versuchen drastischer Purgiermittel, daher ich diese weglassen und mich bloß mit jenen begnügen mußte.

Diese Nacht war ruhiger wie die vorige. Er hatte einige Stunden geschlafen, und ausserdem willig

lig eingenommen. Der Leib blieb noch immer verstopft, dagegen tröpfte der Urin unaufhörlich weg, und ätzete ihm die Schenkel und die äussern Geburtsglieder wund. Der Puls schlug nun zum erstenmal geschwinder zwischen achtzig und neunzig in einer Minute, war uoch ungleich und etwas kleiner, der Unterleib auch mehr angeschwollen, aber doch nicht hart, sondern gleichmässig ausgedehnt, und ganz ohne Schmerzen. Auch war er itzt entkräftet, konnte nicht aus dem Bette, aber sich doch noch sitzend erhalten. Ganz wider alle Erfahrung, sonderbar und anffallend war seine Gesichtsbildung, und seine äussere Leibesbeschaffenheit überhaupt. Noch immer rothe, blühende, volle Wangen, derbe runde Muskeln am ganzen Körper, und nicht die geringste Abnahme aller äussern Theile, so daß man ihn beym ersten Ansehn gewiß für den gesundesten Menschen gehalten hätte.

Da er niemals, auch nur über die geringsten Schmerzen im Leibe, geklagt hatte, noch andere wahre Kennzeichen vorleuchteten, daraus man mit Grunde auf eine Entzündung der Därme, oder anderer Eingeweide im Unterleibe, hätte schließen können, und ihm das letztemal sehr harte, graue Exkremente abgegangen waren, vermuthete ich, daß vielleicht diese, verbunden mit einer Unempfindlichkeit der Gedärme, die Ursache der hartnäcki-

näckigen Verstopfung seyn könnten. Ich untersuchte daher den Mastdarm mit allerley Instrumenten, ob man da etwas verhärtetes entdecken und heraus bringen könnte. Ich brachte nachher einen Wachsstock, eine Elle lang hinein, konnte aber nichts, als eine sehr übelriechende gelbe Flüssigkeit entdecken. Nachher ließ ich wieder sehr stark eingekochten Tabak alle halbe Stunde einspritzen, darauf den Nachmittag um vier Uhr eine wirkliche Leibesöffnung erfolgte. Eine grosse Menge flüssige, äusserst übelriechende, aber gelbgefärbte Exkremente floßen von ihm, so daß ich der Menge nach, gewiß glaubte, daß er völlig ausgeleert sey, und mir schon eines glücklichen Ausgangs dieser Krankheit schmeichelte. Aber es erfolgte das Gegentheil, und die Bestätigung jener alten Regel des Baglivs: „wenn sich bey einem an der Darmgicht leiden„den Kranken ein Durchfall einstellt, so stirbt er „etlichen wenigen Stunden. Er ward nun bald nach dieser Ausleerung ganz unempfindlich, konnte kein Glied bewegen; verlor gegen Abend die Sprache, und das Vermögen zu schlingen; der Puls setzte öfters aus: die Geburtsglieder wurden, wegen des beständig ansfließenden, wahrscheinlich, äusserst schärfen Urins, brandigt; nach Mitternacht erfolgte ein wirklich sardonisches Lachen, und gegen Morgen ein sanfter Tod.

Und

Und nur itzt erst verwandelte sich die rothe fast natürliche Farbe des Gesichts in eine blasse, dagegen auch noch nach dem Tode nicht die geringste Abnahme des Körpers, wie wol sonst nach Krankheiten erfolgt, bemerket wurde, vielmehr hatte die Leiche völlig das Ansehen, als wenn ein gewaltsamer schneller Tod erfolgt wäre.

Ich war sehr neugierig, den Körper zu öffnen, und die Ursache seiner Krankheit und des darauf folgenden unerwarteten Todes zu entdecken, und ich hoffe, meine Leser werden es nicht weniger seyn, und doch schwerlich die Ursache muthmaßen.

Aeusserlich zeigten sich, ausser den wirklichen Brandstellen, an den Geburtstheilen, auch an den Hinterbacken, noch am ganzen Körper blaue Flecken, so wie man sie wol, bey denen, die am Schlagfluß gestorben sind, zu finden pflegt.

Ich öffnete zuförderst den Unterleib. Ich fand, ausser dem gewöhnlichen Dunst, kein Wasser, und das grosse Netz wie im natürlichsten Zustande, aber alle Eingeweide, bis zur Beckenhöhle hinunter, ausgebreitet und mit viel Fett angefüllt, unten aber sehr vorragend, als wenn ein grosser wiedernatürlicher Körper darunter verborgen läge. Begierig schlug ich das Netz nach oben zurück, und erblickte mit Erstaunen einen grossen widernatürlichen Körper, der sich aus der Beckenhöhle bis zur Nabelgegend hinauf erstreckte. Der erste Anblick war gerade so,

als

als wenn eine über der Geburt gestorbene Frau gleich nachher geöffnet wird; so wie da die noch ausgedehnte Gebärmutter hervorragt, eben so und noch grösser, präsentirte sich hier die Urinblase.

Ich stand erschrocken und gedemüthigt über dies Wunder und die Eingeschränktheit der Arzneykunst. War äusserst beschämt über meine Beobachtungsschwachheit, insbesondere, weil ich die Urinverhaltung mit für die Ursache des Todes nahm, als mir der Lazarethwundarzt zu Gemüthe führte, daß er nicht nur noch zwey Tage vor seinem Tode, täglich zweymal den Urin aufgefangen und mir gezeiget hätte, sondern daß dem Verstorbenen ja überdem diese letzten Tag der Urin unaufhörlich und unwillkühriich, zu aller anwesenden Vrrdruß abgepflossen sey, wie ich selbst gesehen hätte, und wie es noch, die davon brandigt gewordenen Stellen zeugten. Ich erinnerte michs mit einiger Beruhigung, uud zog daraus die Lehre — die den Anfängern in dieser schweren grossen Kunst nicht tief genung eingeprägt werden kann, weil sie bisweilen den Erfahrensten entschlüpft — wie wichtig es sey, bey allen Kranken, znmal solchen Unempfindlichen, da Vernunft, folglich Antrieb fehlt, nicht nur auf alle Absonderungen, sondern auch vorzüglich, auf ihre Menge und natürliche Beschaffenheit zu sehen, und diese, so viel thunlich, mit den genommenen Speisen und Getränken zu vergleichen.

Doch

Doch ich versteige mich zu weit von meinem Gegenstande, daher ich wider zur widernatürlich ausgedehnten Urinblase zurückkehre, theils um die Harnröhre zu untersuchen, ob hier etwas widernatürliches Statt fände, theils die Menge des Urins zu messen, brachte ich einen Urinableiter durch die Harnröhre in die Blase. Ich fand gar keinen Widerstand, auch bey der nachherigen Durchschneidung und nähern Untersuchung nichts fehlerhaftes, so wie die Blase innerhalb weder entzündet, noch angefressen, oder sonst widernatürlich beschaffen war.

Der ausgelassene Harn war dunkelbraun, dick, ließ auch itzt noch keinen Bodensatz fallen, und betrug an Menge zwey Berliner Maaß und ein Viertel.

Die so sehr ausgedehnte volle Harnblase hatte die mehresten Gedärme nach oben gegen den Magen und einen Theil der dicken Gedärme nach hinten gepreßt, daher ich hiervon einigen Grund zur Darmverstopfung hernahm, welches aber bald durch die weitere Nachforschung widerlegt wurde.

Ich untersuchte nun die Gedärme genauer, und fand bald einen so genannten Knoten, oder besser, eine Ineinanderschiebung derselben. Ein Theil des leeren Darms hatte sich bald unter dem Zwölffingerdarm in den untern Theil desselben eingeschoben, und zwar so vest, daß wir es nur mit Mühe wieder auseinander ziehen konnten. Der untere Theil

des

des Darms war von dem obern hineingekeilten Theil sehr ausgedehnt, und bildete eine harte Geschwulst, vier Zoll lang, und neun Zoll im Umfange. In dieser eingeklemmten Darmhöhle fanden sich fünf todte runde Spulwürmer. Die ganze Länge des eingeschobenen Darms betrug ein Viertel einer Berlinischen Elle. Weiter unten fanden sich im Krummdarm noch zwey kleinere Einsenkungen, ebenfalls von oben nach unten, jeder Theil etwa einen Finger lang. Diese Theile waren nicht so fest eingekeilt, und ließen sich leicht auseinander ziehen. Ueberhaupt waren die dünnen Gedärme allenthalben krauß, zum Ineinanderkriechen geneigt, gleichsam als wenn das Gekröse zu kurz gewesen wäre, und doch war es keinem von uns allen möglich, auch selbst nicht die eben von uns gelöseten Theile der Därme wieder ineinander zu schieben, und wir also unfähig, der Natur nachzuahmen.

Uebrigens waren alle Gedärme, so wohl die dünnen als dicken, ausser den schon erwähnten Würmern, gänzlich ausgeleert, und nur im Magen war etwas flüßiges enthalten, daher ich glaube, daß die flüßigen Excremente, welche er kurz vor seinem Tode ausleerte, nur in den dicken Gedärmen, unter der Einklemmung, gesteckt hatten, und ist, wie gemeinhin kurz vor dem Tode zu erfolgen pflegt, daß alle Theile krampflos und schlaff werden, ab-

geflossen waren. Aus diesem so wohl, wie aus dem so lange verhaltenen Urin, erhellet sattsam, daß er während seiner Krankheit eine ganz geringe körperliche Empfindung, oder vielmehr ganz reizlose Eingeweide gehabt hat. Daher er auch anfangs nur etwas Urin auf unsern Antrieb abließ, und solcher zuletzt, da die Blase nicht weiter ausdehnbar war, nur zum Theil wegtröpfelte.

Die Leber war unfehlerhaft, dagegen die Gallenblase mehr wie gewöhnlich ausgedehnt, und von einer fast schwarzen dicken Galle angefüllt.

Die übrigen Eingeweide, so wohl im Unterleibe, als besonders in der Brust, waren ganz natürlich.

Da ich gewohnt bin, die Leichenöffnungen so genau als möglich anzustellen, theils die oft so sehr verborgene Ursache des Todes, wo möglich, aufzusuchen, theils mich und meine Untergebenen zu unterrichten: so öffnete ich hier auch den Kopf, um so mehr, da ich an dem Verstorbenen, während seiner Krankheit, eine Schwermuth beobachtete, daran er vielleicht lange vor unserer Bemerkung gekrankt haben mag.

Nach abgenommener Hirnschale fand sich nichts merkwürdiges. Die Blutgefäße waren nicht stärker wie gewöhnlich angefüllt, und der obere Behälter enthielt wenig geronnenes Blut. Ich zergliederte sehr sorgfältig das Gehirn, fand nichts weiter bemerkungswerth, als daß mir das Hirnmark

mark härter, wie gewöhnlich, zu seyn schien. Die Hiernkammern enthielten etwas weniges einer durchsichtigen Feuchtigkeit, wie man mehrentheils darin antrifft. Endlich entdeckte ich auf dem Gehirnkern (Corpore calloso) gerade auf dessen Mitte, einen kleinen widernatürlichen Körper, einer Erbse groß. Er war gleichsam aus dem Hirnmark hervorgewachsen, von diesem fest umgeben, und konnte nicht, ohne daß man dies zerstörte, davon getrennt werden. Seine Farbe fiel ins Graue, und sein Wesen war hart, wie knorpelartig, und konnte nicht mit den Fingern zerdrückt werden. Weiter nach innen wurde er härter, und endlich der rechte Mittelpunkt, wie eine Linse groß, wirklich steinartig.

Ich überlasse es scharfsinigern, erfahrungsreichern Aerzten und Zergliederern ob dieser fremde harte Körper, eine so wichtige Veränderung im Hirnmark habe zuwege bringen können, daß dadurch die Seele des Menschen in ihren natürlichen Verrichtungen gestöret worden, und die von mir bemerkte Schwermuth entstanden sey? oder ob das hier überhaupt härter befundene Hirnmark die Ursache der Melancholie, und besonders der so grossen Unempfindlichkeit dieses Kranken, wie die ganze Geschichte desselben zeigt, gewesen seyn könne? Mir scheint es wahrscheinlich, daß beyde Fehler im Gehirn gemeinschaftlich die erste Veranlassung der Krankheit haben abgeben können.

So viel ist gewiß, und durch öftere Erfahrungen bewiesen, daß alle widernatürliche Veränderungen des Hirns, auch mehr oder wenigere Veränderungen der Seele und des Körpers hervorgebracht haben. Daher schließe ich hier mit grosser Wahrscheinlichkeit, daß die bemerkte Abweichung des Hirns vom Natürlichen, allerdings die erste Ursache der Krankheit gewesen seyn könne. Zuerst kann nur eine Gleichgültigkeit der Seele die Folge dieser Hirnveränderung gewesen seyn, die mit der Zeit eine Unempfindlichkeit, und endlich wirklich verkehrte Begriffe in derselben hervorgebracht hat. Und hieraus lassen sich nun auch einigermaßen seine körperlichen Uebel erklären. Denn ich setze, daß ein Mensch, dem es an Verstande und Urtheilskraft fehlt, ja der eine besondere Art Schwermuth hat, die, wie bey diesem wirklich der Fall war, eine grosse Begierde zum Essen und Trinken in ihm erregt und erhält, daß ein solcher Mensch, so wohl in der Menge als Güte, fehlen, mehr und gröbere Speisen genießen wird, als seine Eingeweide zu verdauen im Stande sind, und seine Natur überhaupt in gute Säfte verwandeln kann; daß bey diesem Menschen dadurch ganz natürlich, anfangs einzelne, nach und nach aber mehrere Lebensverrichtungen, in Unordnung gerathen können, die dann nicht nur eine Verderbniß der Säfte, sondern auch ganz verkehrte Verrichtungen der Eingeweide, und end-

endlich die Zerstörung der Maschine zur Folge haben müssen.

Nichts destoweniger getraue ich mich, die Ineinanderschiebung der Gedärme richtig zu erklären, ob ich gleich so lange, bis hier mehr Licht angesteckt wird, Krämpfe in denselben zur ersten oder doch mitwirkenden Ursache annehme.

Die Erfahrung lehrt, daß durch heftige Krämpfe einige Theile der Gedärme sehr enge zusammengezogen, und daß zu eben der Zeit andere Theile unmittelbar unter diesen, durch die schnell eingepreßte Luft, sehr stark ausgedehnt werden können. Hieraus ließe sich einigermaßen das Hineinkriechen des einen Darms in den andern begreifen.

Ich stelle mir dies so vor, daß wenn bey heftigen durch irgend eine Ursache entstandenen Krämpfen in den Därmen, der eine Theil sehr zusammengezogen und der andere weit ausgedehnt wird, daß dieser so erweiterte Darm, das mit ihm an allen Punkten so fest verbundene Gekröse zugleich mit ausdehnen müsse, und da eben dies Gekröse an den nebenliegenden Theil des verengerten Darms als wie ein Band angeheftet ist: so wird hier dies Band natürlicherweise kürzer, und der mit ihm verbundene zusammengezogene Darm plötzlich gezerrt, und gleichsam genöthigt, in den neben ihm erweiterten Darm zu schlüpfen; um so

 mehr,

mehr, wenn die Ursache der Krämpfe, und folglich der Zusammenschnürung, noch lange fortdauert, und die obern Gedärme immer heftig gegen den erweiterten Theil bewegt werden.

Freylich geschieht dies, zum Glücke der Menschen, selten, wie die Erfahrung zeigt. Doch aber glaubte ich, daß dies bey hartnäckigen Verstopfungen, die allen Mitteln trotzen, und einen grausamen Tod verursachen, öfterer der Fall ist, als wie, wegen Mangel an Leichenöffnungen, in der bürgerlichen Praxis beobachtet worden. Ich habe z. B. schon im vorigen Jahr einen solchen Fall in Herford gesehn, den ich gleich erzehlen werde. Zuförderst will ich nur noch die kurze Anmerkung beyfügen, daß die ben beschriebene Beobachtung so wohl als die gleich folgende beweisen, wie schwer der Zeitpunkt zu bestimmen sey, da es einem Arzt erlaubt ist, in hartnäckigen Verstopfungen dem Elenden das Queckfilber einzuschütten, weil es im ähnlichen Fall nothwendig den Tod beschleunigen würde, und der Arzt dadurch bey den Anverwandten verdächtig werden könnte; des tödtenden innern Vorwurfs zu geschweigen, den sich ein gewissenhafter Arzt gewiß machen müßte — wenn man ihm, wie nicht selten der Fall ist, die Leichenöffnung verweigerte — ob vielleicht nicht der Verstorbene noch ohne diesem Mittel hätte gerettet werden können? Hier kömmt meine Seele in Bewegung, und empört sich wi-

wider die üble medicinische Polizey, in der bürgerlichen Praxis, zumal in den kleinen Städten abgelegener Provinzen, wo ausserdem noch sehr viel Teufeley und Aberglaube herrscht.

Wie selten ist es hier einem Arzt erlaubt, Leichen zu öffnen, und dadurch seine Kentnisse zum Nutzen seiner Kranken und zum Besten der Welt, zu bereichern! Die Familie würde es für die größte Schande halten, wenn einer von ihren verstorbenen Anverwandten geöffnet werden sollte, weil sie dies als eine Strafe für Missethäter, und allenfalls nur bey ermordeten Personen, für erlaubt halten, ohne zu bedenken, daß Könige und Fürsten nicht ohne Oeffnung und Untersuchung ihrer Leichen begraben werden.

Wie oft kann nicht durch diesen häßlichen Wahn die wichtigste Entdeckung verloren gehen, die vielleicht tausenden in der Folge hätte Nutzen schaffen können. Möchten doch die Leibärzte, oder diejenigen, die sich in dieser Absicht für die Wohlfahrt und Beföderung der Medicin zu sorgen, dem Thron nähern dürfen, dies den regirenden Herren recht ans Herz legen, damit es als ein Gesetz eingeführt würde, daß, ausser wenn Seuchen graßirten, alle Leichen geöffnet werden dürften; doch müßte die Wahl, welche geöffnet werden sollten, gänzlich den Aerzten überlassen bleiben.

Bey dieser Gelegenheit muß ich ein Beyspiel anführen, wie sehr man unter den Bürgern diese Leichenöffnungen verabscheut.

Ich wurde hier in der Stadt zu einer an einer widernatürlichen Geburt leidenden Frau gerufen, bey der man sich schon sechs und dreyßig Stunden vergeblich bemühet hatte, diese Geburt zu befördern. Zwey Aerzte der Stadt und ein Wundarzt waren schon zugegen. Dies war die zwölfte Geburt dieser Frau, davon die eilf vorherigen alle wiedernatürlich gewesen und die Kinder mehrentheils todt geboren waren. Ein Sohn war nur am Leben, aber doch ungesund. Ich fand bey der nähern Untersuchung den rechten sehr geschwollenen Arm des Kindes aus der Geburt hangend, und die Geburtstheile der Mutter sehr geschwollen nnd entzündet, weil man sich äusserst bemühet hatte, die Wendung zn machen. Es wurde mir, nach viel Vorstellungen, endlich erlaubt, Hand anzulegeu. Es war, wegen der so sehr geschwollenen Theile und des widernatürlichen Beckens schwer, die Hand hinein zubringen, aber unmöglich die Füße zu bekommen, weil die Frau, nicht nur durch ihr entsetzliches Geschrey, sondern auch durch Widerstreben und Umsichschlagen, alle Bemühung, den Arm tiefer hinein zu bringen, vereitelte. Die dringendsten Vorstellungen von ihrem und ihres Kinde unvermeidlichen Tode fruchteten nichts, und es wurde keine weitere Bemühung gestattet, wenig-

nigstens sollte die Nacht erst abgewartet werden. Man hatte mich eigentlich gerufen, den heraus hängenden Arm abzulösen, und dann die Geburt durch Zangen oder Haken zu befördern, wozu ich mich aus dem Grunde nicht verstehen wollte, weil noch Kennzeichen vom Leben des Kindes zugegen waren. Gesetzt aber die Wendung wäre gar nicht gelungen, so hätte hier die Durchschneidung der Schambeine Statt gefunden, und auch wol Nutzen schaffen können. Doch, wie würde man dies zugelassen haben, da die Handanlegung versaget wurde.

Acht Stunden, nachdem ich gerufen und wieder weggegangen war, starb die Frau unentbunden. Ich ließ den Mann, der mir dis am Morgen benachrichtigte, gleich um Erlaubniß bitten, seiner verstorbenen Frau dies Kind wegnehmen, und sie in Gegenwart der Arztes öffnen zu dürfen, dagegen er nichts einzuwenden schien, vielmehr es willig genehmigte. Ich bat beyde in der Krankheit zugegen gewesene Aerzte um ihren Beystand, und hatte das Vergnügen, sie in kurzem in meinem Hause zu sehen.

Da ich nun zwar, nach der Erzehlung der Hebamme, nicht mehr am Tode des ungebornen Kindes zweifelte, so wollt ich dennoch diese Gelegenheit nutzen, und zuerst die Vereinigung der Schambeine durchschneiden, um mich zu überzeugen, wie sehr hiedurch das Becken erweitert, und die neue Si-

gauldsche Methode bestätigt würde; ferner diesen Schnitt, wie auch die Hindernisse der Geburten anatomisch untersuchen, und endlich den Kayserschnitt vornehmen. Dies war mein Plan, den ich den Aerzten entdeckte, und der von Ihnen auch natürlicherweise genehmigt wurde. In dieser wohlthätigen Absicht versammelten wir uns in dem Hause der Verstorbenen, und entdeckten dem Manne in den sanftesten Vorstellungen, aber doch mit einleuchtenden, einem Erzdummkopf faßlichen, und einen Heiden überzeugenden Gründen, daß wir seiner Frau die Frucht, ohne die Leiche zu verstümmeln, abnehmen wollten. Der Mann erwiederte mit grosser Wuth: daß er es nie zugeben würde, daß seine Frau, die keine Hure noch Verbrecherin gewesen sey, nach ihrem Todte geschändet werden sollte. Auf die dringendsten Vorstellungen, selbst des Herrn Landphysici, daß es Pflicht und Tugend sey, dies zu erlauben, und nicht zuzugeben, Todschlag, weil ja das Kind, das noch vorigen Abend gelebt hätte, noch wohl gerettet werden, auch, wie hier vorher schon vermuthet war, eine Zwillingsgeburt Statt finden könnte, ergrimmte der Mann dermaßen, daß er, wenn wir nicht ausgewichen wären, uns thätlich und nachdrücklich die Wege gewiesen hätte. Nachher erzehlten die Weiber, daß ihr den folgenden Tag wirklich Zwillinge von selbst abgegangen wären.

Aus dieser rasenden Widersetzlichkeit erwächst natürlicherweise noch ein Schade für die Aerzte, und folglich am Ende immer für ihre Kranken. Denn wenn es dem Arzte gar nicht, oder doch nur höchst selten, z. B. nach gewaltsamen Todesfällen, erlaubt ist, Leichen zu öffnen: so verlernt dieser endlich alle anatomische Kenntnisse — die durchaus Uebung erfordern, wenn sie nicht vergessen werden sollen — und kann bey vorfallender Gelegenheit nicht einmal von der tödtlichen Ursache urtheilen.

Ich kenne einen nicht ungeschickten praktischen Arzt, der bereits zwölf Jahre mit Ruhm in einer kleinen Stadt Kranke besucht hatte, der bey einer Leichenöffnung die Brust untersuchte, weil er Polypen im Herzen vermuthete, aber zu seinem Unglück diesmal kein Herz finden konnte. Es war erbarmungswürdig anzusehen, wie er die Lungen zerriß, um das Herz zu suchen, und nicht begreifen konnte, wie hier alles so widernatürlich untereinander gewachsen war. Ja ich hegte wirklich schon den Verdacht, daß er glaubte, dieser Mensch wäre ohne Herz geboren, weil er von der fernern Untersuchung abstehen und den Unterleib geöffnet haben wollte, und mir dazu das Messer übergab, weil er sich zum Glück drey Finger verwundet hatte, die in der That heftig bluteten. Ich öffnete gleich den ungeheuern Herzbeutel, und fand beynahe ein Maß trübes Wasser darin,

in, aber keine Polypen im Herzen. Hier demonstrirte mir der Praktikus zimlich richtig und umständlich, wie dies Wasser die einzige Ursache der Krankheit, ihrer schrecklichen Zufälle, und endlich des Todes gewesen wäre; und ich hätte ihn gerne demonstrirt, daß er allein dis Wasser eben so wenig gefunden hätte, als wie es sein praktisches Ge[illegible] vorher [illegible]

Zehn-

Zehnte Beobachtung.

Von einer Darmgicht, die nach achtzehn Stunden tödtete.

Ein Grenadier von des Hrn. Major von Bandemers Compagnie, sechsundzwanzig Jahr alt, sehr mager, nnd cholerischen Temperaments, ward plötzlich von heftigen Leibschmerzen befallen, dabey der Bauch hart und sehr zusammengezogen, und der Puls schnell und voll war.

Der Feldscheer ließ in meiner Abwesenheit zur Ader, setzte Klistiere, bähete den Leib mit einer Abkochung von erweichenden Kräutern und Oel, und gab ihm innerlich die wäßrichte Rhabarbertinktur, mit etwas Laudanum. Es erfolgten aber, bey wiederholten Klistieren, weder der Abgang von Excrementen, noch Linderung der Schmerzen, vielmehr stiegen diese bald, wie auch alle übrigen Zufälle aufs höchste.

Nach vier Stunden war der Kranke sinnlos, röchelte, hatte einen starken, harten, äusserst geschwinden Puls, auch harten zusammengezogenen Leib, und der Schweiß floß vom ganzen Körper wie Wasser.

Es wurde nun ein Arzt gerufen, und mir ein Bote geschickt. Neun Stunden nach seinem ersten Anfall war ich zugegen. Ich fand ihn noch in

den

vorigen Zustande, und im Ganzen wie einen Sterbenden. Es war bereits schon alles, was man in solchen Füllen weis, von dem Herrn Doktor Hartog ohne Nutzen versucht worden, und wurde auch itzt von mir eben so fruchtlos angewendet.

Er starb, nachdem die Krankheit in so hohem Grade achtzehn Stunden gedauert hatte, ob er gleichwol schon acht Tage vorher etwas kränklich aber doch nicht bettlägerig gewesen war.

Ich öffnete zuerst den Unterleib. Ein unerträglicher Gestank belehrte uns bald von einem gegenwärtigen Brande in irgend einem Eingeweide. Das fettleere Netz war wol durch die heftige Bewegung der Gedärme ganz nach oben am Magen in einen kleinen Klumpen zusammengepreßt. Die Gedärme waren alle untereinander geworfen, und hatten meistens eine ungewöhnliche Lage. Besonders waren einige, als der ganze Grimmdarm, ausserordentlich ausgedehnt, und andere äusserst zusammengezogen. Selbst unter den dünnen Därmen fand dieses Statt. Ich entdeckte unter diesen bald einen ungewöhnlichen Körper, der an Länge und Grösse dem Magen glich, aber sehr hart, und äusserlich an verschiedenen Stellen braun, schwarz und brandigt war. Ich untersuchte dies näher, und fand im Krummdarm ohngefähr, daß sich der obere Theil des Darms in den untern eingeschoben hatte. Mit vieler Gewalt konnten wir den eingepreßten Darm

aus=

ausziehen. Dieser eingeschobene Theil war ausserordentlich enge zusammen gezogen, und so mit seinem umgebenden Theil des Gekröses hineingeschlüpft. Die Länge des eingekeilten Theils betrug noch einige Zoll über eine berlin. Elle, war, ausser seiner widernatürlichen Veränderung, unbeschädigt und ganz leer, sein erweiterter Nachbar aber verschiedene Brandstellen hatte. Auch hier vermochten wir nur einen kleinen Theil wieder in den erweiterten Darm einzuschieben.

Im Magen fand ich eine ziemliche Menge der Arzney und des Getränks, welches man ihm vor seinem Tode eingeflößt hatte, ganz unverändert, aber die Därme wären, auch selbst der Theil über der Einklemmung, völlig leer. Die Gallenblase war auch hier, aber mit einer wäßrigen blaßgelben Galle angefüllt. Die Lungen strotzten vom ausgetretenen Blut, daher ihm solches auch kurz vor seinem Tode aus dem Munde geflossen war. Die hintere Herzhöhle enthielt viel geronnenes Blut, und die grosse Schlagader eine polypenähnliche Gerinnung, die sich bis in die ersten Aeste, die aus ihrem Bogen entspringen, erstreckten; dagegen war die vördere, sammt der aus ihr entspringenden Lungenschlagader ganz leer. Aus diesem allem erhellet weiter nichts, als daß durch die heftigen Krämpfe, in den Därmen das Blut verhindert wurde, durch diese Theile frey durchzufließen, daher es sich in den Gefäßen der Brust, und hauptsächlich der Lungen

gen, anhäufte, diese endlich zersprengte, und so einen Steckfluß und schnellern Tod verursachte. Wodurch aber so plötzliche und heftige Krämpfe entstanden waren, daß dadurch eine so grosse Veränderung und Ineinanderschiebung der Gedärme verursacht werden konnte, vermochte ich auch hier nicht zu erforschen. Alle Anwesende versicherten, daß er sich noch eine Stunde vor seinem Anfall ganz munter und wohl befunden, auch diesen und den vorigen Tag nichts genossen hätte, daraus sich auch nur im geringsten die so plötzlich eintretenden schlimmen Zufälle herleiten ließen. Auf einmal hätte er aber über heftige Leibschmerzen, Zusammenziehung des Leibes u. s. w. geklagt, sich öfters gebrochen, und wäre endlich in den Zustand gefallen, den ich schon in der Geschichte erzählt habe. Würmer waren nicht zugegen, konnten also eben so wenig als verschluckte Gifte, oder andere scharfe Körper, für die Ursache genommen worden, weil der Magen und die Gedärme über der Einklemmung unversehrt und ganz natürlich beschaffen waren.

Da er aber lange vor seinem Tode einigemal gichtische Zufälle erlitten und immer eine sehr ausschweifende Lebensart geführt hatte: so ließ sich vermuthen, daß der Gichtstof, durch irgend eine Ursache, vielleicht plötzlich in den Gedärmen, abgesetzt worden sey, und hier Krämpfe, Schmerz, Entzündung und die übrigen Zufälle verursachen können.

Eilfte Beobachtung.

Von einer zerrissenen Gebärmutter, darauf ein plötzlicher Tod erfolgte.

Im Jahr 1780 wurde ich am zehnten May, zu einer kreysenden Soldatenfrau gerufen. Ich fand eine sehr kleine, etwas verwachsene, sechsundzwanzigjährige Frau. Sie erzehlte mir: daß sie diese vergangene Nacht — itzt war es am Morgen um acht Uhr — mit einemmal heftige schmerzhafte Wehen bekommen hätte, darauf sie gleich die itzt noch gegenwärtige Hebamme hätte rufen lassen; doch vor dieser ihrer Ankunft, wäre ihr die Blase gesprungen und die Wässer abgeflossen.

Die Hebamme erzehlte nun weiter, daß sie auf diese Nachricht gleich die Geburtstheile untersucht, den Muttermund geöffnet, und die rechte Schulter des Kindes vorliegend gefunden hätte; da die Kreysende aber gebrechlich, und ihre erste Geburt vor einem Jahr so unglücklich abgelaufen wäre — das erste Kind war in der Zeit, da wir in Campagne waren, zu Herford, durch Instrumente, todt zur Welt gebracht — hätte sie nichts unternommen, sondern den Morgen und mit dem meine Gegenwart abwarten wollen.

Ich untersuchte nun selbst die Frau, und fand die Aussage der Hebamme gegründet, aber auch die Oeffnung des Beckens, wegen des hier zu stark vorragenden Hügels, den das Heiligen- mit dem Lendwirbelbein macht, so enge, daß ich nur mit Mühe meine Hand einbringen konnte. Dies, nebst der ganzen elenden Figur, und die Erinnerung ihrer ersten schweren Geburt verkündigte mir nicht den besten Ausgang. Ausserdem erfuhr ich, daß sie seit ihrer vorigen Geburt einen beständigen anhaltenden Schmerz im Unterleibe rechterseits des Nabels empfunden, der sich besonders bey jeder Bewegung vermehret hätte, mit zunehmender Schwangerschaft aber so heftig geworden wäre, daß sie alle Bewegungen vermeiden und beständig sitzen oder zu Bette liegen müssen. Ausser diesem Schmerz, hätte sie sich aber gesund befunden, beständig gute Eßlust und gehörige Verdauung gehabt, wie auch ihr starker vollblütiger Körper bezeugte.

Ich verordnete dieserwegen erst eine Aderlaß, und gleich drauf ein erweichendes Klistier, das auch bald gute Wirkung leistete. Unter der Zeit besorgte ich, daß das Bette der Lage einer solchen Frau, bey der man die Geburt durch Hülfe der Kunst befördern will, gemäß eingerichtet wurde, und entleerte alsdann die Blase, vermittelst eines Ableiters, von einer Menge Urin.

Mei-

Meine Absicht war, da das Kind, nach ihrer Aussage, noch lebte, die Wendung zu versuchen. Es war schon schwer, wegen des engen Beckens, die Hand hinein zu bringen, aber mir unmöglich die Füsse zu bekommen, oder auch nur etwas, ausser dem vorliegenden Arm, zu unterscheiden. Gleich über der Schulter fand ich einen grossen, mir ganz unbekannten Körper, den ich weder abschieben noch ihm vorbey kommen konnte. Dieser Körper lag mehr rechterseits, füllte aber doch den ganzen untern Raum des Beckens aus, daß mirs unmöglich war, nur nach der Brust zu gelangen. Nach langem vergeblichen Bemühen hatte ich weiter nichts ausgerichtet noch erkannt, als daß der grosse Körper den Kopf des Kindes vorstelle, widernatürlich groß, und das Ausziehen desselben, ohne ihn zu verkleinern, unmöglich sey.

Ich muß öffentlich bekennen, daß mir solcher Fall nie vorgekommen war, so viele Gelegenheit ich auch gehabt habe, schweren und selbst widernatürlichen Geburten, nur von dieser verschiedenen, beyzuwohnen, und selbst zu behandeln. Und da ich bey der Unmöglichkeit, die Geburt ohne Instrumente zu befördern, fast gewiß von dem Tode des Kindes, oder vielmehr der Mißgeburt überzeugt war, weil ich nicht nur kein Zeichen des Lebens wahrnahm, sondern auch alles schlaff, kälter wie gewöhnlich, und die Oberhaut sehr ablösbar fand: so

stellte ich dies der Frau, wie auch ihren Verwandten vor, und zugleich, daß nichts anders zu thun sey, als den ungestalteten Kopf zu öffnen, und die Geburt durch Instrumente zu befördern, so ungern ich auch, wenn irgend ein andres Mittel möglich ist, solches unterneheme. — Die Trennung der Schambeine wäre hier, wenn man sie auch gestattet hätte, nicht hinreichend gewesen. — Aber so wie sich, besonders schwache Menschen, so wohl dieser, als aller Operationen überhaupt, bis aufs äusserste widersetzen, und durch Zaudern und Zagen öfters den Wundarzt hindern, hülfreich zu seyn, oder gar ihr Leben zu retten: so geschah es auch hier; sie behauptete nicht nur, daß ihr Kind, nach ihrem Gefühl, noch lebendig sey, sondern daß sie sich auch stark genung fühle, ihre zwey Meilen von hier entfernte Mutter, die selbst eine Hebamme sey, zu erwarten. Alles Zureden und Ermahnen, daß jede aufschiebende Stunde die Schmerzen vermehre und die Gefahr vergrössere, daß ich die saure, höchst mühsame, traurige Arbeit, ja ohne allen Gewinn, oder andere Absichten, blos aus Liebe zur Erhaltung, und meinem Gewissen ein Genüge zu thun, unternehmen wolle, fruchtete nichts; man wolle die Mutter, die viel Erfahrung habe, erwarten, und mich dann wieder rufen lassen. Mit wahrhaftig betrübtem Herzen verließ ich die Frau.

Da

Da ich vergeblich eine Nachricht erwartete, ging ich denselben Nachmittag um vier Uhr von selbst hin, fand die Mutter noch nicht, und die Kreysende fest entschlossen, sich vor deren Ankunft nicht anrühren zu lassen, so heftig sie auch die Schmerzen und Krämpfe im Unterleibe folterten.

Nicht ohne vielem Zureden ward es mir erlaubt, die Geburtstheile zu untersuchen. Ich fand alles in der vorigen Beschaffenheit, ausser das Einbringen der Hand, wegen zukommender Geschwulst und stärkern Krämpfen beschwerlicher, schmerzender. Ausserdem hatte die Frau starke Leibeskräfte, Eßlust, kein Fieber, aber doch einen vollen etwas harten Puls. Deswegen rieth ich noch eine kleine Aderlaß, die man eben so willig zuließ, als äussere erweichende Bähungen gegen die Geburtstheile. Uebrigens mußte ich unverrichteter Sache abgehen. Schärfte es aber so sehr ein, daß es alle Umstehende zu beherzigen schienen, mich gleich bey der Ankunft der Mutter rufen zu lassen.

Nach fünf Stunden kam die Hebamme gelaufen, bat mich, gleich mit zu kommen, weil die Frau aus einer Ohnmacht in die andre fiel, und sich nun alles gefallen lassen wollte, um nur ihr Leben zu fristen.

Ich ging, und fand sie sterbend; die Mutter aber noch nicht zugegen. Alles weinte und flehte erbärmlich um meine Hülfe; selbst die sterbende

Frau, wendete ihre letzten Kräfte an, reichte mir die Hände, und bat um Errettung. — Eine sehr niederschlagende Scene für einen Arzt, der gern wenigstens lindern möchte, und nicht vermag. — Ich tröstete mit wahrhafter Theilnehmung, versicherte mit einer überzeugenden Mine, sie würde bald Linderung, und wirkliche Hülfe erlangen, weil sich dieser ängstliche Zustand gleich endigen würde. Auch endigte er sich in einer Viertelstunde, da sie verschied.

Nun erst wagte ichs — weil ich wieder, wie hier zu Lande besonders Mode ist, einen Pfuscher, oder Würgengel neben mir vermuthete — nach der Ursache eines so plötzlichen Todes zu forschen, da ich die Verstorbene vor fünf Stunden noch mit so viel Lebenskräften verlassen hatte; und erfuhr, daß sich, nach einer wohlschmeckenden Abendmahlzeit, der Schmerz auf der rechten Seite des Unterleibes, sehr verstärkt hätte; daß man deswegen warme Umschläge übergelegt, auch den Ort mit allerley Oel eingesalbet; die frierende Frau ins gewärmte Bett gebracht, und eine Menge warmes Bier eingeflößt hätte, daß, diesem allen ohngeachtet, der Schmerz heftiger geworden wäre, bis die Leidende mit einemmal durch ein starkes Geschrey versichert, daß ihr etwas im Leibe geplatzt sey.

Nach dieser Erzählung versuchte ich das Kind zur Welt zu bringen. Aber wie erstaunte ich über

den

den gräßlichen Gestank! ich habe schon verschiedene todte, faule Kinder zur Welt gebracht, aber solch einen erstickenden Gestank nicht bemerkt. Und hier, wo ich vor fünf Stunden noch gar keinen widrigen Geruch bemerkte, die Frau, ausser dem Schmerz in der rechten Seite, ohne Fieber, ohne andere schlimme Zufälle war; auch noch wenig durch meine Hand gelitten, und erst seit zwanzig Stunden die Wässer verloren, und eben so lange die ersten Wehen empfunden hatte; hier war itzt ein so tödtender Gestank, daß ich mir, während der Arbeit, beständig Essigdampf unter die Nase halten lossen mußte um nicht ohnmächtig zu werden.

So bald ich nun meine Hand durchs Becken gebracht hatte, fand ich viel mehr Platz wie beym Leben, konnte sie daher leichter nach oben bringen, und die Beine holen. Die Wendung ging also leicht, nur der ungeheure, itzt kennbare Wasserkopf erfolgte nicht, war auch noch nach dem Tode nicht möglich durchzubringen. Ich öffnete ihn also, ließ eine grosse Menge Wasser ausfließen, bis er folgte; und doch ward er noch so groß, daß er alle Umstehende in Erstaunen setzte. Ich selbst hatte einen so grossen Wasserkopf nie gesehen, er enthielt noch über ein Maaß Wasser, nachdem wol eben so viel durch die gemachte Oeffnung ausgefloßen war.

Ich überließ den Anwesenden das todte Kind, und brachte meinen Arm noch einmal in die Gebär-

mutter, theils um die Nachgeburt zu holen, theils um jene zu untersuchen. Ich fand einen ungewöhnlichen Raum, verfolgte den, und fuhr mit meiner Hand sehr leicht durch eine geraume Oeffnung in den Unterleib. Zu meiner und der Umstehenden Ueberzeugung, faßte ich einige dünne Gedärme, und zog sie mit aus der Mutterscheide vor.

Man kann leicht denken, daß ich um die Erlaubniß, den Körper zu öffnen, bat, das man aber aus dem Grunde, weils die Sterbende ausdrücklich verboten hätte, und weil überdem nichts mehr zu entdecken sey, verweigerte. Ich untersuchte daher den Riß der Gebärmutter wieder durch die Mutterscheide, fand ihn gerade an dem Ort, wo sie im Leben immer über einen anhaltenden Schmerz geklagt hatte, vollkommen einen halben Fuß lang: der Riß war halb rechterseits, und halb in dem Grunde der Gebärmutter.

Es war Schade, daß ich es nicht in Augenschein nehmen konnte, um zu sehen, ob der gerissene Theil brandigt, oder nach und nach, durch den lange wirkenden Druck des ungeheuern Kopfs, so verdünnert worden war, daß er endlich platzen mußte. Ersteres war des gräßlichen Gestanks wegen wahrscheinlich, obgleich die Zufälle der Frau einige Stunden vor der Geburt solchem nicht entsprachen; letz-

letzteres hatte auch wieder einige Wahrscheinlichkeit, weil die Seiten des Risses offenbar viel dünner, auch lockerer waren, wie der übrige Theil der Gebärmutter. Und wer weis nicht wie dick und fest diese im natürlichen Zustande kurz nach der Geburt ist!

Es ist also fast gewiß, daß diese Gebärmutter, eben zu der Zeit, da die Frau das Zerplatzen eines innern Theils, durch das laute Geschrey anzeigte, gerissen sey. Unmittelbar darauf folgte ein heftiger Frost, Herzensangst, kalter Schweiß, und in einer halben Stunde der Tod, und dann der grosse Gestank aus der Mutterscheide. Das allerschlimmste war, daß sie, während dieser Untersuchung das Kind, aus dem guten Grunde, mir den Gestank zu benehmen, bey Seite geschafft und vergraben hatten. Und weil die Frauen zu viel Lerm machten, auch nicht so, wie die Männer unter meiner medicinischen Aufsicht und Polizey stehen, konnte ich hier weiter nichts mit Gewalt ausrichten. So viel erinnere ich mich, daß es ein innerer und äusserer Wasserkopf zugleich war; daß das Wasser die äussere Haut ausserordentlich ausgedehnt hatte, die Schedelknochen weiter auseinander entfernt, und, wegen der starken Ausdehnung der Haut, gar keine

äussere Nase; und ein sehr breiter Mund zugegen war. Die Wirbelbeine des Halses und des Rückens waren auch viel stärker ausgedehnt, wie natürlich, auch weich und nachgebend, und mit Wasser angefüllt. Doch waren sie nicht getheilt, wie bey einer sogenannten Spina bifida; die Lendwirbelbeine so wohl wie das heilige, waren ganz natürlich.

Zwölf-

Zwölfte Beobachtung.

Von einer sehr schweren Geburt, die durch die Wendung glücklich geendigt wurde.

Eine kreysende Soldatenfrau, von der nämlichen Compagnie, ließ mich am sechszehnten Januar 1781, des Vormittags um neun Uhr rufen, um ihr wegen der zögernden Geburt meine Hülfe zu leisten. Vor achtundvierzig Stunden waren schon ohne starke Wehen die Wässer abgegangen, ohne daß man etwas vom Kopf des Kindes wahrnehmen können; endlich war dieser nach vierundzwanzig Stunden wirklich und natürlich eingetreten, ohne daß, der guten Verarbeitung der Wehen von Seiten der Mutter, und der hülfreichsten Unterstützung der Hebamme ohngeachtet, das Kind weiter fortgerückt wäre. Da sich aber nunmehro seltenere, schwächere Wehen einstellten, und die Frau äusserst entkräftet war, wußten sie weiter keinen Rath, sondern verlangten bey mir Hülfe.

Der erste Anblick war höchst traurig! Die Schamlefzen waren so dick geschwollen, wie zwey Fäuste, schwarz, fast brandigt, mußten auch in der Folge durchgeschnitten werden, und heilten langsam. Dies war von dem fleißigen Betasten, und der unbesonnenen, unrechten Hülfleistung der Weiber entstanden.

Man

Man kan leicht erachten, daß die Mutterscheide auch nicht wenig gelitten hatte, und daher alle jetzige Hülfe höchst mühsam und schmerzend war. Demnach untersuchte ich die Lage des Kindes, und fand den Kopf in der obern Beckenöffnung ganz spitz eingetreten, folglich für die Zange zu hoch, und für die Wendnng zu tief.

Ich machte einige Einschnitte in die Lefzen, darauf etwas Wasser und Blut ausfloß, das sie aber wenig verkleinerte. Ich ließ die sehr schwache Frau aufgerichtet sitzen, Bähungen untersetzen, die Schamlefzen mit Thedischen Schußwasser belegen, und ordnete innerlich etwas guten Wein, und Zimmtwasser, mit funfzehn Tropfen Sydenhams Laudanum und etwas Pomeranzensyrup. — Dies habe ich, nebst dem Gebrauch des Weins bey schwachen und mangelnden Wehen immer noch als das beste Mittel gefunden. Wenn aber die Kräfte zu stark, und Krämpfe zugegen sind, welche die Wehen hindern, oder solche zu heftig, zu schmerzhaft machen, und daher nicht von der kreysenden gehörig verarbeitet werden können, folglich die Geburt verzögert wird, gebe ich nach einer guten Aderloß, und allerfalls einem Klistier, einen Gran Mohnsaft, Rhabarber, weiße Magnesie, jedes ein halb Quentchen, Ipecacuanha vier Gran auf zweymal mit grossem Nutzen.

Nachmittags um fünf Uhr fand ich noch alles wie vorher. Die ohnedem arme, kränkelnde, bey der

vorjährigen schweren Geburt sehr mitgenommene Frau war zu schwach, ihre Lebenskräfte zu sehr unterdrückt, als daß sie Wehen erzeugen und die Geburt befördern konnte. Ich entschloß mich also schnell, auf irgend eine Art Hülfe zu leisten, um Mutter und Kind von der vorstehenden Lebensgefahr zu erretten.

Ich brachte meine Hand noch einmal, obgleich nicht ohne viele Mühe auf meiner und grossen Schmerz auf der Mutterseite, durch die Mutterscheide, nnd versuchte, ob der Kopf nicht zurück zu bringen wäre. Ich fühlte bald keinen starken Widerstand, fuhr daher fort, nach und nach von allen Seiten gegen den Kopf zu drücken, bis es mir glückte, ihn wirklich wider ins grosse Becken zu bringen. Gleich folgte ich mit meiner Hand, und war auch so glücklich, bald die Füße zu bekommen, und die Wendung leichter, wie je zuvor zu enden.

Das Kind war ohne Bewegung und Herzschlag; die Nabelschnur blutete sehr wenig und alle Umstehenden hieltens für todt. Ich brachte zuerst den Schleim aus dem Munde, blies alsdann dem Kinde meinen Athem, unter so abwechselndem Niederdrücken der Brust stark, und so lang ich konnte, in dem Mund, darauf es bald einige Zeichen des Lebens durch geringe Zuckungen der Gliedmaßen äusserte. Nunmehr blies ich Tabacksrauch in den After, und nachher in den Mund; ersterers geht im Nothfall recht

gut,

gut, durch zwey kurze irdene Pfeifen, die beide mit Tabak gefüllt, angezündet, ein Kopf auf den andern gesetzt, und die eine Spitze in dem After gebraucht, und die andere in den Mund genommen wird, wodurch man abwechselnd raucht und bläßt, bis der Rauch in den Mastdarm dringt. Nachher füllte ich meinen Mund voll Tabaksrauch, und blies solchen dem Kinde in den Rachen. Auch ließ ich neben her, unter den Fußsohlen, und über dem Herzen, mit Bürsten reiben, und dann das Kind in lauwarmes Wasser legen. Dies sind alles gute Hülfsmittel, das todtscheinende Kind zu retten, doch bleiben die vorzüglichsten, das anhaltende Luft und Rauch einblasen in den Mund, nebst den Tabakklistieren.

Dies Kind fing nach und nach an, langsam und ununterbrochen Athem zu holen, bis es beynahe nach einer halben Stunde völlig lebendig wurde, und solches durch Schreyen zu erkennen gab. Man wikelte es locker in warme Windeln, und flößte ihm einige Theelöffel Meerzierbelhonig mit Rhabarbersyrup ein. Dies Kind hatte freylich schon viel durch seine lang anhaltende eingeklemmte Lage und die nachherige Wendung gelitten, erholte sich dennoch so gut wieder, daß es ist acht Monate nachher, vollkommen gesund ist. Es war auf der Oberfläche des Körpers hin und wieder blau und schwarz, welches vom angehenden Steckfluß zeigte. Bey dieser Gelegenheit muß

ich

ich anführen, daß ich schon verschiedene Kinder, wo selbst die Eltern, von dessen gewissen Tode überzeugt, mich von meinen Bemühungen abhalten wollten, auf die beschriebene Art wieder ins Leben gebracht habe.

Ich erinnere mich eines nach der Wendung todtscheinenden Kindes in der Charite zu Berlin, das ich mit Hülfe verschiedener Wundärzte erst nach einer Stunde ins Leben gebracht.

Mit der Besserung der eben beschriebenen Mutter gings nicht so von statten. Sie fiel in ein anhaltendes auszehrendes Fieber, das sich endlich spät durch einen eiterhaften Auswurf aus den Lungen endete. Besonders war durch die lang anhaltende Anstrengung, während der langsamen Geburt, der rechte Schenkel lange gelähmt, erst geschwollen, nachher geschwunden, und äusserst schmerzhaft. Die Schmerzen waren so heftig, daß sie zuweilen rasete und Zuckungen hatte, sie widerstanden die ersten acht Tage allen äussern und innern Mitteln, bis sie endlich den Blasenpflastern und dem innern Gebrauch der Fieberrinde wichen; doch blieb sie über zwey Monate lahm, konnte den Fuß gar nicht bewegen, und hatte auch mitunter noch Schmerzen.

Ich vermuthe, daß während der langsamen Geburt, der große Schenkelnerve, durch den Kopf des Kindes gedruckt worden seyn mag. Inzwischen befindet sich die Frau itzt vollkommen wohl, und wieder gesegnetes Leibes.

Ich

Ich habe diese Geschichte nicht so wohl wegen ihres glücklichen Ausgangs, so erfreulich mir auch derselbe war, als vielmehr wegen des in der Entbindungskunst noch nicht festgesetzten Handgriffs, den in die öbere Oeffnung des kleinen Beckens eingetretenen Kopf wieder in das grosse Becken zurück zu bringen, und die Geburt durch die Wendung zu befördern, angeführt.

Es ist schwer und mißlich, wenn der Kopf noch so hoch steckt, die Zange mit Nutzen anzubringen; und hier war's, wegen den stark geschwollenen Schamleszen und entzündeten Mutterscheide, fast unmöglich; und doch mußte geholfen werden, weil gar keine Wehen zugegen waren.

Der selige Henkel erwähnet einen solchen Fall, da der Kopf schon tief in die Mutterscheide getreten war, daß man ihn deutlich sehen konnte, und dennoch, weder durch die starken Wehen, noch durch die verschiedenen Versuche mit der Zange, zur Geburt befördert werden konnte. Eine nähere Untersuchung mit der Hand lehrte, daß die Nabelschnur um den Hals des Kindes geschlungen war. Herr Henkel brachte den Kopf wieder zurück, und endete die Geburt glücklich durch die Wendung.

Bey dieser Gelegenheit will ich kürzlich einen Fall erzählen, der mir viel Mühe und Schweiß kostete, und doch nur halb glücklich ausfiel.

Ich wurde im Monat May 1781 zu einer Kreyßenden aufs Land geholt. Ich fand eine kleine, starke, vollblütige, fünfundvierzigjährige Person, die ausser der Ehe zum erstenmal geschwängert war, und sonst ihre übrige Lebenszeit, nach dem Zeugniß ihrer Herrschaft, ein recht züchtiges, ehrbares Leben geführt hatte.

Die Wässer waren bereits vor sechsunddreyßig Stunden abgeflossen, die Wehen sehr heftig gewesen, und weiter nichts als der linke Arm nebst der Nabelschnur erfolgt. Die Weiber, darunter die weiseste siebenzig Jahr alt war, und seit vierzig Jahren praktic irt hatte, betheuerte, daß sie nach der reifsten Ueberlegung, die sie aus einer so langen Erfahrung gelernt, noch nichts vorgenommen hätte, als bisweilen sacht an dem vorgelegenen Arm gezogen, und die Geburtstheile fleißig gebäht, und doch habe das Kind nicht erfolgen wollen.

Bey meiner Untersuchung fand sich die Angabe gegründet, den Arm nebst der Schulter und einen grossen Theil der Nabelschnur in der Mutterscheide, und diese geschwollen und schmerzend. Die Leidende schrye unaufhörlich über grosse Schmerzen im Leibe; ihr Puls war voll und hart, und der Leib seit drey Tagen verstopft.

Ich ordnete erst eine starke Aderlaß und ein Klistier; mit letzterem mußte ich bis nach der Operation

warten, weil kein Instrument dazu im Dorfe war. Eine Steckpille fruchtete nichts.

Die starke Aderlaß wirkte eine leichte Ohnmacht, und diese Erschlaffung, und bald nachher Linderung der Schmerzen, daher ich auch itzt leichter meine Hand einbringen konnte. Der linke Arm war vorgefallen, schon sehr geschwollen, und das Gesicht nach oben gedreht, und gegen die Schambeine fest angestemmt.

Die Kreysende war ungemein kernigt, ungewöhnlich stark von Muskeln und Knochen, dagegen sehr klein von Person, und das Becken enge, obgleich nicht widernatürlich.

Die Wendung war demnach, so stark auch das Kind war, am ersten zu versuchen. Um diese glücktich verrichten zu können, ist eine gehörige Lage der Kreysenden mit ein wesentliches Stück. Vorzüglich muß das Kreuz und der Kopf gut unterstützt werden, doch so, daß das Steisbein und besonders der Damm nicht gedrückt wird, sondern vor dem Bette vorragt, und die Schenkel frey in der Luft schweben; diese werden in den Knieen gebogen, und die Beine auf bequeme Bänke oder Stühle gestützt, und von zwey starken herzhaften Menschen gehörig und weit auseinander gehalten. Am Kopf und an die Arme stellt man ebenfalls gute Gehülfen, die nebst dem Festhalten, zugleich auf den Wink des Entbinders der Kreysenden eine mehr horizontelle oder senkrechte Lage geben können.

rechte Lage geben können. Doch dies ist ja bekannt und beschieben genung. Nach dieser gehörigen Lage, machte ich also die Vorbereitung zur Wendung. Ich versuchte das angestemmte Gesicht von den Schambeinen ab: und den Kopf mehr rechterseits zu lenken, um gleichsam eine Queerlage zu bewirken, welches mir auch sehr gut von statten ging.

Dies muß aber langsam und mit grosser Vorsicht und Ueberlegung, immer ohne grosse Schmerzen der Kreysenden, geschehen, weil man sonst lieber nachlassen, besonders wenn, wie es hier immer geschieht, Wehen und Krämpfe eintreten; und so lange diese anhalten, die Hand still halten muß.

Den vorgefallenen Theil lasse ich, wie es auch wahren Geburtshelfern bekannt ist, immer ruhig liegen, weil dieser bey der Wendung von selbst und unverletzt zurückgeht.

Nachdem ich so den Kopf rechts geschoben hatte, führte ich meine Hand die Brust hinauf nach den Schenkeln, und fand die Füße kreuzweise übereinander geschlungen im Gebärmuttergrunde, und diese fest um jene zusammengezogen. Ich öffnete mit meinen Fingern sehr leicht den zusammengezogenen Theil, und faßte beyde Füße. Eben so leicht lösete ich solche — dies ist für einen ungeübten, und besonders übereilten Geburtshelfer, ein sehr schwerer Handgriff, daher er leicht diesen für jenen greift — und verrichtete die Wendung bis zum Kopf

glücklich.

glücklich. Aber hier fand ich unüberwindliche Hindernisse, denselben heraus zu bringen. Ich hatte den starken Körper leicht durchgebracht, und die Arme ebenfalls gelöst, aber der Kopf folgte nicht — Mit grosser Wehmuth halte ich mir noch immer diesen Fall vor — Nachdem die Frau, auf mein Zureden, alles willig ausgehalten hatte, und nun ihrer Erlösung so nahe war, daß sie mich schon laut segnete; nachdem ich alles aufs beste, treulichste, mühvollste ausgerichtet hatte, blieb das wichtigste zurück, und vereitelte meine ganze Arbeit. Ich wendete alles an, den Kopf durch schraubenförmige Bewegungen zu lösen, brachte nachher meine zwey Finger leicht in den Mund — sonst ein herrlicher Handgriff — aber es war auch so nicht möglich, wenn ich auch die Kinnlade abgerissen hätte; und dies wollte ich doch nicht, weil ich noch kurz vorher von dem Leben des Kindes überzeugt war. Ich brachte endlich, ob gleich nicht ohne viele Mühe, die Zange an, ließ den Körper etwas nach unten neigen, um bequem ziehen zu können, aber alles umsonst; die Zange glitschte verschiedenemal ab, und doch stund der Kopf natürlich, das Gesicht völlig nach hinten gekehrt. Aber er war zu groß, wie eingenagelt, und die alten Knochen zu hart, zu sehr verwachsen, als daß sie nachgeben konnten.

Nach vielem Bemühen und Zusammendrücken des Kopfs, brachte ich es endlich zur Welt. Das

Kind war sehr groß, ganz unverletzt, der Kopf völlig rund, und doch vermochte ich es nicht wieder zu erwecken. Aber die Bemühung, den Kopf zu lösen, währte eine halbe Stunde. Und doch glaube ich, hat der Wundarzt, der den Körper halten mußte, für Angst zitterte, und immer davon laufen wollte, mit gezogen, um nur davon zu kommen; weil ich nachher, bey einer genauern Untersuchung, das erste Halswirbelbein abgewichen fand, und dies auch für die eigentliche Ursach des Todes hielt. Die Mutter hingegen erholte sich bald wieder, verrichtete nach drey Wochen die stärkste Hausarbeit, und genießt itzt die beste Gesundheit.

Dieser Fall ist mir deswegen merkwürdig und lehrreich, weil er ziemlich gewiß beweist, daß die Knorpelverbindungen der Knochen, die das Becken bilden, während der Schwangerschaft, durch den häufigern Andrang der Säfte nach diesen Theilen, auch durch einen anhaltenden Druck der anwachsenden Gebärmutter erweicht, verdünnert, und zur Ausdehnung geschickt werden; und daß endlich diese erweichte verdünnerte Knorpel, die die Knochen verbinden, als z. B. die Schambeine und s. w. während der Geburt, wirklich mehr oder weniger, nachdem es die Grösse des Kindes erfordert, ausgedehnet, und also die Beckenöffnungen vergrössert werden. Daher sind gemeinhin die Geburten bey jungen Personen da diese Verbindungen noch knor-

pelartig sind, leichter als bey alten, wo fast alles knochenartig ist. Ich sage gemeinhin, denn freylich können auch bey jungen Frauen schwere und widernatürliche Geburten statt finden.

Hier bey dieser Frau war das Becken nicht fehlerhaft, nach Beschaffenheit ihres Körpers nicht zu klein, aber zum Nachgeben zu hart, weil die Verbindungsknorpel höchst wahrscheinlich verknöchert waren. Nicht eine Linie breit wichen die Knochen des Beckens. Und wer weis nicht, wer sonst aufmerksam ist, und die Gabe hat es zu seyn, wie oft ein kleines Becken, dem ersten Ansehen nach, offenbar zum Durchlassen des grossen Kindes zu enge, sich wirklich, oder vielmehr die Knochen desselben, während der Geburt fast sichtbar ausdehnen. und so glücklicherweise den Durchgang des Kindes erleichtern? Wo dies nicht geschieht, erfolgt natürlich eine sehr schwere Geburt. Und dies war der Fall bey der fünfundvierzigjährigen erstgebärenden Frau, deren Geschichte ich vorhin erzählt habe.

Es ist überdem eine bekannte Beobachtung, daß alte Frauen wenn sie nicht schon in der Jugend Kinder geboren haben, gemeinhin schwere und oft sehr unglückliche Geburten halten. Dies kann von nichts anders herkommen, als daß die Verbindungsknorpel des Beckens knöchern und also unausdehnbar sind; denn die hier befindlichen fleischigten Theilen geben so gut im Alter, obgleich mit etwas

mehr

mehr Schmerz verknüpft, als in der Jugend, nach. Aus diesem Grunde hatte ich auch nicht so viel auf die neue Sigauldsche Methode, und deren grossen Nutzen in schweren Geburten, als die Erfinder uns weis machen wollen; denn bey jungen Personen geben die Knorpel so nach, und bey Alten, sind sie, wegen ihrer Härte, schwer und nicht ohne Gefahr zu durchschneiden, ohne dennoch, besonders bey widernatürlichen Becken, viel Nutzen zu schaffen. Dies sind so meine muthmaßlichen Meynungen, die freylich, durch mehr Erfahrungen entweder widerlegt oder bestätiget werden müssen.

Dreyzehnte Beobachtung.

Vom grauen Staar, nebst der Beschreibung, wie ich ihn ausziehe.

Einige werden sich vielleicht wundern, andere es mir wol gar verargen, daß ich es wage, etwas über die Ausziehung des grauen Staars zu schreiben, da ein Richter diese Materie so vollständig und lehrreich abgehandelt, und durch so viele trefliche Erfahrungen bestätigt hat. Diesen will ich nur, zu meiner Entschuldigung, im voraus antworten, daß Operationen dieser Art in Teutschland noch lange nicht genung beschrieben worden sind, um die Wundärzte zur Nachahmung aufzumuntern, sich diesem vorzüglichen Theil der Wundarzneykunst zu widmen, und ihn den ungeschickten Händen der herumziehenden, zum Theil gewissenlosen, zum Theil unwissenden Marktschreyer gänzlich zu entreißen.

Die Erfahrung bestätigt dies, daß, der verschiedenen guten Schriften über den Staar, und dessen Ausziehung, die in neuern Zeiten herausgekommen sind, ohngeachtet, noch viel zu wenig Wundärzte, sich mit dieser wichtigen dem menschlichen Geschlecht so heilsamen Operation beschäfftigen.

Ich

Ich kann mich selbst zum Beyspiel anführen, wie schwer es mir geworden ist, und wie lange ich angestanden habe, ehe ich mich dazu entschloß; ob ich gleich alle bekannte Methoden in Berlin gelernt, und solche häufig an todten Körpern ausgeübt hatte. Nur die Abhandlung des Herrn Leibarzts Richter zu Göttingen, von der Ausziehung des grauen Staars, flößte mir Muth ein, und spornte mich an, sie an lebendigen Körpern zu verrichten. Und Dank sey es dem vortreflichen Verfasser dieser Abhandlung! ich bin über menie Erwartung glücklich gewesen. Ich habe ganz dessen Methode befolgt, und bey den wenigen, die ich habe operirt, die süsse Beruhigung gehabt, ihnen ihr verlornes Gesicht, zu ihrer völligen Beruhigung widerherzustellen. Wie sehr dies das Herz des Wundarztes bewegt und mit Freude und innerer Zufriedenheit erfüllt, kann nur der Leidende und Heilende begreifen. Der zwischen Furcht und Hoffnung zitternde Blinde ist, zum Nachtheil seines Helfers, äusserst bewegt, bisweilen in einer Todesangst, die die Umstehenden erschreckt, und einen unentschlossenen, angehenden Wundarzt leicht muthlos machen könnte. Empfindet er nun bey der Operation, den vorgestellten grossen Schmerz und die befürchtete Gefahr, dagegen nach derselben das neue Licht der Welt, und die angenehme Hoffnung zur Genesung: so geht diese Angst plötzlich in lauten Dank gegen Gott und Arzt,

ja

ja in eine Art der Entzückung über, die den Umstehenden Thränen auspreßt, und gewiß zum Wundarzt überfließt; ja ich kan bezeugen daß hier, wann alles glücklich abläuft, eine ganz eigene, freudige Empfindung in uns erregt wird, die von der, nach anderen glücklich geendeten Operationen, verschieden ist. Und dis allein wäre, meiner Meinung nach, hinreichend, alle junge Wundärzte anzulocken, sich diesem Theil ihrer Kunst vorzüglich zu widmen.

In der Behandlung meiner Kranken nach der Operation bin ich etwas von den Vorschriften meines Göttingschen Lehrers abgewichen, habe mich einer ganz einfachen Heilart bedient, und nicht die schlimmen Zufälle erfolgen sehen, die so allgemein beobachtet und beschrieben worden sind. Doch hat auch Herr Richter bereits die vorbeschriebene äussere Behandlung geändert, und Herr Vogel zu Lübeck seine, größtentheils mit den meinigen übereinstimmend, in den ersten Theil seiner chirurgischen Wahrnehmungen vortreflich und nachahmngswürdig beschrieben. Ich habe mich bey Durchlesung derselben herzlich gefreuet, daß ich in verschiedenen Stücken, als der frühern und öftern Eröffnung des Auges, und der äussern Behandlung desselben, mit Ihm meist übereingekommen bin.

Doch ich will mein ganzes Verfahren vor, bey, und nach dieser Operation, kürzlich erzehlen.

Wenn

Wenn mein Kranker, der sich operiren lassen will, nicht sehr schwächlich oder gar krank ist: so lasse ich ihn, drey Tage vor der Operation, nach Beschaffenheit seines Körpers, mehr oder weniger Blut aus der Ader am Arm, und gebe ihm den folgenden Tag eine gelinde Salzabführung, wobey ich ihm eine magere Diät, und Enthaltsamkeit von allem, was sein Blut erhitzen, oder seinen Magen und Gedärme schwächen, verderben, oder auch nur zu voll pfropfen kann, empfehle, und selbst, so viel ich weis, und so viel ich vermag, alle Leidenschaften von ihm entferne, dagegen sein Gemüth mit getrostem Muth und froher Hoffnung erfülle, kurz, ihm gerade so zu leben rathe, als wie er sich nach der Operation die ersten vierzehn Tage verhalten muß.

Einige Stunden vor der Operation gebe ich funfzehn Tropfen von Sydenhams Laudanum, mit einer Unze Pommeranzensyrup, auf zweymal.

Zur Operation wähle ich, so viel wie möglich, ein grosses helles Zimmer mit Gardinen; setze den Kranken so, daß ihm daß Licht schief über die Nase ins Auge fällt, und mich vor ihm so hoch, daß ich mit meiner Hand bequem und ohne Zwang sein Auge berühren kann.

Meine ersten Operationen habe ich aus freyer Hand, nach Herrn Richter, meine zwey letzten, nach Herrn Vogel verrichtet, so, daß ich itzt meinen einen Fuß, auf eine kleine Bank oder den Stuhl des Kran-

ken

ken setze, und dann den Ellbogen der operirenden Hand auf das gebogene Knie stütze. Ich finde wahrlich diesen kleinen Haudgriff eben so nützlich, als nach Herrn Richter, das gesunde Auge, während drr Operation recht vest zu verbinden, um dadurch den Adern gleichsam mehr Festigkeit zu geben.

Das obere Augenlied lasse ich durch einen Gehülfen mit seinen Fingern so stark wie möglich, in die Höhe ziehen, und das untere ziehe ich selbst mit zwey Fingern hinunter, und befestige hiedurch zugleich den Augapfel, so viel es, ohne ihn zu stark zu drucken, möglich ist. Eines Instruments den Augapfel zu befestigen, habe ich mich bisher noch nicht bedient, theils weil eine dritte Person dazu gebraucht wird, und theils aus Furcht, Schmerz und Entzündung zu erregen. Der Fingerhut des Herrn Rumpelt hat freylich das Gute, das man die dritte Person entbehren kann, aber doch auch die Unbequemlichkeit, daß man einen dritten Finger dazu gebraucht. Besser wäre ein Ring mit einem Spieß versehen. Dieser Ring kann von Zinn oder Silber seyn, und oben eine breite Vorragung, statt eines gewöhnlichen Steins, haben, daran der Spieß befestigt wird. Einen solchen Ring bringt man auf den Mittelfinger dergestalt, daß der Spieß über den Finger so weit wegragt, daß er das Auge berühren kann. Auf diese Weise kann man mit dem nämlichen Finger, damit man das untere Augenlied hält, zugleich durch den

darauf

darauf festsitzenden Spieß das Auge befestigen. — Mein Freund, der itzige Regimentsfeldscheer Hr. Ollenroth, hat wirklich einen solchen Ring erfunden, und öffentlich auf dem Berliner anatomischen Theater am todten Körper bequem und nützlich gebraucht.

Nachdem ich nun das Auge dergestalt befestigt habe, und die Richtung derselben bequem finde, das heißt, daß es etwas nach aussen und oben gerichtet ist, stoße ich das Messer — ich bediene mich nun mehro des Richterschen — eine halbe Linie breit von der Albuginea in die Hornhaut, und durchschneide ebenfalls die untere Hälfte derselben. Tritt die verdunkelte Linse nicht gleich von selbst in die Pupille, wie es mir denn einigemal begegnet ist, so hebe ich die abgeschnittene Hornhaut mit einem feinen silbernen Spatel, nach dem Herrn Daniel, in die Höhe, und bringe mit der rechten Hand ein Instrument, das vorne einige Linien breit zweyschneidig ist, und einigermaßen der gewöhnlichen Staarnadel gleicht, durch die Pupille, nnd zernichte behutsam den vördern Theil der Kapsel, und befördere nachher, nachdem ich das Zimmer durch herabgelassene Gardinen verdunkelt habe, durch einen gelinden Druck aufs Auge, den Ausgang des Staars. Im Fall aber auch die Linse von selbst vortritt, brauche ich doch diesen Handgriff vorsichtig, um so viel wie möglich die Kapsel zu zernichten. Ich bediene mich hiezu deswegen dies einfachern Instruments, weil

weil ich es bequemer durch die Pupille bringen, es dann freyer bewegen, und diese Bewegung besser als bey dem Gebrauch des Kistitoms von Lafaye. bemerken kann. Das Aufheben der abgeschnittenen Hornhaut mit einem kleinen Spatel, wird, weils ein Wundarzt verrichtet, wol gewiß weniger quetschen, als die dickere unbequemere Scheide des Kistitoms, wodurch ohnedem noch, während der Zerschneidung der Kapsel, die Hornhaut gescheuert uud gerieben wird.

Nach der Operation bedecke ich das Auge gleich mit vierfach zusammengelegter Leinewand, die mit kaltem Bleywasser angefeuchtet ist. Ich nehme sechszehn Loth Brunnenwasser, Bleyextract und Kamphergeist, jedes ein Quentchen, und befeuchte hiermit die Leinewand alle zwey Stunden, die erste Zeit auch des Nachts, weil die Kranken es sehnlich verlangen, und so bald die Polster trocken werden, über Schmerzen im Auge klagen.

Meine Binde ist sehr einfach, blos die übergelegte Leinewand, ohne die Augen zu drücken, zu befestigen. Gleich nach dem Verbande lasse ich den Operirten zu Bette legen, und sich ganz ruhig, meist so, als beym wirklichen Entzündungsfieber verhalten, ausser daß ich seine Eßlust mäßig, durch leicht verdauliche Speisen, vorzüglich aus dem Pflanzenreich, zu befriedigen erlaube. Sein Getränk ist Wasser mit Citeronensäuere, Haferschleim, oder

Wa-

Wadecke mit jener Säure bereitet. Dabey bekommt er den nämlichen Tag folgenden Trank, alle zwey Stunden zur halben Tasse voll: Glaubersalz, zwey Loth, Brunnenwasser, zwanzig Loth, Rhabarbersyrup vier Loth. Sollte hierauf die Nacht keine Leibesöffnung erfolgen, so wird ihm ein Klistier gesetzt. Erfolgt aber hierauf, wie es am mehresten geschieht, ein gelindes Laxiren, so bekommt mein Kranker kein Klistier, sondern den folgenden Tag eine kühlende Mixtur aus Glaubersalz, Salpeter, jedes zwey Quentchen, Brunnenwasser sechszehn Loth, Citronensäure zwey Loth, und Eßigmeth sechs Loth, alle drey Stunden zur halben Tasse voll. Dies lasse ich bis den vierten oder sechsten Tag fortbrauchen, wenn nicht der verstopfte Leib, den ich hier, wie nach allen Operationen, sehr scheue, Klistiere erfordert, und alsdenn dem Kranken nichts weiter nehmen, als daß der sich mäßig und ruhig hält.

Mit solchen Mitteln, bin ich bey dieser Art Kranken, einen ausgenommenen, dessen Geschichte ich gleich erzehlen werde, immer fertig geworden, und habe niemals schlimme Zufälle gesehen. Den zweyten oder dritten Tag äusserten sich ganz gelinde Fieberbewegungen, und dann eine geringe schmerzhafte Empfindung in den Augen, eben so, als wenn das Befeuchten der Augenpolster etwas lange versäumt worden war.

Den

Den zweyten Tag nach der Operation öffne ich im dunkeln Zimmer vorsichtig die Augen, nachdem ich sie vorher mit einem sehr verdünnten Bleywasser ohne Kamphergeist losgeweicht habe. Dies wiederhole ich täglich, und lasse dann vom dritten Tage an einige Tropfen dieses Wassers ins Auge fallen, welches sehr guten Nutzen leistet, die Röthe der Albuginea früher wegschafft, und die Heilung der Hornhaut befördert. Diese Bähung besteht aus zwey Loth Brunnenwasser und sechs Tropfen Bleyextract.

Wenn die Hornhaut völlig zugeheilet, und das Auge schmerzlos und ohne sonderliche Röthe ist, welches ohngefehr zwischen dem neunten und zwölften Tag erfolgt, erlaube ich dem Genesenen, täglich zu verschiedenen Zeiten das Auge eine halbe Stunde im dunklen Zimmer unter einen grünen Schirm zu öffnen und dies täglich zu verlängern, bis das Auge die einfallenden Lichtstrahlen ohne Schmerz, und ohne daß Thränen fließen, ertragen kann. Die zwischenzeiten, wie auch des Nachts lasse ich noch immer, so lange noch die geringste Schwäche oder unangenehme Empfindung im Auge übrig bleibt, das Bleywasser überlegen, und nachher bey völliger Besserung, die ersten Wochen, in der freyen Luft, einen weißen Flohr über die Augen tragen.

Nun

Nun folgen meine wenigen Krankengeschichten selbst.

Die erste Operation verrichtete ich 1778, in Herford, an einer sechsundsiebenzigjährigen Frau. Sie war auf dem rechten Auge drey, und auf dem linken zwey Jahr so staarblind gewesen, daß sie nur Licht und Finsterniß unterscheiden konnte.

Der Staar beyder Augen war perlfarbigt, und die Pupillen sehr beweglich und klein, die Augen hingegen groß, gewölbt, und zur Ausziehung des Staars vorzüglich geschickt.

Die grosse Angst, welche diese Frau vor der Operation hatte, so sehnlich sie doch die Wiedererlangung ihres Gesichts wünschte, verursachte, daß sie nur ein Auge zur Probe hergeben, oder wie sie sich ausdrückte, aufopfern wollte.

Nach meiner gewöhnlichen Vorbereitung unternahm ich den sechsten August, vor einer Menge Zuschauer die Operation, und wählte dazu das linke Auge. Beym ersten Niedersetzen war solches in einer wilden Bewegung, und konnte nicht in die gehörige Richtung gebracht werden. Dies geschieht oft, darf aber den Wundarzt nicht erschrecken, vielmehr muß es ihn antreiben, seine Unerschrockenheit recht sichtbar, recht eindringeud zu machen, und die ganze Operation als unschmerzhaft, unbedeutend vorzustellen; dadurch bekommt der Kranke Muth, und der Wundarzt erhält den grossen Vortheil, freyer

und ungehindert handeln zu können. Ist nur erst das Gemüth des Kranken wieder beruhigt, so verliert sich auch die wilde Bewegung der Augen, und können nach Willkühr gelenkt werden. So ging es mir auch hier; durch sanftes Zureden ward die Frau ruhiger, und hatte ihre Augen mehr in ihrer Gewalt. Sobald ich mich aber mit meinem Messer näherte, erfolgte das Gegentheil. Das Auge stand still, war steif und ohne alle Bewegung, welches wol, wie bald die Folge noch mehr bestätigen wird, von einem wirklichen Krampf der Augenmuskeln herrührte. Zum Glück stand der Augapfel fast gerade, wenig einwärts. Ich hoffte ihn nachher mit dem Messer etwas nach aussen zu lenken, aber vergeblich. Demohngeachtet gerieth der Schnitt so glücklich, daß ich gerade die untere Hälfte der Hornhaut ablösete. So wie ich die Spitze des Messers ins Auge stieß, floßen gleich einige Tropfen der wäßrichten Feuchtigkeit aus — wie dies auch bey allen meinen übrigen Operationen geschehen ist — der grössere Theil aber erst nach vollendetem Schnitt. Auch drängte sich beym Durchschneiden der Hornhaut die Regenbogenhaut, wie Jedermann sehen konnte, so stark vor, daß ich die Richtung meines Messers verändern mußte, es auch so gut nach vorne lenkte, daß ich den Schnitt, ohne alle Beschädigung, auf vorige Art glücklich endete.

Da

Das Auge hatte, nach der Aussage der Operirten, nicht den geringsten Schmerz, auch, da ich kein Instrument, es zu befestigen, brauchte, keinen Druck erlitten, und dennoch sprang die Linse gleich nach geendetem Schnitt aus dem Auge, welches ich einem Krampf der Augenmuskeln zuschreibe: doch erfolgte nichts vom Glaskörper. Sie schrye gleich: ich sehe Finger u. s. w., wurde dadurch äusserst bewegt, und konnte sich, alles Zuredens ohngeachtet, nicht der Thränen enthalten. Dieserhalb verband ich das Auge, bis sie sich etwas erholt hatte, alsdann untersuchte ich es bey behutsam geöffneten Gardinen, und fand keine Spur von der Kapsel, den Stern höchst empfindlich und die Pupille klar, beswegen ich das Auge verband; da die Kranke alt und vollblütig war, noch einmal zur Ader ließ, und vorbeschriebene äussere und innere Mittel ordnete. Die Linse, welche ich noch aufhebe, war beynahe knochenhart, nicht groß und also bequem, ohne Verletzung der Pupille vorzudrängen. Da keine Spur der Kapsel wahrgenommen werden konnte, vermuthe ich fast, daß diese mit der Linse verwachsen, zusammengetrocknet, und also von ihrer natürlichen Verbindung getrennt gewesen ist.

Bey dieser Frau erfolgten nach der Operation fast gar keine übeln Zufälle, ausser daß die Leibesöffnung — wie auch schon in ihrem gesunden Zustande geschehen war — schwer bewirkt werden konn-

 te.

te, deswegen ich ihr die ersten sechs Tage, täglich zwey Loth Glaubersalz mit etwas Rhabarbersyrup nehmen ließ, und doch noch bisweilen ein Klistier setzen mußte, um die Leibesöffnung zu befördern, weil sie im Gegentheil einen etwas aufgetriebenen Leib und unruhigen Schlaf hatte. Fieber habe ich gar nicht an ihr bemerkt, so wie sie auch, wenn nur die Polster fleißig befeuchtet waren, nicht den geringsten Schmerz im Auge klagte, ja den vierten Tag sich nicht einmal recht besinnen konnte, welches Auge operirt sey.

Den zehnten Tag war die Wunde der Hornhaut völlig geschlossen, ausser die Narbe etwas locker und erhaben, wie mir denn dies nach allen Operationen der Augen die ersten vierzehn Tage erfolgt ist. Nach und nach aber wird diese Narbe nicht nur fester, sondern auch so fein, daß ein Unwissender sie nicht wahrnehmen kann.

Diese alte Frau konnte nachher ganz gut sehen, selbst durch eine ihrem Auge gemäße Brille lesen und schreiben, nur Schade, daß sie diese Wohlthat nicht lange genießen konnte: sie starb ein Jahr nachher, da ich in der Campagne war, plötzlich am Schlagfluß.

Eben so glücklich war meine zweyte Operation bey einem Bauer in Bielfeld, wie auch die dritte in Herford, an einer Soldatenfrau, wobey mein Freund, der Herr Doctor Hartog, mit zugegen war.

Er-

Ersten operirte ich den achten September 1777 an einem, und letzte den sechszehnten August 1780, an beyden Augen.

Der Mann hatte seit zwey Jahren einen völlig reifen Staar auf dem rechten Auge, eine bewegliche Pupille, und das Vermögen Licht und Finsterniß zu unterscheiden. An dem linken Auge war zwar noch nichts zu bemerken, die Pupille rein und die Linse durchsichtig, demohngeachtet klagte der Mann über ein blödes Gesicht, das bisweilen so zunahm, daß er nicht seine Freunde oder andere Gegenstände erkennen konnte, deshalb er auch die Operation recht sehnlich wünsche.

Auch hier trat die Linse gleich, nach dem die Hornhaut leicht, und ohne allem Druck aufs Auge durchschnitten war, in die Pupille, und fiel, beym gelindesten Druck, obgleich sanft, und ohne alle Begleitung des Glaskörpers, aus dem Auge. Die Kapsel zerstörte ich, ihrer völligen Durchsichtigkeit ohnerachtet, durch wiederhoite Kreuzschnitte.

Der Mann hatte gar keine Zufälle, bedurfte daher innerlich sehr wenig Arzeneyen, als nur die ersten Tage aus Vorsorge; erhielt sein Gesicht nach Wunsch wieder, nnd verlor auch den Fehler des linken Auges.

Eben so leicht gerieth bey der Frau in Herford der Schnitt an beyden Augen, ohne Hülfe eines Instruments, sie fest zu halten, obgleich die Augen

hier sehr empfindlich und in einer beständigen Bewegung waren. Daher ich auch bey jedem Auge einige Minuten warten, und viel zureden und ermahnen mußte, ehe sie solche in eine gehörige Richtung bringen konnte. Selbst beym Durchschneiden der Hornhaut bewegte sie beyde Augen heftig nach den innern Winkel, so daß ich Mühe hatte, das Messer, ohne Verletzung der Regenbogenhaut, im Auge zu behalten; doch wurden sie bald wieder, theils durch mein Messer, theils durch kräftiges Zureden, so gelenkt, daß ich den Schnitt glücklich vollenden konnte.

Hier erfolgte der Ausfluß der Linsen nicht von selbst, doch aber ein Vortreten in die Pupille, so, daß ich deutlich wahrnehmen konnte, wie der Staar noch in seiner Kapsel eingeschlossen war, und diese mit sammt der Linse sich gleichsam bemühte, der durchschnittenen Hornhaut zu nähern. Während daß ich in dem linken Auge die Kapsel durchschnitt, drang der Staar von selbst durch die Pupille, dagegen der des rechten Auges nur erst nach zerschnittener Kapsel, und nach gelindem Drücken auf den Augapfel gleichsam sanft ausfloß. Kein Tropfen des Glaskörpers folgte hier aus beyden Augen. Die Pupillen waren rein, und zogen sich bey einfallenden Lichtstrahlen gleich wieder zusammen.

men. Auch erkannte sie gleich nach der Operation mit beyden Augen die Gegenstände ziemlich deutlich, welches den Anwesenden, zum Theil vornehmen Zuschauern, herzliche Freude verursachte.

Ich reisete denselben Tag wieder nach Bielfeld, und kam erst den zehnten nach der Operation wieder, da ich denn die Augen völlig geheilet, obgleich die Narben noch etwas breit und locker fand.

Ich erlaubte ihr nun, die Augen zu öffnen und frey — doch im dunkeln Zimmer — umherzusehen, ob sie die um ihr versammelten zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Menschen erkennen könnte. Die Freude war wahrlich sehr groß, wie sie ihre Empfindung über ihr wieder erhaltenes Gesicht ausdrückte, und rührte und entzückte die Umstehenden abwechselnd. Sie hatte seit drey Jahren nichts als das Helle unterscheiden können, war deswegen mit ihrem Manne weit umher gezogen, aber zum Unglück überall Quacksalbern in die Hände gefallen, die ihr viel versprochen, sie ausgezogen und nichts geholfen hatten. So getäuscht verarmt, und ohne Hoffnung zur Besserung, nahm der Mann in Herford Dienste, um sein Leben zu fristen, und fand hier zufällig Hülfe für seine Frau.

Sie war hier also in der Stadt und im Hause ganz unbekannt, hatte ausser ihrem Mann keinen Menschen gesehen, daher war das Erstaunen und die Freude, alle diese verschiedene sie umgebende Menschen und darunter einige Wohlthäter, kennen zu lernen, sehr groß, deswegen ich, so herrlich auch diese Scene war, die Augen wieder zubinden lassen muste, um die zu grosse Entzückung und Beschädigung der Augen zu verhüten.

Diese Frau, so empfindlich und ängstlich sie auch vor der Operation war, hatte ebenfalls, nach derselben keine übeln Zufälle, fast keine Schmerzen in den Augen, wie mir, ausser ihr, der Herr Doktor Hartog, der sie in meiner Abwesenheit besucht hatte, versicherte. Auch erhielt sie mit der Zeit so weit ihr Gesicht wieder, daß sie ganz kleine Gegenstände mit natürlichen Augen unterscheiden, und daher nähen, spinnen und andere weibliche Arbeiten wieder verrichten konnte. Und noch itzt anderthalb Jahr nach der Operation, da sie Mutter eines Kindes geworden, sieht sie gut, ihre Augen sind ganz hell, und die Narben in der Hornhaut kaum zu erkennen.

Einen Monat später desselben Jahrs verrichtete ich meine vierte Staaroperation an einem Bauer, zweyundvierzig Jahr alt. Diese Operation hat mich mehr Mühe und Aufmerksamkeit gekostet, als alle vorhergehende, ob sie gleich noch am En-

de

de, über meine anfängliche Erwartung, einen glücklichen Erfolg hatte.

Dieser Mann war auf dem rechten Auge fünf, und auf dem linken drey Jahr staarblind; hatte deswegen alles angewendet, um Hülfe zu erlangen; ebenfalls seine kleine Hütte und sein geringes Vermögen, gewissenlosen Augenärzten vergeblich aufgeopfert, als er, an der Hand seiner Frau, im Lande herum bettelte, in der Hoffnung, doch endlich noch Hülfe für seine Blindheit zu finden. Zufällig und glücklicherweise gerieth er dem Herrn Doctor Hartog zu Herford in die Hände. Dieser erkannte sein Uebel, und schickte ihn mit einer schriftlichen Empfehlung zu mir nach Bielfeld.

Er hatte in beyden Augen einen völlig reifen aschgrauen Staar, grosse, gewölbte Augen, sehr empfindliche Pupillen, und vermochte auch noch das helle Sonnenlicht vom dunkeln, obgleich schwächer wie alle vorhergehende, zu unterscheiden.

Da er etwas ausgezehrt war, und eine blaßgelbe Gesichtsfarbe hatte, untersuchte ich seinen Körper, und befragte ihn und seine bey sich habende Frau, ob er Gebrechen an sich hätte, oder krank wäre, konnte aber weder selbst, noch durch ihn etwas erfahren, daher ich sein verstelltes Ansehen, und sein vorstechendes, einfältiges Betragen, von seiner schlechten, kümmerlichen Lebensart herleitete. Die Folge lehrte aber deutlich daß er nicht nur den

Scharbock, sondern auch einen geringen Grad von Wahnwitz hatte.

Von diesem allen unwissend, versprach ich mir einen guten Erfolg, legte ihn in das Regimentslazareth, nnd gab ihm solche Pflege, als ich seinem Zustande erträglich hielt.

Bey dieser augenscheinlichen Abzehrung hielt ich ich eine Aderlaß für schädlich, deswegen ich ihm eine gelinde Abführung, und den dritten Tag ein gelindes Opiat ordnete, und einige Stunden darauf die Operation, in Gegenwart einiger Aerzte und verschiedener Wundärzte verrichtete.

So standhaft dieser Mensch vorher geschienen, und so sehnlich und freudig er den Tag der Operation gewünscht hatte, so ängstlich und furchtsam wurde er, kurz vor deren Vollziehung. Todtenblaß, sprach; fast sinnlos wurde er zum Stuhl geführet. Eine nie gesehene Angst hatte alle seine Sinne betäubt; alle Gliedmaßen, besonders die Gesichtsmuskeln, zuckten, und das Herz pochte heftig von dem gewaltsamen Andrang des Bluts nach innen. Er konnte kein Wort reden, und schien ganz ohne Verstand zu seyn. Ich ließ ihm Zeit zur Erholung, wendete alle meine Beredsamkeit an, ihn zu besänftigen und zu trösten. Auch wurde er etwas ruhiger, sprach wieder, und versicherte, er sey völlig entschlossen und gutes Muths. Doch vermochte er nicht, das Auge still zu halten, deswegen ich unter vielem Zureden,

davon er das wenigste verstand, lange warten mußte, ehe das Auge die erforderliche Richtung erhielt. Den palmarischen Spieß wollte ich deswegen nicht brauchen, weil ich befürchtete, der geringe Schmerz würde ihn nur beängstigen und noch unentschlossener machen. Endlich nutzte ich den Augenblick, da das Auge still stand, und stoßte das Messer recht glücklich in die Hornhaut; plötzlich drehte sich das Auge in den innern Winkel, welches ich doch glücklich wieder mit dem Messer nach aussen lenkte, und den Schnitt glücklich verrichtet hätte, wenn nicht der unbedachtsame Wundarzt das Oberlied in diesem Augenblick hätte fallen lassen, so daß die Spitze des Messers solches berührte, und ich nun durch die heftige Bewegung des Auges, und weil ich auch die so nöthige Kaltblütigkeit verlor, den untern Theil der Regenbogenhaut, ohngefehr zwey Linien breit, mit zerschnitt. Die Linse und mit der gewiß die Hälfte des Glaskörpers, stürzte plötzlich aus dem Auge, so daß ich und die Umstehenden glaubten, daß das ganze Auge ausfließen und eine völlige Blindheit erfolgen würde. Ich verband es ohne alle weitere Untersuchung mit meinem gewöhnlichen Bleywasser.

Der Operirte schien inzwischen wieder beruhigt zu seyn, daher ich mir an dem rechten Auge einen glücklichern Ausgang versprach — der schlechteste Erfolg bey dem ersten schien mir unvermeidlich. —

Ich

Ich hatte mich aber geirrt; er verfiel in den vorbeschriebenen Zustand, alle Muskeln zuckten wieder, und das Auge drehte sich unaufhörlich in seiner Höhle herum. Durch Warten und gutes Zureden stand es endlich, und erlaubte mir, das Messer gehörig in die Hornhaut zu stoßen, indem ich sie aber durchschneiden wollte, drehete sich solches plötzlich, und so weit in den innern Winkel, daß es durch nichts abgelenkt werden konnte, daher ich mein Messer auszog, das Auge verband, und die Operation aufschob.

Da ich eine grosse Enzündung des linken Auges und üble Folgen überhaupt fürchtete, ließ ich ihn gleich nach der Operation, seiner Schwäche ungeachtet, zur Ader, ordnete erst ein gelindes Klistier, und dann das Glaubersalz in vielem Wasser aufgelöst.

Die erste Nacht war ganz schlaflos, der Schmerz im Auge groß, der Puls geschwind und klein, der Leib hingegen schlank und geöffnet. Aus dem linken Auge war die Nacht noch etwas vom Glaskörper geflossen. Nichts destoweniger hielt ich es verschlossen, und ließ stündlich mein kaltes Bleywasser überschlagen, und dem Kranken eine entzündungswidrige Lebensart, auch dergleichen Arzeneyen nehmen, und Wasser mit Vitriolgeist trinken.

Die zweyte Nacht erfolgte etwas Schlaf, der Schmerz im Auge war erträglicher, und das Ausfließ-

fließen geringer und wäßrichter. Der Puls war noch geschwind und klein.

Den vierten Tag klagte er wenig Schmerz im Auge, war munter und hatte Eßlust, aber noch immer vorigen Puls. Ich öffnete itzt sorgfältig das Auge, fand die Hornhaut angeklebt, und den ganzen Augapfel noch ziemlich gewölbt, aber die Albuginea so roth wie Scharlach. Ich goß etwas von meiner schwächern Bähung in den äussern Augenwinkel, so das solches ins Auge fließen konnte, und ordnete innerlich das Pulver der peruvianischen Rinde, täglich zu einem Loth, mit Vitriolgeist. Zur Speise erlaubte ich dem Hungrigen öfters in kleinen Portionen, Gemüse- Mehl- und Grützspeisen, auch Zwieback mit etwas wenigem alten Bier.

Hierauf verlor sich den sechszehnten Tag das Fieber und alle übrigen Zufälle, ausser daß man hin und wieder blaue Flecken am Körper bemerkte, und einen unerträglichen Gestank aus dem Munde. Das Auge war inzwischen noch sehr entzündet, obgleich nicht schmerzhaft, und die Wunde neigte sich der Heilung. Nach vierzehn Tugen war sie völlig heil, die Pupille ganz klar, aber nach unten länglicht, so daß der untere Theil der Regenbogenhaut einige Linien breit fehlte, und doch entdeckte ich mit Vergnügen, daß mein Kranker etwas, obgleich nur dunkel, sehen konnte, darüber er so heftig

rig und anhaltend lachte, daß ich wirklich besorgte, es möchte die Wunde wieder aufreißen, und alles verderben. Ich ließ es wieder zubinden, auch sorgfältig Acht haben, daß es nicht ohne mein Beyseyn geöffnet werden durfte.

Acht Tage später, also drey Wochen nach der ersten Operation, befand sich der Kranke sehr gebessert, auch wirklich stärker und gesunder wie vorher, deswegen ich nun mit seiner Genehmigung das rechte Auge zum zweytenmal operirte.

Aber auch itzt wurde es ihm schwer, das Auge still zu halten, daher ich wieder lange zureden und warten mußte, bis mir endlich das Einbringen des Messers glückte; plötzlich drehte sich das Auge wieder in den innern Winkel, und konnte auch itzt durch keine Gewalt wieder abgelenkt worden. Ich entschloß mich daher schnell, nahm eine convexe Scheere des Daviels, und lösete damit, doch nicht ohne Schwierigkeit, ohne den Augapfel durch einen Spieß fest zu halten, die untere Hälfte der Hornhaut ab. Die Linse blieb hier an ihrem gewöhnlichen Orte in der Kapsel unbeweglich, und drang, nachdem ich den vordern Theil der Kapsel zerschnitten hatte, wegen ihrer Grösse und Dichtigkeit, langsam und mühsam durch die Pupille, so, daß ich solche, da ich den stärkern Druck auf den Augapfel scheue, mit einem feinen Haken, völlig vorziehen mußte. Vom Glaskörper folgte nichts, da,

ge-

gegen war die Pupille rein und hinter ihr alles helle, so daß der Operirte auch über eine grosse Empfindlichkeit bey den einfallenden Lichtstrahlen klagte.

Ich verband das Auge, und behandelte es, als auch den Kranken überhaupt, wie gewöhnlich. Es erfolgten die ersten zwey Tage gar keine Zufälle, fast gar keine Schmerzen im Auge, demohngeachtet fand ich am dritten Morgen einen starken Vorfall der Regenbogenhaut. Sie hing gewiß drey Linien breit, aus dem untern Theil der Wunde hervor, schmerzte bey der Berührung sehr, und hatte die Pupille mit sich näher an die Wunde gezogen, die auch ganz länglicht und völlig trübe erschien.

Ich versuchte das Zurückbringen mit einem kleinen Spatel lange vergeblich, weil die Beruhigung meist nur sehr schmerzte, sondern weil auch die Hornhaut herum, mehr wie ich, nach solcher kurzer Zeit, jemals vermuthet härte, so fest anklebte, daß ich sie nicht ohne Gewalt und ohne Verletzung absondern konnte. Ich band daher das Auge, nach dem Rath des Herrn Richter, fest zu, ließ diesen Druck, so viel möglich, und so viel, ohne grossen Schmerz zu erregen, geschehen konnte, nach und nach verstärken, und den Kranken stets ruhig auf dem Rücken ligen. Zwey Tage nachher öffnete ich das Auge, und fand die Regenbogenhaut noch stärker vorgefallen, etwas schmerzloser, härter, und die Pupille

fast

fast ganz zusammengezogen. Ich bemühete mich nun auf alle Weise, selbst mit Hülfe des Messers, die Lostrennung der Hornhaut von der Vorgefallenen, zu bewirken, um sie wieder in ihre Lage zu bringen, fand aber alles von eben so schlechtem Erfolg, als das nachherige, viertägige Betupfen mit einer Alaunauflösung. Ich versuchte also am zehnten Tage nach der Operation, das Mittel, welches Herr Janin vorschlägt. Ich betupfte nämlich alle Morgen den vorgetretenen Theil sehr vorsichtig, mit einem ganz kleinen, aus einigen Leinewandfasern verfertigten Pinsel, nachdem ich ihn in die Spießglasbutter getaucht hatte, einmal, und ließ das Auge sogleich mit lauwarmer Milch bähen. Dies milderte den anfangs äusserst empfindlichen Schmerz bald. Daß erstemal war der Schmerz so heftig, daß der Kranke nicht ohne vielem Zureden einen zweyten Versuch wagen wollte, ob ich gleich, den kleinen zarten Pinsel, vor der Anwendung, noch in Leinewand abtrocknete, so daß er gleichsam nur feucht, nicht naß den leidenten Theil berührte. Gleich bey der Berührung zog sich die vorgefallene Haut merklich zusammen, oder schrumpfte vielmehr ein, aber nicht so geschwinde, wie Herr Janin versichert, merkte ich das Zurückgehen dieses vorgetrenen Theils, sondern ich mußte zwölf Tage lang dies Mittel, und zuletzt, da der Theil immer schmerzloser wurde, täglich zwey=

zweymal anwenden, ehe ich meinen Endzweck völlig erreichte.

So wie sich der Vorfall verkleinerte, so vergrösserte sich die Pupille, doch blieb diese selbst, nachdem alles gehoben und die Wunde der Hornhaut völlig heil war, etwas länglicht, und die Hornhaut trübe und undurchsichtig. Der Gebrauch des weißen Vitriols im Auge, nebst Blasenpflastern im Nacken, fruchteten nichts, so gut ich dies sonst auch in ähnlichen Fällen gefunden habe. Ich wählte daher folgende Salbe, die ich vielfältig, bey einer trüben undurchsichtigen Hornhaut, selbst wenn beträchtliche Flecken, nach den Pocken oder andern Eiterungen, auf dessen Oberfläche zurückgeblieben waren, recht nützlich gebraucht habe: rothen Niederschlag des Quecksilbers zwanzig Gran, präparirte Tutian zehn Gran, Salpeter und Kampher jedes fünf Gran, alles recht zart untereinander gerieben, und mit einem Quentchen Schweinschmalz genau vermischt. Dies lasse ich, mit einer feinen Sonde, täglich zwey bis dreymal, einer Linse groß, in den äussern Augenwinkel bringen, und das Auge eine Stunde nachher zubinden.

Auch hier in diesem Fall leistete mir dies Mittel die beste Wirkung. Die trübe Hornhaut wurde nach einigen Wochen wieder heller, und durchsichtiger, so, daß Er auch, obgleich nur grosse Gegenstände dunkel erkennen konnte. Da Er aber mit

dem linken Auge, so viel als Er wünschte sehen konnte, auch bereits zwey Monate hier im Lazareth gelegen hatte, überfiel ihn das den Westphälingern nicht ungewöhnliche Heimweh, deswegen Er mit dieser Salbe und meinem Rath heimzog, mit dem Versprechen, mir ehestens Nachricht von seinem Befinden zu geben. Ich habe aber, zu meinem Verdruß, seitdem nichts weiter von ihm gehört und erfahren können, daher ich vermuthe, daß er sich noch mehr gebessert und vielleicht sein völliges Gesicht wieder erhalten hat, weil er im Gegentheil wol wieder gekommen wäre.

Dieser Fall hat mir in der That viel Mühe und Unruhe verursacht, ich halte mich aber für belohnt genung, diesem Elenden so weit sein Gesicht wieder verschafft zu haben, daß er sich, seiner Frau und fünf Kindern wieder nützlich werden kann. Ueberdem ist er mir auch in manchem Betracht lehrreich geworden. Einmal hat er mich überzeugt, daß man grosse Ursache hat, bey einer im Körper verborgen liegenden Krankheit, diese Operation so lange auszusetzen, bis jene gehoben ist, wenn man seinen Kranken nicht der größten Gefahr, und sich selbst einem gegründeten Vorwurf aussetzen will; ferner daß ein grosser Theil des Glaskörpers aus dem Auge fließen könne, ohne auf das Gesicht einen besondern Einfluß zu haben, und endlich daß, wie die Herren Janin und Richter schon bemerkt haben, die Verletzung der

Regenbogenhaut, die vordem so sehr gefürchtet würde, nicht den glücklichen Erfolg der Operation hindere. Verschiedene schon beschriebene Ursachen kamen hier zusammen, daß der Schnitt am ersten Auge höchst fehlerhaft gemacht und ein beträchtlicher Theil der Regenbogenhaut völlig durchschnitten, auch nachher nie wieder ersetzt wurde, demohnerachtet erhielt dieser Mensch sein Gesicht wieder.

Daß bey der zweyten Operation des rechten Auges, das so wenig Druck oder Gewalt erlitt, dennoch ein so hartnäckiger Vorfall der Regenbogenhaut erfolgte, schreibe ich erstlich jenen heftigen Krämpfen, welche der Mensch vor und nach der Operation erlitt, und dann zweytens, der gequetschten Wunde, die natürlich die Scheere verursachen muß, zu, indem eine solche Wunde breiter, stumpfer wird, sich später vereinigt, und daher dem Vordrängen der Regenbogenhaut weniger widerstehen kann.

Vierzehnte Beobachtung.

Von einigen Verrenkungen der menschlichen Gliedmaßen.

Ich habe im teutschen Museum gelesen, daß man in Hamburg eine Schulterverrenkung an einem starken Manne, trotz der geschwindesten Gegewart einiger geschickten Wundärzte, und der nachherigen Unterstützung eines noch geübtern, unmöglich wieder einlenken konnte, ob diese Wundärzte gleich die besten in Hamburg waren, auch alle ihre Kräfte treulich und eifrig anwendeten. Diesem allen ohngeachtet hätte der Leidende ein Krüppel bleiben müssen, wenn nicht das von dem Herrn Braasch verfertigte, und vom Herrn Doktor Mumsen beschriebene Instrument zugegen gewesen wäre, wodurch der Arm, ohne vielem Schmerz und Mühe, bald wieder eingelenkt wurde.

So schön dies von dem Instrument und seinem Urheber klingt, so schlechte Begriffe erregt es bey allen Layen und Kunstgenossen, die dies lesen, von den dortigen Wundärzten und ihrer Kunst.

Und damit dies Irrlicht nicht mehrere angehende Wundärzte Teutschlands vom rechten Weg abführen — ohne eine solche kostbare Maschine hülfreich zu werden — oder doch abschrecken möge, eine der

leichtesten

leichtesten Verrenkungen am menschlichen Körper für so wichtig für so schwer zu halten, daß sie bisweilen unmöglich ohne jenes Instrument eingelenkt werden könne: so will ich iezt durch meine eigene Erfahrungen beweisen, daß ein ächter Wundarzt solches nicht nur völlig entbehren, sondern in frischen Schulternverrenkungen auch aller Instrumente gänzlich überhoben seyn kann, wenn Er nur hinlängliche anatomische Kenntnisse, einige Begriffe der Einlenkungskunst, und etwas gesunden Menschenverstand besitzt. Ohne diese drey Eigenschaften kann Er freylich nicht fertig werden, wird Er oft, wie leider eine nicht seltene Erfahrung lehrt, im Finstern tappen, über den Mangel der Kunst und der zu grossen Muskelkräfte seines Leidenden seufzen, und aller seiner Bemühnng, seiner vielen Schweißtropfen, der grossen namenlosen Schmerzen seines Kranken ohngeachtet, den Endzweck verfehlen, und Krüppel schaffen, die, bey der völligen Unbrauchbarkeit eines Gliedes, noch ihr ganzes Leben durch abwechselnd Schmerzen dulden müssen, und daher dieser wahrhaftig grossen wohlthätigen Kunst fluchen, statt sie zu segnen.

Durch solche unglückliche Beschreibungen von dem Unvermögen der Wundarzneykunst, die doch, zumal itzt, so groß und heilsam ist, wird ein so übler Saame ausgestreut, der mehr Schaden anrichtet als viele glauben, und der nur mit Mühe und durch Hül-

se der Zeit von ächten Wundärzten wieder von der wahren Wissenschaft abgesondert werden kann: da doch dies Unvermögen blos in den wissenschaftlosen Ausüben dieser Kunst gegründet ist.

Wenn eine solche Hauptstadt, wie Hamburg, keine Wundärzte aufweisen kann, die eine frische Schulterverrenkung nicht ohne dies neu erfundene Instrument haben einrichten können, wie viel weniger werden dies Wundärzte kleinerer Städte und Dörfer im Stande seyn. Diese werden sich auf ihr Unvermögen, solche kostbare Instrumente anschaffen zu können, stützen, und also ganz ruhig so viele Krüppel entstehen sehen, als bey jenen, vor Erfindung dieser Maschine, laut eigener Versicherung jener Schrift, nothwendig haben entstehen müssen.

Und daher ist denn auch der niederschlagende, demüthigende Vorwurf der Welt entstanden, und von Jahr zu Jahr genährt und vom Vater auf den Sohn fortgepflanzet worden, daß unsere Kunst ungewiß sey, meist von Glück abhänge, weil so viele umhergehende Krüppel dies laut predigen, und zuweilen, wann sie ein Schwarm von Wundärzten — wenn diese einen solchen ehrwürdigen Namen verdienen — hülflos gelassen, von Schäfern und alten Weibern wiederhergestellt worden sind, wie dies nicht seltene Erfahrungen beweisen, ich selbst vielfältig gesehen, und an meinem eigenen Körper erfahren habe.

Doch

Doch trifft zum Glück dieser Vorwurf weder diese göttliche Kunst noch ihre ächte Lehre, noch denen, die sie nach Regeln und mit Kenntnissen versehen, ausüben. Täglich ärndten diese den Lohn ihres Fleißes, schaffen um sich her gesunde, glückliche Menschen, die theils Unbedachtsamkeit, theils Unglück und Grausamkeit ihrer Nebenmenschen, gelähmt, verstümmelt, siech gemacht und mit Schmerzen angefüllt haben; helfen oft da noch, wo alles verzweifelt, und geben selbst alten trostlosen Krüppeln ihre Gesundheit, verlassenen Kindern einen unterstützenden Vater, und dem Staat einen brauchbaren nützlichen Bürger wieder.

Mit wahrer Freude und inniger Beruhigung sehe ich in die letzten Jahre, da ich die Heilkunst ausgeübt habe, zurück, und finde mit Wonnegefühl, daß ich in der Wundarzneykunst wenig Unglück gehabt habe, so oft mich auch die weniger gewisse Arzneykunst — weil daß ewige Gesetz: alle Menschen müssen sterben, erfüllt werden muß — und zuweilen die Entbindungskunst, verlassen hat; ob ich gleich auf die letztern Wissenschaften weit mehr Zeit, Mühe und Kosten, als auf die äussere Heilkunst gewendet habe.

Dies alles kann ich bezeugen durch das Regiment, dem ich diene, durch Aerzte und Wundärzte, durch die Krüppel selbst, die ich geheilt habe.

Ich stehe beynahe sechs Jahr bey diesem Regiment, habe in der Zeit verschiedene Brüche der obern und untern Gliedmaßen, und noch mehr Verrenkungen derselben gesehen, und alle glücklich geheilt, und nur einen unvollkommen. Dies war ein alter, ohnedem schon unbrauchbarer Mann, der den Schenkelknochenhals zerbrach, und nicht wieder so vollkommen geheilet wurde, daß Er als Soldat dienen konnte, ob Er gleich noch bis iezt, sich und dem Regiment nützlich ist.

Ich habe in diesem letzten Jahre allein, zwey an Beinbrüchen, und fünf an Verrenkungen der Gliedmaßen, vollkommen glücklich geheilt, davon ich nur die drey letzten merkwürdigen Fälle kürzlich erzehlen will, da ich meine Leser, weil ich nichts Neues anführen kann, nicht durch Weitschweifigkeit ermüden, sondern nur durch diesen ganzen Aufsatz beweisen, und dern besonders dem jungen Wundarzt zeigen will, daß Verrenkungen bey weitem nicht so gefährlich sind als sie von Unwissenden oder Ungeübten oft ausgeschryen werden, und daß sie meist glücklich, und oft ohne alle Instrumente geheilet werden können.

Zuvörderst muß ich noch anführen, daß ich alle mir anvertaute Verrenkungen, darunter die mehresten das Schultergelenk betrafen, zwey den Schenkelknochen, und einzelne an verschiedenen Knochen des Körpers waren, durch meine Hände und Gehülfen, ohne alle künstliche Instrumente, eingelenkt und nachher

her geheilet habe; einen Fall ausgenommen, den ich bald erzählen werde. Ich rechne von der Zeit an, da ich hier als Regimentsfeldscheer diene, sonst habe ich freylich von meiner Jugend her vielen solchen glücklichen und unglücklichen Fällen beygewohnt, auch z. B. in der Berliner Charitee, einige selbst, obgleich immer unter der Leitung eines vorgesetzten Arztes, geheilet.

Folgende drey Fälle halte ich zum Beweise meiner obigen Versicherung für hinreichend.

Ein Bürger aus der Stadt Werther, hatte sich durch einen Fall das linke Oberarmbein ausgerenket, und deswegen gleich einen Wundarzt in dieser Stadt zu Hülfe gerufen. Dieser hatte sich nicht nur diesen Tag, sondern noch acht Tage hintereinander, nebst einigen Gehülfen aufs äusserste bemüht, den ausgefallenen Arm wieder einzulenken; zu dem Ende alles, was Er wuste und vermochte, versucht; den Arm, da die Handleistung allein nichts fruchten wollte, und Er wahrscheinlich keinen Flaschenzug kannte, über einen Schemmel über Thüren und Leitern, so lange hergezogen, bis die Haut ums Gelenk herum blutete, wund war, und der Leidende, seiner grossen natürlichen Standhaftigkeit ohngeachtet, solches nicht länger ertragen konnte. Hierauf versicherte der Wundarzt, daß der Arm eingelenket sey, und daß solcher binnen sechs Wochen völlig brauchbar seyn würde. Nach dieser verflossenen Zeit, war

N 5 der

der Arm nicht nur noch lahm, sondern fing auch an zu schwinden. Der Krüppel bat um Hülfe, und der Wundarzt um Geduld; wickelte ein grosses Pflaster ums ganze Gelenk, machte täglich mit dem Arm Bewegungen, die sehr schmerzten, und betheuerte, daß dies Pflaster endlich alle Steifigkeit und Lähme zertheilen, und den Schmerz an sich ziehen würde. Der Mann, der viel Familie hatte, und solche mit seinen Händen ernähren mußte, flehte ihn an, doch noch einen andern Arzt zu holen, der ihm völlige Hülfe leisten, oder doch nur die Versicherung, daß er kein Krüppel bleiben werde, geben könnte. Nichts konnte den unwissenden harten Menschen erweichen, Er drohte ihm, weil er an seiner Geschicklichkeit zweifele, ihn zu verklagen, und hielt diesen Unglücklichen noch einige Wochen auf. Nach dieser Zeit, nämlich acht Wochen nach der Verrenkung, wurde endlich ein gründlicher Arzt zugerufen, der denn gleich erkannte, daß der Knochen nicht eingerichtet, und gleichsam verwachsen war, und ihn deswegen zu mir zu gehen rieth.

Ich mag hier aus Bescheidenheit nicht alle die Gottlosigkeiten anführen, die dieser Mensch, solches zu steuern, unternahm, sondern will meinen Fall erzehlen.

Der Leidende, der nun, nachdem er acht Wochen vergeblich gelitten hatte, dieser Verrenkung wegen bey mir Hülfe suchte, war ein kern Westphälinger, einige dreysig Jahr alt, groß und stark von Kör-

per,

per, und mit solchen derben, harten Muskeln versehen, daß man ihn, überhaupt genommen, für einen der stärksten, ausser dieser Verrenkung, auch für einen der gesundesten Menschen halten konnte.

Ich fand den Kopf des Oberarmbeins, nach unten und etwas nach vorne, unter dem grossen Brustmuskel, auf den wahren Ribben, fest und unbeweglich, fast wie verwachsen, und den ganzen Arm viel dünner wie den gesunden, gleichsam geschwunden, dagegen den Deltaähnlichen Muskel sehr angespannt und dünne, den Brustmuskel aber dick und hart, gleichsam geschwollen. Nach der Erzehlung des Kranken, war der Kopf des Knochens, gleich nach unten ausgewichen, und nachher erst etwas nach vorne gerückt, wie dis fast die einzige, oder doch allerösterst des Gelenks und der hiesigen Muskellage natürlichste Verrenkung ist, die ich mehrentheils beobachtet habe, nnd auch nachher näher bestimmen und erklären werde.

Da ich bisher noch alle mir vorkommende verrenkte Glieder ohne alle Hülfe von Instrumenten glücklich wieder eingelenket und geheilet hatte, machte ich auch mit dieser, so alt auch die Verrenkung war, folgenden Versuch.

Ich setzte den Kranken auf einen starken Schemmel ohne Rückenlehne, und nahm vier starke Gehülfen; stellte davon zwey von gleichen Kräften hinten und zwey vorne, dergestalt, daß einer durch ein

brei=

breites, über die Brust und unter der gesunden Axel durchgezogenes zusammengelegtes Handtuch, und der Andere, mit einer Hand das Schlüsselbein, und mit der andern das Schulterblatt festhaltend, den Körper zurückziehen konnten, um der Ausdehnung des Armes, welche die zwey übrigen verrichteten, hinlänglich zu widerstehen; diese stellte ich so, daß der eine die am untern Theil des Oberarmes befestigte, Bandschleife (Laqueum) und der Andere das Glied selbst kurz über den etwas gebogenen Ellbogengelenk mit beyden Händen fassen und so die Ausdehnung verrichten konnten. Bey gewöhnlichen frischen Verrenkungen bin ich immer mit zwey schwachen Gehülfen in sehr kurzer Zeit, einigen Minuten, fertig geworden, aber hier waren viere nicht zureichend; wenigstens vermochten die zwey vörderstên nicht, den Kopf des Knochens da wegzuziehen, und die Kräfte der zum Theil lange ausgedehnten zusammengezogenen Muskelfibern zu überwinden.

Ich legte daher zum erstenmal den Flaschenzug am Oberarm an, ließ den Körper durch vorerwehnte zwey Gehülfen fest halten, und lenkte in Zeit von funfzehn Minuten den Arm glücklich ein. Ich hätte es vielleicht eher bewirken können, vielleicht aber auch Muskelfibern gelähmt, wo nicht gar sammt einigen Gefäßen, zerrissen: denn es bleibt immer ein Hauptgesetz bey der Wiedereinlenkung aller Knochen, den ausgewichenen Theil langsam, durch Vernunft und

ana=

anatomische Kenntnisse geleitet anzuziehen, die zusammengezogenen Muskeln nur nach und nach, und die widernatürlich ausgedehnten nicht mit einemmal über ihr Vermögen auszudehnen, sondern allmählig, um keinen Schaden nnd weniger Schmerz zu verursachen.

Nach der glücklichen Einlenkung wollte ich hiervon einen gegenwärtigen Arzt, wie auch den noch immer zitternden Leidenden überzeugen, und bewegte den Arm ohne Schmerzen hin und her, als er unverrenkt wieder aus dem Gelenk wich, und unter die Axel fiel, so gut ich auch bey dieser Bewegung, den Ellbogen mit einer Hand unterstützt hatte. Ein Beweis, daß das Gelenkband zu sehr erschlafft, völlig unbrauchbar, und der Zwischenraum, den sich der so lang ausgewichene Knochen gebildet hatte, bequemer als die natürlich, ietzt wol schon etwas verkleinerte Gelenkpfanne war.

Ich mußte also noch einmal die Ausdehnung vornehmen, die ietzt aber weniger schmerzte, so daß der Kopf wieder mit leichter Mühe eingelenkt wurde.

Ich umwickelte daher das Gelenk gleich mit starker zusammengelegter Leinewand, wie bekannt, mit Kamphergeist befeuchtet, und legte einen hier gehörigen festen Verband an, und erlaubte den frohen, durch die angehende Hoffnung stark gewordenen Mann, gern denselben Tag, eine Meile von hier, nach Hause zu gehen, um seine grosse Freude mit

seiner bekümmerten Frau und hoffenden Kindern zu theilen. Einige Tage nachher schickte ich einen Wundarzt zu ihm, der den Verband fest und alles gut fand. Acht Tage später kam der Mann wieder zu mir, dankte mit grosser Freudigkeit, und versicherte daß aller Schmerz weg sey, auch daß Er einigermaßen den Arm bewegen könne. Ich fand ihn wirklich schon etwas stärker und beweglicher, erneuerte den Verband wieder, empfahl noch einige Wochen Ruhe, und äusserliche stärkende Arzneyen, darauf er in Zeit von vier Wochen völlig wieder hergestellt war, und auch seit der Zeit nichts an seinem Arm empfunden hat, sondern ihn eben so gut wie seinen rechten gebrauchen kann.

Man wird sich wirklich wundern, warum ich nicht gleich den Flaschenzug angelegt habe, darüber diene zur Antwort, daß ich vorhere immer ohne denselben sehr leicht, besonders mit den Verrenkungen des Oberarms, fertig geworden bin, und daß ich daher lieber alle entbehrliche Geräthschaften und künstliche Instrumente vermeide, vorzüglich aber von meinen Kranken gern alle unnöthige Angst entferne, die sie, so wohl wie die Zuschauer, für alle Arten von Instrumenten äussern, weil sie dann immer grössere Gefahr befürchten, und nachher nicht selten, unsere Hülfleistungen einiger Grausamkeit beschuldigen, die unwissenden zärtlichen Menschen, Angst und

Graussen einflößt: dies beweist vorzüglich die Entbindungskunst, da bisweilen die Kreysende blos deswegen ihr Kind, oder auch wol ihr eigenes Leben aufopfert, weil sie alle Anwendung der so schrecklich beschriebenen Instrumente scheuet, und glaubt, daß kein Geburtshelfer ohne dieselben was ausrichten kann und mag; aus diesem Grunde, habe ich auch nach dieser Zeit, alle meine Verrenkungen, selbst eine des Schenkels, ohne alle Instrumente eingerichtet und auch glücklich geheilet.

Der zweyte hieher gehörige Fall betraf einen fast eben so starken und noch fettreichern Mann, hier in Bielfeld. Er war auf dem Wege mit dem Pferde gestürzt, und hatte den rechten Oberarm aus dem Gelenk gefallen. Er vertraute sich einem in der Nähe befindlichen, wirklich geschickten, verehrungswürdigen Wundarzt, der aber, wegen mangelnder Kräfte und fehlenden guten Gehülfen, in der Nacht nicht mit der Einlenkung fertig werden konnte, deshalb der Leidende den folgenden Tag nach Bielfeld reisete und mich, weil Er seinen Arm eingelenkt glaubte, am dritten Tage rufen ließ.

Dem ersten Ansehen nach, war die Verrenkung schwer zu erkennen, und noch schwerer die Lage des ausgefallenen Kopfs zu finden, weil das hier natürlich häufige Fett und die dazu gekommene starke Geschwulst, alle Theile ums Schultergelenk fast gleich-

mäs-

mäßig auspolsterte, und daher die Untersuchung erschwerte.

Dies sind in der That für einen nicht recht geübten Wundarzt grosse Hindernisse, die Verrenkung überhaupt, und dann besonders die Art und Weise derselben zu erkennen, worauf doch mit sehr viel bey der Hülfanwendung ankommt. Einem geübten, durch anatomische Kenntnisse und richtigen Verstand geleiteten Wundarzt aber erschweren die angeführten Umstände auch nur, und erfordern allenfalls eine längere Betrachtung, hindern aber keinesweges die richtige Erkenntniß der Verrenkung, wie auch die Art derselben. Die wesentlichen Kennzeichen dieser Verrenkung überhaupt, sind: eine schmerzhafte Bewegung des Arms, und die Unmöglichkeit ihn auszustrecken, weil dis die zu sehr gespannte Sehne des zweyköpfigten Muskels hindert; ferner eine stärkere, gleichsam spitzere Vorragung des Acroniniums und unter diesem, über der Schulterpfanne, weil der Kopf fehlt, eine fast gerade leicht nachgebende Fläche, anstatt im natürlichen Zustande, wie die Vergleichung mit dem gesunden Arm zeigt, der Deltamuskel etwas erhoben, und nach dem Kopf des Knochens gewölbt ist. Die Lage des Kopfs nun wird theils durchs Gesicht, theils durchs Gefühl, vorzüglich aber wie in den gegenwärtigen Fall, da das zu häufige Fett und die grosse Geschwulst hindern, durch die Beurtheilungskraft erkannt. Doch dies werde ich am Ende

de besser und umständlicher zeigen, daher ich wieder zu der Beschreibung meines Kranken zurückkehre.

Dieser konnte den Arm nicht ohne grossem Schmerz ausstrecken, und noch weniger leiden, daß man ihn frey, und am allerwenigsten nach vorne gegen die Brust bewegte; besonders schmerzte die Stelle, die der ausgewichene Kopf eingenommen hatte, bey eder Bewegung des Arms sehr: dieser örtliche Schmerz, und die grössere, rundlichte Geschwulst der äußern Theile bezeichneten den Sitz des Kopfs nach unten und nach vorne, unter dem grossen Brustmuskel ganz deutlich. Der Kopf war etwas mehr vorgetreten, auch höher, wie bey dem eben beschriebenen Fall, gerückt, doch noch immer unter dem Schnabelähnlichen Fortsatz, daher der ausgewichene Arm auch nur sehr wenig, im ersten Fall aber mehr, über einen Zoll länger als der gesunde.

Ich setzte den Verletzten, wie den vorigen auf einen starken Schemel, ohne Rückenlehne, stellte einen Gehülfen hinter, der den Körper zurückhalten, und einen vorne, der mit seinen Händen, kurz über dem gebogenen Ellbogengelenk, den Oberarm anfassen, und die Ausdehnung verrichten mußte. Ich stellte mich an die äussere Seite des Arms, legte die linke Hand unter denselben, nahe an die Axel, und meine rechte oben, faßte damit den untern Theil des Arms kurz über den Händen des Gehülfen, ver-

mochte also die Ausdehnung zu verstärken, besonders aber den Arm, auf meiner linken Hand, wie durch einen Hebel zu lenken, und zugleich die Gehülsen zu ordnen. Von diesen mußte der Hintere den Körper geradeaus nach hinten fest halten, der Vördere aber den Arm nach außen von der Brust abziehen, um die Kraft des verkürzten Brustmuskels zu überwinden, und den Kopf denselbigen Weg, den er dahin genommen hatte, wieder zurückzuführen. Dies geschah auch in sehr kurzer Zeit, nämlich den Kopf unter die Axel zu bringen — meine linke Hand hinderte den Arm wieder zurück zu weichen — Nunmehro ließ ich die Ausdehnung geradeaus, mit der Gegenausdehnung in gleicher Linie verrichten. Hierzu wird schon eine grössere Kraft erfordert, den Kopf unter der Axel weg, und gleichsam so weit vorzuziehen, daß er vor der Schulterpfanne vorragt, weil er ohne dem nicht eingelenket werden kann: denn es müssen nunmehro fünf Muskeln, die sich an diesem Knochen festsetzen, und mehr oder weniger der Ausdehnung widerstehen, als vorzüglich, der grosse Brustdelta und breite Rükenmuskel, wie auch zum Theil der kleine runde, nebst dem zweyköpfichten ausgedehnet werden.

So bald ich den Kopf des Knochens etwas unter der Schulterpfanne vorgezogen fand, ließ ich die Ausdehnung nachlassen, und lenkte den auf meiner linken Hand ruhenden Arm durch das Niederdrü-

cken meiner Rechten, und Aufheben meiner linken glücklich ein. Diese ganze Einlenkung gerieth ohne grossen Schmerz, in einer Zeit von einer Minute, obgleich die Verrenkung schon einige Tage alt und der Kranke, ein starker und sehr fetter Mann war. Man muß inzwischen erwegen, daß die Verrenkungen bey sehr fetten Männern, leichter eingelenket werden können, starken Menschen, mit harten, steifern Muskeln versehen, wie auch mein voriger Fall beweist. Nach vier Wochen konnte der Mann seinen Arm wieder brauchen, und empfindet weiter nichts dran.

Der dritte hieher gehörige Fall ereignete sich erst vor einigen Monaten.

Einen eine Meile von hier beurlaubten Soldaten, dieses Regiments fiel ein vorher durchgesägter Eichbaum aufs Kreuz, daß derselbe wol einige Minuten betäubt und wie todt drunter liegen mußte, ehe ihn seine Gehülfen von dieser grossen Last befreyen konnten.

Auf diese Nachricht schickte ich erst meinen Wundarzt vom Regiment hinaus, der dies in Augenschein nehmen mußte. Er berichtete mir am Abend, daß der rechte Schenkel ausgerenkt, und der linke Fuß zerbrochen sey, wenn nicht das Kreuz, welches ganz schwarz und verwundet wäre, mit Schaden genommen hätte, weil der Verwundete hierüber am meisten jammere, und grosse Unruhe äussere.

Am folgenden Morgen ging ich selbst, nebst zwey-en Wundärzten hin, um ihm Hülfe zu leisten. Ich fand die Nachricht des ersten Wundarztes gegründet nämlich den rechten Schenkel aus dem Gelenk gewichen, und das Schienbein des linken Fußes schräge zerbrochen, und neben diesen Uebeln, freylich noch viele Sugillationennen über dem Kreuz, und dem Schenkel, ohne daß weitere Knochenverletzungen statt fanden.

Der Verletzte war ebenfalls sehr stark, acht und zwanzig Jahre alt, und von mittlerer Grösse, aber recht kernicht und vierschrötig. Itzt jammerte er am mehresten über den Schenkel, der auch stark geschwollen war. Demnach untersuchte ich erst diesen, und fand den Fuß überhaupt eine handbreit länger als den gesunden, ihn sowohl im Knie- als Hüftgelenk mäßig gebogen, und auf der Ferse, die Zehen ganz wenig nach innen gebogen, ruhend. Dies war ihm die erträglichste Lage und Richtung; sobald die verändert wurde, vermehrten sich die Schmerzen; bey der Ausstreckung des Fusses wurden sie stärker, bey der mehrern Beugung, wie auch dem Aus- und Einwärtsdrehen des Schenkels aber fast unerträglich.

Die grosse Geschwulst des Schenkels verhinderte anfangs sehr den Sitz des ausgewichenen Kopfs zu finden. Nur die Vergleichung mit dem gesunden Fuß, und richtige anatomische Kenntnisse belehrten mich

mich, daß der Kopf des Schenkelknochens nach unten und nach vorne gewichen war, und unter dem eyförmigen Loch auf dem niedersteigenden Zweige des Gefäßleins ruhete. Die fleischigten Theile hier herum waren sehr angeschwollen, auch hart, und schmerzten heftig bey der Beugung des Gliedes; der linke größte Gefäßmuskel war sehr angespannt und dünner, der grosse Schenkelfortsatz stand mehr nach vorne gedreht, und an seiner gewöhnlichen Stelle ließen sich die fleischigten Theile leicht eindrücken, nnd den fehlenden Knochen bemerken, oder vielmehr nachforschen; denn durch alles dieses konnte ich den Sitz des Kopfes gleichsam umschieben, und meinen Gehülfen durch ein gehöriges Gefühl begreiflich und anschaulich machen.

Nach dieser Ueberzeugung ließ ich einen gehörigen Verband verfertigen, und den Leidenden, dem gestern schon sechszehn Unzen Blut weggelassen, und entzündungswidrige Arzneyen gereicht waren, auf einen niedrigen Tisch, über ein dünnes Bette so legen, daß Er mit dem Steißbein noch etwas vorragte. Den Kopf und die Schultern ließ ich durch Küssen etwas erhöhen, und den gebrochenen, unverbundenen Fuß durch einen Gehülfen gehörig halten, brachte ein zusammmengelegtes, starkes, feines Handtuch, nachdem ich die Schaam- und Leistengegend, mit starker, stuffenartig zusammengelegter Leinewand, wol ausgefüttert hatte, hierüber, zwischen

dem verrenkten Gliede und der Schaam, führte das eine Ende rechts über die Brust, und das andere unter dem Rücken in die Höhe, und gab sie beyde, über der rechten Schulter zusammengebunden, zweyen Gehülfen, um hieran den ganzen Körper fest zu halten. Kurz über das Hirngelenk wickelte ich öfters zusammengelegte Leinewand, und legte an dieser Stelle eine Bandschlinge gehörig an, daran der Eine, und über dieser Schlinge der andere Gehülfe den Schenkel selbst anfassen mußte, um ihn auf diese Weise auszudehnen. Ich stellte mich eben so, wie ich beym Arm beschrieben habe, um den Schenkel durch meine Hände, wie durch einen Hebel zu lenken, und zugleich die ausdehnenden Gehülfen zu ordnen. Diese mußten anfangs gelinde, nach und nach aber stärker, und endlich aus allen Kräften ziehen. Ich ließ die Ausdehnung erst in gerader Linie, und so viel möglich mit etwas gebogenem Schenkel, aufwärts machen, weil sonst die beugenden Muskeln (Psoas und Iliacus internus) sich wiedersetzen; da dies aber zu grosse Gewalt erforderte, weil die drey starken, schon übernatürlich ausgedehnten Ausstreckmuskeln (musculi glutei) zu sehr widerstanden: so änderte ich diese Richtung bald, und ließ den Schenkel nach aussen, vom Leibe abwärts ziehen. Hierdurch wurde der Kopf bald gelöset, und dem Rande der Gelenkhöhle näher gebracht, so daß ich die Berührung der Knochen deutlich hören konnte: deswegen er-

ermahnte ich sehr, noch einmal recht stark, und wieder mit der gegen Ausdehnung in gerader Linie, und zugleich etwas aufwärts anzuziehen, und versuchte meinerseits, zugleich das Bein auf meiner linken Hand zu heben, darauf der Knochen, plötzlich mit lautem Krachen, und grosser Gewalt in seiner Höhle sprang. Die ganze Einrichtung dauerte nicht. Ich ließ die über zwey Minuten. Den Augenblick nachher hörten alle Schmerzen auf; das Glied hatte wieder seine natürliche Länge, der ganze Theil, weil die Muskeln erschlafft waren, ein natürlicheres Ansehen und weniger Geschwulst. Hierauf wickelte ich um das Gelenk eine grosse starke Bausche, von zusammengelegter Leinewand, die ich über der Hüfte kreuzte, und nachher durch die so genannte Kornährbinde, und zugleich das ganze Gelenk gehörig befestigte, und dann den Bruch des linken Fußes, wie gewöhnlich, verband.

Nach vierzehn Tagen ließ ich die Binde ums Gelenk weg, des Bruchs wegen konnte er aber erst nach sechs Wochen mit einem Stock gehen. Und nunmehro, nach zwey Monaten, giebt er die gegründete Hoffnung, wieder ein brauchbarer Soldat, das heißt, ein vollkommen gesunder Mensch zu werden.

Nachdem ich nun diese drey Beobachtungen kürzlich beschrieben, und darin den angehenden, auch vielleicht einigen in der Unwissenheit grau ge-

wordenen Wundärzten, durch eigene Erfahrungen bewiesen habe, daß diese Verrenkungen, die am öftersten vorfallen, und nicht selten vernachlässigt werden, nicht nur keinesweges unheilbar sind, sondern leicht, ja meistens ohne alle Instrumente glücklich geheilet werden können: so will ich noch kürzlich etwas von den verschiedenen Arten der Schulterverrenkungen und ihren Ursachen anführen.

Die wenig ausgehöhlte, fast ganz flache, glatte, eyförmige Schulterpfanne, nimmt den Kopf des Oberarms auf, der, so weit er in dieser flachen Höhle bewegt wird, fast kugelrund, und so wol wie seine Pfanne, mit einem glatten Knorpel überzogen, und durch kein besonders Band an dieselbe befestigt ist; daher er sehr frey und leicht, nach allen Seiten bewegt werden kann, welches der hier beständig abgesetzte, schlüpfrigmachende Gelenksaft noch mehr begünstiget. Aus diesen Ursachen muß derselbe auch leichter ausgelenket werden können, als wenn er eine tiefere Höhle hätte, und in diese durch ein Band, wie der Schenkelknochen angeheftet wäre. Dies bestätigt auch die Erfahrung. Dazu kommt noch, daß sich dies Gelenk ganz frey, oben an der Brust befindet, den Theil unsers Körpers aufnimmt und bewegt, der die mehresten Bewegungen machen, den größten Theil der Menschen am öftersten vertheidigen, und gegen alle Arten von äussern Verletzungen und Gewalthätigkeiten beschützen muß.

Indes hat die Natur, die gar zu öftere Verrenkung desselben, durch ein festes, starkes, elastisches Band verhütet, das dies Gelenk, und den Kopf in seiner Höhle umgiebt, und solches, wenn die äussere Gewalt nicht zu groß ist, gegen die Trennung schützet.

Nach oben und aussen, über diese Schulterhöhle ragt der grosse Fortsatz des Schulterblatts, (Acromium) und etwas niedriger und nach innen, der rabenschnabelähnliche Fortsatz vor; der Zwischenraum dieser beyden Fortsätze, ist durch ein starkes sehnichtes Band zugeschlossen, deswegen die Ausweichung des Kopfs nach oben, ohne eine gewaltsame Zerreißung und Zerschmetterung dieser Theile unmöglich ist.

Es wären also nur noch drey Arten, von Abweichungen möglich, nach aussen, nach unten, und nach innen. Weil aber die zwey erwehnten öbern Knochenfortsätze, sich zugleich etwas nach unten neigen, und gleichsam einen Theil dieser Schulterhöhle, so wohl nach aussen als nach innen decken, so beschützen sie beyde das Gelenk auch noch nach beyden Seiten so, daß höchst wahrscheinlich, nur die eine Ausweichung nach unten statt finden kann, um so mehr da hier ein kleiner Raum ist, darin sich Fett, Drüsen, Blutgefäße und Nerven befinden, und keine sich widersetzenden Muskeln befindlich sind. Dies bestätigt auch die Erfahrung. Nur muß man die

nachher veränderte Lage des Kopfs, etwas weniges nach innen und aussen — viel kann letztes nicht seyn — nicht als ursprünglich ansehen, sondern von einer zweyten Ursache herleiten.

Die Fasern des Deltaähnlichen Muskels laufen von einer breiten Fläche strahlenweise über das Schultergelenk, versammeln sich alsdann in einen engern dichtern Raum, bilden so gleichsam ein kurzes breites, sehnichtes Band, das sich ohngefehr vier Queerfinger breit, unter dem Kopf des Oberarms, an die hier befindliche rauhe Linie, festsetzt. Gleich neben dieser Einsenkung etwas mehr nach innen, setzt sich die breite Sehne des grossen Brustmuskels, und noch einen Zoll weiter nach innen, an der zweyten kleinern Linie, der breite Rückenmuskel durch eine kurze starke Sehne fest. Diese starken Muskeln verhindern natürlicherweise auch sehr, die öftere Verrenkung dieses Knochens; ist aber die äussere Gewalt zu groß, und zu schnell, und den Kräften dieser Theile überlegen so müssen diese nachgeben, und der Knochen tritt also aus seiner Höhle. Nach oben hindern dies die Knochenvorragungen völlig, und nach aussen und innen zum Theil, folglich wird er nach unten, da am wenigsten Widerstand und einiger Raum ist, ausweichen müssen. Der Kopf steht nun unter der Axel, in dem vorhin beschriebenen Raum, unter dem Rande seiner Pfanne, oder auch wol gar noch unter der

tie-

tiefern, hier befindlichen, senkrechten Rauhigkeit der Schulterribbe, folglich über einen Zoll tiefer als im natürlichen Zustande. So viel nämlich über einen Zoll, muß nun natürlicherweise, der starke deltaähnliche Muskel verlängert werden: da aber alle Muskelfibern elastisch sind: so werden sich diese bemühen, ihre vorige Lage wieder anzunehmen; und da dieß der Rand des Schultergelenks hindert: so werden sie wenigstens so viel ausrichten, daß sie den Kopf fest unter diese Pfanne anstemmen, und hindern, daß er weder nach aussen noch innen abweichen kann, wozu auch noch die lange Sehne des zweyköpfichten Muskels, und die des kleinen runden, etwas beyträgt. Wird nun der Kopf bald wieder eingelenkt, so bedarfs wenig Kraft und Kunst; der Arm darf nur erst etwas nach unten, und dann stärker horizontell angezogen werden, damit dessen Kopf nur so eben vor dem Rande der Gelenkhöhle vorragt: so springt er, weil sich zugleich der Deltamuskel vorzüglich wieder zusammenzieht, von selbst in seine natürliche Lage. Wird aber entweder gar keine baldige Hülfe angewendet, oder diese ungeschickt verrichtet, wie nicht selten der Fall ist, nämlich der Arm, während dem unrechten Anziehen, durch den helfenden Wundarzt, bald nach hinten bald nach vorne geschoben, oft mit der größten Gewalt, mit einem Handtuch um den Hals, mit Stoßen des Knies, durch Ziehen über Leitern und Thüren, verrückt: so wer-

den nur die Muskeln, besonders der deltaähnliche geschwächt, und weiter nichts ausgerichtet, vielmehr die ganze Einlenkung erschwert. In beyden Fällen nun, nämlich sich selbst überlassen, oder nach unzulänglicher, oder unrechter Handanlegung, bemüht sich der ebenfalls gewaltsam ausgedehnte grosse Brustmuskel, zusammenzuziehen, folglich wird der Knochen, unter der Axel weg und mehr nach innen, und durch die am Schlüsselbein festsitzenden Muskelfasern, auch wol etwas nach oben gezogen. Die kann inzwischen doch nicht gar zu hoch geschehen, weil dies der breite Rückenmuskel einigermaßen, und der Rabenschnabel durchaus hindert. Das ist ganz falsch, und mag auch wol nie durch richtige Erfahrungen beobachtet worden seyn, daß der Kopf zuweilen zwischen dem Schlüsselbein und Rabenschnabel gesteckt habe, ohne daß letzterer zerbrochen, und selbst die fleischigten Theile, zernichtet worden wären. Denn der Raum ist hier zu klein, und durch Muskeln, die in dieser Gegend an den Ribben sehr fest anhängen, fast zugeschlossen.

Aus diesen erzehlten Ursachen, findet man die Schulterverrenkungen öfterer nach vorne als unter der Axel, daher man jene immer für ursprünglich gehalten, und verschiedene Arten angegeben hat Ich selbst habe nnr zwey recht tiefe Schulterverrengen, unter der Axel wahrgenommen, wo auch der Arm einige Zoll länger, wie der gesunde, und nicht

oh-

ohne viel Mühe, obgleich ohne Instrumente, einzulenken war; in den mehresten von mir beobachteten Fällen, habe ich den Kopf immer etwas nach innen, unter dem grossen Brustmuskel gefunden, besonders wenn schon andere Hülfe angewendet worden, und der Fall alt war.

Es bleibt also höchst wahrscheinlich nur die eine Art der Schulterverrenkung möglich: nämlich nach unten, wie auch schon der Vater der Arzeneykunst, und nach diesem dem dü Verney geahndet hat; die freylich durch andere Ursachen in eine andere, nach vorne, auch wol nach aussen — die ich nie gesehen habe — verändert werden kann.

Nachdem ich nun, nach meiner Meynung, höchst wahrscheinlich bewiesen habe, daß die Schulterverrenkung nur nach unten geschehen, und nachher durch andere angegebene Ursachen, nur nach vorne gelenkt werden könne; so folgt hieraus natürlicherweise, daß auch die Hülfanwendung viel einfacher, und die Einlenkung des ausgewichenen Knochens, leichter seyn müsse. Der Wundarzt darf nun sein Augenmerk nur auf zwey Gegenden richten, und hiernach seine Maaßregeln nehmen, dazu er schon in meinen beschriebenen Beobachtungen einige Anleitung findet: so wird er ähnliche Verrenkungen leicht, und fast immer ohne alle Instrumente, oder doch, durch Anlegung eines guten Flaschenzuges, glücklich heilen können.

Inhalt.

Erste Beobachtung.

Von einer leichten Kopfwunde, die sechs Wochen nachher den Tod zur Folge hatte. S. 1

Zweyte Beobachtung.

Von einer Kopfwunde, die ebenfalls tödtlich wurde. S. 12

Dritte Beabachtung.

Von einer glücklich geheilten Kopfwunde. S. 21

Vierte Beobachtung.

Von einer heftigen Kopfverletzung und ihrer Heilart, nebst einigen Betrachtungen über diesen Fall und über die Kopfbeschädigungen überhaupt. S. 28

Fünfte Beobachtung.

Von einer Kopfwunde, die üble Folgen hatte, aber doch glücklich geheilt wurde. S. 60

Sechste Beobachtung.

Von einem besondern Halsschaden, dessen Ursach nur nach dem Tode entdeckt wurde. S. 70

Siebente Beobachtung.

Von einer Lähmung der Speiseröhre, die größtentheils durch den äussern Gebrauch des Quecksilbers wieder gehoben wurde. S. 97

Achte Beobachtung.

Von einem Hirnbruch eines zarten Kindes, der durch den äussern Druck glücklich geheilt wurde. Seite 110

Neunte Beobachtung.

Von einer hartnäckigen Leibesverstopfung, die den Tod verursachte. S. 115

Zehnte Beobachtung.

Von einer Darmgicht, die nach achtzehn Stunden tödtete. S. 141

Eilfte Beobachtung.

Von einer zerrissenen Gebärmutter, darauf ein plötzlicher Tod folgte. S. 145

Zwölfte Beobachtung.

Von einer schweren Geburt, die durch die Wendung glücklich geendigt wurde. S. 155

Dreyzehnte Beobachtung.

Vom grauen Staar, nebst der Beschreibung wie ich ihn ausziehe. S. 168

Vierzehnte Beobachtung.

Von einigen Verrenkungen der menschlichen Gliedmaßen S. 296

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 33 Zeile 24 statt Verwunderug, lies Verwundung.
— 36 — 11 statt und l. nur.
— — — 18 statt nachdem l. noch den.
— 38 — 14 statt konnte l. könnte.
— 44 — 13 statt lesen besten l. lesen der besten.
— 45 — 10 statt Grunde l. Gründe.
— 47 — 20 statt Folgen l. Folge.
— — — 24 statt Blutver. l. Blutergießungen.
— 50 — 8 statt Naste l. Naße.
— 56 — 1 statt werden l. worden.
— 59 — 11 wird das gleich weggelassen.
— 63 — 19 statt weiter l. weißer.
— 78 — 12 statt stellte l. stelle.
— — — 28 ist etwas ausgelassen, dadurch die ganze Periode völlig unverständlich wird. Z. B. es muß da heißen: und selbst den Tod bewirken; aber die übrigen Erscheinungen, u. s. w. —
— 79 — 18 statt dir l. dies.
— 89 — 4 statt stammelte l. sammelte.
— 92 — 7 statt eine l. keine.
— — — 25 statt Heilbein l. Keilbein; und so heißt es auf den folgenden Blättern immer.
— 93 — 1 statt Mitlegische l. Ritlegische, und in der folgenden Reihe, statt Mitleji l. *Ritleji*.
— — — 13 statt davon l. daran.
— 95 — 20 statt gelegenen l. gelegenen Nerven.

Seite

Seite 95 Zeile 25 statt nicht l. nichts.
— 107 — 8 statt jenen l. jene.
— 109 — 7 statt endlich alle l. endlich auf alle.
— 124 — 6 statt Verstellung l. Verstopfuug.
— 126 — 20 statt aber l. über.
— 129 — 26 statt ist l. izt.
— 143 — 6 statt leer sein l. leer, dagegen sein.
— 151 — 22 statt ward l. war.
— 169 — 25 statt Gefahr, dagegen l. Gefahr nicht, dagegen.
— 172 — 6 statt den Adern l. dem Andern.
— 173 — 7 statt derselben l. desselben.
— — — 16 statt Daniel l. Daviel.
— 191 — 16 statt Beruhigung meist l. Berühruug nicht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Christian Ludwig, 1744-1823

Medicinisch-chirurgische Beobachtungen nebst einigen Anmerkungen darüber

Bd.: 1

Berlin (1782)

Path. 877 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473703-0
VD18 90238990